commencerait jeudi prochain; mais depuis les explications qui ont eu lieu dans la séance de ce jour, les débats doivent s'ouvrir mercredi selon toute apparence. Quelques députés se proposent, dit un journal, de demander une enquête; rien pourtant ne paraît encore avoir été concerté, si ce n'est parmi les doctrinaires, sur la marche qu'on suivra. Dans tous les cas, les députés doivent être exacts à leur poste, le jour où la lutte s'engagera.

On prétend que MM. Vigier et Jaubert ont été très scandalisés des détails dans lesquels on les a mêlés parmi le récit du dîner de M. Dupin, et qu'ils ont été trouver l'honorabl
une rétractation formelle de ce récit. Ce
dit-on, sur les bancs de la chambre, et
assez singulière que M. Dupin a cru dev
Que cette raison soit la vraie ou non,
prend pas comment M. Dupin va se mê
nent dans son hôtel, qui est une espèce
monde, comme il le dit lui-même. Aura
pin de lancer contre la presse quelques

On a beaucoup ri dans le monde de
gion-d'Honneur que le vieux comte de
tacher à la boutonnière. Ce n'est pas une
neries de ce noble pair nonagénaire, d
de dérider les législateurs du Luxembou
dans les colonnes du *Charivari*.

Huit citoyens, arrêtés le 28 avril sous
et déposés les uns au secret, les autres à la Force, écrivent au *National* pour se plaindre des mauvais traitemens qu'on leur a fait subir, et de la lenteur qu'on met à statuer sur leur position.

EXTÉRIEUR.

NOUVELLES D'ESPAGNE.

On lit dans le *Phare de Bayonne*, du 7 mai :

»Des renseignemens ultérieurs à cette lettre, et p
trême frontière, nous apprennent que la légion angla
carlistes au-delà d'Hernani, et qu'ils avaient hier mati
à très peu de distance d'Oyarzun. On parle encore de
tibelza et d'Iberro, qui commandaient les factieux.

»Toutes les dispositions sont prises sur la frontière
gration sur notre territoire.

»On nous écrit cependant de Béhobie que tout éta
matin à Irun, les carlistes avaient passé la nuit sous le
ceptaient les communications.»

—Il résulte des correspondances particulières de la fr
letin officiel du général Evans lui-même, que l'engagen
le 6 devant Saint-Sébastien a coûté aux troupes anglo-
700 hommes; que les Anglais se sont emparés de trois
ont fait une soixantaine de prisonniers.

Nouveaux détails sur le combat livré près St-Sébo
Anglais.

Un témoin oculaire nous communique, à la date du
vans sur cette affaire :

« Le général Evans est sorti aujourd'hui de la ville
matin, pour attaquer les ouvrages élevés par les carli
ses ordres 6000 Anglais et 2 bataillons des troupes
garnison. La première ligne a été enlevée sans résistan
conds retranchemens ont été défendus avec opiniâtre
n'est parvenu à s'en rendre maître qu'à force de sacri
l'intrépidité et à l'élan héroique de ses officiers. Une
par les carlistes à Lugario, à une portée de canon de
occupé la division anglaise : il a fallu diriger contre el
efforts.

Cette redoute, établie sur un mamelon, a été attaqu
baionnette par un régiment anglais, et deux fois les a
repoussés. A hui heures du matin, au moment même
le plus chaudement engagée, deux bateaux à vapeur s
la baie. L'un d'eux a débarqué immédiatement 800
cond, sous les ordres du commodore lord J. Hay, s'é
face de la redoute, a dirigé sur elle un feu si vif et si
les carlistes ont été forcés d'abandonner cette position
toute la ligne a cédé, et les carlistes ont battu en re

Learosa.

Erster Theil.

pseud for
van der Heyden

Learosa,

die Männerfeindin.

Ein Roman

von

Emerentius Scävola.

Erster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1835.

Immer für Weiber und Kinder; ich dächte, man schriebe für Männer,
Und überließe dem Mann Sorge für Weib und für Kind.

Schiller.

RBR
Jantz
#1414
T.1

Den Lesern und Freunden

des Romans:

„Adolar, der Weiberverächter,"

sei freundlich

dessen Gegnerin:

„Learosa, die Männerfeindin,"

zu gleich freundlicher Aufnahme

empfohlen

von

dem Verfasser beider Romane.

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/learosadiemanner11scav

Erst wenig Tage waren seit dem Abzuge der letzten bösen Gäste verflossen, welche sieben schwere Kriegsjahre hindurch uneingeladen Sachsens blühende Städte und Dörfer zu wüsten Festlagern umgewandelt hatten, als ein Getön, dem Trompetengeschmetter ähnlich, die ehr- und furchtsamen Bürger des Städtchens Lobstädt sammt Weibern und Kindern, Knechten und Mägden an Thüren und Fenster lockte. — „Gott sei bei uns! Hat der böse Feind die Preußen wieder da?“ kreischte die Frau Pastorin auf, welche eben beschäftigt war, ihren Eheherrn mit dem Festtagskleide anzuthun, und flog, ihres Amts vergessend, an das Fenster.

„Das wolle Gott nicht!“ erseufzte der Pastor ängstlich, und eilte, wiewol erst einfüßig beschuht, der Halskrause und der Weste aber noch ganz er-

mangelnd, zur Stube hinaus, über die Hausflur hinweg und der Freithüre zu.

„Halt ein!“ ermahnte er sich vorsorglich, als er grade im Begriff war, diese zu lüften. „Daß ich ein Narr wäre,“ setzte er hinzu; „ein Narr, thörig genug, den Feinden die Thür zu öffnen!“ — Und schnell krümmte er den Finger, um den innern Riegel vorzuschieben; doch da erscholl die Stimme seiner Ehehälfte hinterher: „Stramm, Stramm, hörst du nicht? komm nur wieder herein; es sind nicht die Preußen; eine Extrapost ist's, eine sechsspännige. Komm nur. — Aber wie siehst du aus? bist du von Sinnen? — So heraus zu laufen? ohne Perrücke? ohne Rock? ja, Gott verzeih' mir's, beinahe ohne —“

Der Pastor fiel der Eifernden ins Wort: „Also eine sechsspännige Extrapost war's? — Hätt' ich's doch gewagt, die Thür zu lüften! — Wie sah er denn aus, der Wagen?“

Die Pastorin fing, während sie ihren Herrn wieder in den Sessel niederdrückte, um die Beschuhung des rechten Fußes zu bewerkstelligen, Alles,

was sie im Vorüberfluge des Wagens mehr geahnet, als gesehen, zu beschreiben an, und Mund und Augen des Pastors dehnten sich weiter und immer weiter, je länger sie von der Kutsche erzählte, so groß wie die Sacristei, von dem funkelnden Goldbeschlage außerhalb und von dem rothen Plüschbezuge der innern Kissen; doch als sie nun gar von den beiden Jägern auf dem Bock und von den goldstrotzenden Haiducken auf dem Lakaienbret sprach, da bändigte der Pastor seine Neugier nicht länger. Seine Augen funkelten, all' seine Gliedmaßen setzten sich in zappelnde Bewegung, und durch den Vorschlag, Mieke, die alte Hausmagd, zum Postmeister zu senden, um Stand, Namen, Würden, Wohnort und Reiseziel der fremden Herrschaft zu erkunden, schnitt er der Erzählerin das Wort vom Munde weg.

„Mieke ist in dem Grasegarten und sucht Brunnenkresse," erwiederte diese. „Nun, so halte den Fuß doch still," schalt sie dazwischen, verdrüßlich, schon zweimal die große Steinschnalle mit dem Schnallriemen verfehlt zu haben. „Ich weiß auch nicht,

wo die Mieke bleibt; — horch: da rasselt's schon wieder; gib acht, das ist der Wagen aus Thomsfelda, und Du stehst noch hier im Hemde."

Und wirklich holperte ein Wagen näher, aber der Thomsfelder war es nicht, und ihn genauer zu beaugenscheinen hinderte die Frau Pastorin ihren Gemahl; doch sah er aus der Ferne genug, um zu erkennen, daß die vorüberrollende Chaise Schaden an der Achse gelitten hatte. Zwei Männer, in Mäntel gehüllt, gingen daneben. — „Höre, Frau," hub er wieder an, „ich wollte darauf schwören, das wäre Pellgramm's Livree."

„Pellgramm's Livree?" wiederholte die Pastorin stutzig. „Das glaub' ich nicht," fügte sie hinzu, „der wollte ja erst in drei Wochen zurückkehren. Doch Du hast Recht; der Mantel dort sieht ganz wie Pellgramm's Livree aus. — Aber sieh, da kommt der Löwenwirth; grade auf unser Haus geht er zu; ob bei ihm vielleicht die fremden Herrschaften eingekehrt sein sollten?"

Sie riß das Fenster auf, aber der Löwenwirth, dessen Ziel wirklich das Pfarrhaus war, zog es vor,

mittels der Thür einzusprechen. — Das geistliche Ehepaar eilte ihm entgegen, ihn mit Erkundigungen nach seinen muthmaßlichen Gästen bestürmend.

„Weiß nicht, wer die Herrschaften sind, Wohlehrwürden, obgleich ich im Auftrage derselben hier bin," versetzte der Gasthalter.

Der Pastor stutzte; die Frau Pastorin nicht minder, und der Löwenwirth fuhr fort:

„Es sind ihrer Zwei; ein alter und ein junger Herr. Der junge scheint der Sohn des alten, schaut keck in die Welt hinein, und unter seinem Staubmantel schimmert etwas Rothes hervor; entweder ist's Einer von den Dragonern oder gar ein Gardegrenadieroffizier. Der Alte sitzt aber immer; es scheint mit seinen Füßen schlecht bestellt zu sein. Den Mantel hat er fest übereinandergeschlagen; weiß also nicht, was darunter steckt. Auch in der Stube haben Beide die Mäntel nicht abgelegt, das hab' ich mit eignen Augen gesehen; denn kaum waren sie abgestiegen, als ich auch schon hineinberufen ward, und da hatte der alte Herr sich auf das Kanapee gesetzt; aber das Rohrgeflecht mochte ihm zu hart sein,

denn nicht allein, daß ihm ein rothplüschnes Wagenpolster untergeschoben werden mußte, er war auch von allen Seiten eingepackt in solche Kissen, und auf einem ähnlichen ruhten seine Beine. Und nun fing er an, von Diesem zu sprechen und von Jenem, von den Kriegslasten, von den Landeskindern, welche die Preußen eingezogen hatten, und dann kam er auf Ihr Wohlehrwürden zu sprechen."

„Auf mich? — mich? — nannt' er mich mit Namen?" rief der erstaunende Pastor aus.

„Freilich mit Namen," erwiederte der Gastwirth. „Er frug, ob der Herr Pastor Stramm noch lebe? ob das Dorf Thomsfelda noch immer hierher eingepfarrt sei? — und trug mir endlich auf, den Herrn Pastor zu bitten, sich auf ein Stündchen in mein Haus zu verfügen."

„Mein Gott, das geht ja nicht an," entgegnete der Pastor. „Ich werde verreisen, nach Thomsfelda; ich erwarte den Wagen in jeder Minute. — Wenn's noch ein Viertelstündchen etwa wäre, aber eine ganze Stunde! — Ich versäume das Mittagessen."

„Und kann denn der Fremde nicht zu Dir kom-

men?“ hub die Paſtorin hoffärtig an. „Biſt Du nicht Pastor loci und Magiſter dazu? — und wer weiß was er iſt?“

„Erlauben Sie, Wohlehrwürden,“ ſagte der Löwenwirth. „Etwas Vornehmes iſt's gewiß, wenn gleich incognito. Sehen Sie, ich habe ſo mein Merkmal; der Kammerdiener zum Beiſpiel — der ſchnupft aus einer ſilbernen Doſe.“

„Aus einer ſilbernen Doſe? — Der Kammerdiener? — Mama, meinen Kragen, meine Perrücke! — Gehen Sie, Herr Nachbar! Eilen Sie; meinen Empfehl dem fremden Herrn, und ich werde ſogleich die Ehre haben.“

Der Löwenwirth entfernte ſich; ihm auf dem Fuße folgte, feſtlich angethan, der Paſtor, und weit zum Fenſter hinausgelehnt, durch die begreiflichſte Neubegier den langen Hals noch länger gereckt, ſtarrte die Frau Paſtorin ihm nach.

Er fand, in dem Gaſthofe zum goldnen Löwen anlangend, die beiden Gäſte der erhaltenen Beſchreibung ziemlich entſprechend. Der jüngere, ein Männchen von etwa fünfundzwanzig Jahren, ſehr fein, beinah

schmächtig gebaut, mit einem glatten, blassen Gesichte, einem Augenpaar, welches trotz seiner Gewandtheit, etwas fade um sich blickte und vermöge seiner Farbe den Blondin verrieth, den die Kruste von Puder und Pommade auf dem vielgelockten Toupée verleugnen zu sollen schien, öffnete auf das höfliche Klopfen des Eingeladenen die Thür und empfing ihn mit einem: „Ah voilà, Monsieur le Pasteur!"

Der alte Herr, ein vollwangiger Sechziger, mit einer Burgunderglut auf der etwas eingefallenen Nase, neigte dem Eintretenden das puderreiche Haupt ein wenig entgegen, wies, mehr vornehm erlaubend, als einladend, auf den neben ihm stehenden Sessel, hüstelte etwas und begann:

„Bedauere, Herr Pastor, grade heute Sie zu mir bemühen zu müssen; Sie sind im Begriff zu verreisen, wie ich vom Wirthe vernehme?"

„Eine kleine Ausflucht in der Nähe, Herr — Herr — ich weiß nicht, wie ich die Ehre haben soll, Dieselben zu tituliren?" —

Der Fremde schien die Hindeutung zu überhören. „Also eine kleine Ausflucht haben Sie beschlossen? —

Etwa einem Diner beizuwohnen in der Nachbarschaft?"

„Ganz recht; bei meinem Herrn Patron in Thomsfelda, und man speist dort punkt ein Uhr."

„Werde Sie möglichst kurze Zeit aufhalten, verehrter Herr Pastor," beruhigte diesen der Alte. „Also in Thomsfelda werden Sie diniren? — Es thut mir leid; ich hätte mir gerne die Ehre erbeten."

„In der That, Sie sind sehr gütig; — doch wenn Sie morgen noch hier sein sollten, morgen würd' ich mit Vergnügen mich einfinden; aber heute ist's nicht möglich; es ist der Geburtstag des Fräuleins Learosa, und da darf ich nicht fehlen. Ich habe mich schon vorgestern angemeldet, und mein Herr Patron sendet mir den Wagen."

„Learosa?" nahm der junge Mann das Wort. „Welche Kalenderheilige hat denn dem Fräulein diesen Namen geliefert?"

Der Pastor schmunzelte. „Ei, mein Herr, wenn's darauf ankommt, eine Erbschaft von hunderttausend Thalern für unser Kind zu ergattern, so sind wir capabel, wol den bösen Feind selber zu Gevatter zu

bitten und es nach Vorschrift des „Gott sei bei uns“ Vizlipuzla oder Beelzebubine zu nennen.“

„Freilich, freilich,“ versetzte der Alte. „Also eine Erbschaft von hunderttausend Thalern hat dem Fräulein diesen Namen eingebracht? — Ei, Herr Pastor, das interessirt mich; erzählen Sie doch, wie hängt das zusammen?“

Es war dem Pastor anzusehn, daß er gerne von diesem Gespräch abgelenkt hätte, und die Unvorsichtigkeit verwünschte, mit welcher er die Beziehung, in der Learosa's Name zu ihrer Erbschaft stand, hier zur Sprache gebracht hatte. — „Das ist eine verwickelte Geschichte,“ hub er an; „so weitläufig, daß ich kein Ende finden würde, und erzählte ich bis Sonnenuntergang ununterbrochen; — und der Herr wissen bereits, meine Zeit ist mir genau zugemessen; der Wagen aus Thomsfelda möchte mich verfehlen.“

„Das soll er nicht,“ entgegnete der dicke Herr, indem er dem jüngern einen Wink gab; „Augustus, sogleich einen Boten nach dem Pfarrhause, der dort den Wagen abwartet und uns sofort Meldung von seiner Ankunft macht. Geh; — und wir haben ja

noch nicht gefrühstückt; Felix soll mein Flaschenfutter bringen.“

Augustus ging, der Bote flog, Felix brachte das Flaschenfutter, und zehn Minuten später hatte der Pastor beim Madeiraglase seine Bedenklichkeiten vergessen.

„Irr' ich nicht, so sprachen Sie vorhin von Thomsfelda, Herr Pastor,“ hub der Alte wieder an; „der Krieg hat hier doch viel verändert; in welchen Händen ist denn das Gut jetzt?“

„Der jetzige Erb- und Gerichtsherr ist ein Baron Pfinzing, ein Preuße, gehorsamst aufzuwarten,“ antwortete der Pastor, der eben den Burgunder versuchte, mit welchem der Gastgeber den Madeira wechseln ließ.

„Pfinzing? — Die Familie ist gut; es ist eine ursprünglich hessische; aber wie kommt der Mann hierher? Vor dem Kriege gehörte Thomsfelda einer Gräfin von Rottingerode.“

„Sehr richtig, aber die Gräfin starb Anno 1757 und vererbte ihr Vermögen auf ihr Schwesterkind, die Gemahlin des Herrn Baron von Pfinzing,“ erwiederte der Pastor.

„Auf die Frau von Pfinzing ſelbſt?“ frug der dicke Herr; „Sie ſagten ja vorhin, das Fräulein, Learoſa ſei die Erbin.“

„Sagt' ich das? — wirklich? — ja — Herr, Herr — verzeihen Sie, ich weiß Sie nicht zu tituliren — ich beſinne mich nicht mehr; aber — wollten Sie nicht gefälligſt zur Sache kommen? — zu dem Zweck meiner Berufung?“

„Ei, welchen Zweck könnt' ich gehabt haben, als den, Ihre Bekanntſchaft zu machen,“ verſetzte der Fremde. „Ich reiſe durch dies Städtchen, entſinne mich ſehr natürlich ſeines ausgezeichnetſten Bewohners, deſſen Ruf als Kanzelredner weit über Sachſens Grenzen hinausverbreitet iſt, und —“

Der geſchmeichelte Paſtor verneigte ſich graziös, und der Fremde fuhr fort: — „und ich bin nicht allein ſo glücklich, mich Ihres Beſuches zu erfreuen, ſondern von Ihrem erſten Worte auf eine höchſt anziehende Begebenheit geleitet zu werden, für mich beſonders anziehend, da ich die verſtorbene Gräfin gekannt habe. — Aber ſie hatte ja einen Bruder;

wie ging es zu, daß sie diesen überging in ihrem Testamente?"

„Weil dieser Bruder feindselig gehandelt hat an der Seligen, sehr feindselig, Herr — Herr — vergeben Sie, ich bin noch immer ungewiß über Dero Titulatur. — Pro primo hat dieser Bruder, um das Vermögen seiner Schwester nicht aus seiner Familie kommen zu lassen, ihr den eheloſen Stand aufgedrungen, indem er ihren Verlobten des Hochverraths bezüchtigen ließ gegen unsern allergnädigsten Landesvater, und es bis zur Landesverweisung brachte. Die selige Gnädige hat nie in ihrem ganzen Leben mehr von dem Unglückseligen vernommen. — Pro secundo ist dieser Bruder am Hofe unsers allergnädigsten Landesvaters abgetreten von dem reinen lutherischen Glauben und übergetreten zu dem Papstthum um irdischer Vortheile willen. — Jetzt ist er noch in Warschau am Hofe, aber, wie es verlautet, werden Seine Majestät bald wieder Allerhöchstihren Einzug halten in Ihrem getreuen Kurstaat, und dann wird auch wol der Herr Graf von Rottingerode nicht fehlen, obgleich wir ihn schwerlich hier sehen dürften,

denn die Verfeindung der seligen Gräfin gegen ihn hat sich vererbt auf ihre Nichte und auf Alles, was dieser angehört."

Der Fremde hatte sehr gleichmüthig zugehört, und hub, als der Pastor nun eine Pause machte, wieder an: „Mich nimmt es Wunder, daß die alte Dame irgend etwas auf diese Nichte vererbt hat; so viel ich weiß, verheirathete sich ihre Pflegetochter gegen den Willen der Gräfin."

„Ganz richtig; die vortreffliche Dame hat viel Kummer gehabt auf der Welt," entgegnete der Pastor. „Ihre einzige Schwester hatte einen Spießgesellen ihres Bruders geheirathet, der sie an den Bettelstab brachte und dann, alt und welk in seinen jungen Tagen, das Zeitliche gesegnete. Seine Witwe starb bald nach, und da erbarmte sich die Gräfin Lea der nachgelassenen Waise und erzog sie christlich bis in ihr zwanzigstes Jahr. Da mußt' es sich fügen, daß zu Anfange des zweiten schlesischen Krieges ein preußischer Kürassierlieutenant, unser Baron von Pfinzing, ins Quartier kam auf dem Schlosse zu Thomsfelda; der brachte dem Fräulein die Liebe bei, und

als die Gräfin eiferte wider ein Verlöbniß mit einem Kriegsmann, und die verliebte Nichte fortschaffen ließ nach Freiberg, da wandte sich denn das junge Blut leichtfertig ab von dem treuen Mutterherzen, und, daß ich's kurz sage: das Pärchen ließ sich heimlich trauen, und kam nur mit dem „Mater peccavi" nachträglich an. Aber nun verstand die alte Dame auch keinen Spaß; sie sagte sich los von dem undankbaren Schwesterkinde und hielt Ohr und Herz verschlossen, zwölf Jahre lang. — Inzwischen ging's der jungen Frau gar jämmerlich und immer jämmerlicher von Jahr zu Jahr; in der kesselsdorfer Schlacht schlug ein Granatenstück dem Herrn Lieutenant von Pfinzing das Schulterblatt entzwei; er bekam den Abschied, aber Pension gab's nicht; Güter hatte er nicht, und jeder Brief kam unerbrochen von der erzürnten Tante zurück. Indeß segnete der Herr die Ehe, zwar nicht mit Gütern, aber doch mit Kindern. Die älteste Tochter, Wilhelmine, wurde schon Anno 45, der Sohn, Karl Anno 47, und die zweite Tochter Anno 49 geboren. Dieser gab man die Namen der Tante, Lea Rosina, um sie zu versöhnen,

aber der Pathenbrief wurde nicht angenommen, und so wuchs denn das Elend, bis der Krieg, dieser siebenjährige, ausbrach. Da erzählt wie zufällig ein preußischer General, der in Thomsfelda einquartirt war, der Gräfin von einer sächsischen Dame, die an einen ehemaligen preußischen Rittmeister verheirathet, in einem brandenburgischen Städtchen in bitterster Armuth lebe, und schwatzt so rührend von den lieben Kinderchen, besonders von dem jüngsten, Lea Rosina, und verwundert sich so ausnehmend über die Ähnlichkeit dieses Töchterchens mit der Gräfin, daß das Herz der alten Dame sich endlich erweicht; und als die Frau Generalin in dem Winterquartiere zu ihrem General kommt und das kleine Fräulein mitbringt, da ging ein neues Leben an auf dem alten Schlosse. — Und, damit ich's kurz mache, das Töchterchen bahnte den Ältern den Weg zum verschlossenen Mutterherzen; ehe die Winterquartiere ein Ende nahmen, passirten der Herr Baron und die Frau Baronin sammt ihren Kindern glücklich wieder ein in Thomsfelda, und Alles war vergeben und vergessen. Aber recht, als hätte der Tod nur darauf

gelauert, den Genuß der letzten Freude meiner hochseligen Frau Patronin zu verbittern, so ging kurz nach Ostern Anno 57 ihr langwieriges Kränkeln in die tödtliche Krankheit über, die ihrem Leben ein Ende machte. Sie achtet den Rath des Arztes nicht, reist noch eilig nach Leipzig, um dort bei dem Oberhofgericht ihr Testament niederzulegen, stirbt dort, und — mein Herr von Pfinzing geht als mein gnädiger Herr Patron hinter ihrem Sarge."

Während der Erzählung des Pastors hatte die Stirn des alten Herrn sich zusehens gerunzelt; jetzt, indem er eine Bewegung machte, als ob er sich erheben wolle, brach er mit einer Donnerstimme aus: „Das hätte nimmermehr geschehen sollen, wenn ich damals in Sachsen gewesen wäre."

Erschrocken sah der Pastor seinen Wirth an, und die breiten Lippen klafften, wie die Augenlider, ihm weit von einander, als er unter dem gelüfteten Mantel des Alten ein handbreites, blaues, gewässertes Band, und diesem zunächst einen auf den Rock gestickten funkelnden Stern entdeckte. — „Gott steh' mir

bei!" ſtöhnte er aufſpringend. „Mit wem hab' ich denn die Ehre, das Glück, die hohe Gnade? —"

„Ich bin" — entgegnete der Fremde, den Kopf ſtolz erhebend, und den zitternden Paſtor mit ſcharfen Blicken meſſend — „ich bin der Grand maître de la garderobe Sr. königlich polniſchen Majeſtät, Ihres allergnädigſten Kurfürſten. — Mein Name — er wird Ihnen nicht fremd ſein; meine hochſelige Schweſter hat Sie ja zur Genüge mit ihrem einzigen Bruder, dem Reichsgrafen von Rottingerode, bekannt gemacht."

Alle Zeugen des genoſſenen Burgunders, Madeiras und Champagners waren aus dem Antlitze des Paſtors gewichen, um mit ihrem ganzen Gewichte auf ſeiner Zunge zu ruhn. Seine Sprache ward zum Lallen: „Excellenz, — Ihre hochreichsgräflichen Gnaden und Excellenz halten zu Gnaden. — Was ich geſprochen habe, Gott der Herr iſt mein Zeuge, ich hab's nicht erfunden; aus meiner Seele kam's nicht; ich hab's von Hörenſagen; — ich hab's" —

„Keine Entſchuldigung, lieber Mann Gottes," fiel der Graf ihm ins Wort. „Ich bin weit ent-

fernt, Ihnen die Sünden Anderer zum Vorwurf zu machen. Sie sind ein guter Mann, nur etwas zu leichtgläubig. Sie bezweifeln nicht, daß ich ein Ungeheuer sei, weil ich meine Schwester verhindert habe, einen Landstreicher zu heirathen. Sie halten mich für ein Belialskind, weil ich in den Schooß unserer allgemeinen Mutterkirche zurückgekehrt bin. Aber that Augustus I. etwas Anderes, als er durch seinen Übertritt seinem Hause die polnische Königskrone erwarb? — Und wollen Sie den Vater Ihres Herrn einen Meineidigen nennen?"

„Ei, bei Leibe, wo wollte ich mich Dessen unterfangen?" entgegnete der geängstigte Pastor, und der alte Graf bemächtigte sich von Neuem des Worts:

„Nun also; so werfen Sie die orthodoxe Larve weg und zeigen sich dreist und ohne Hehl als den vorurtheilsfreien Mann, den Sie bei unsern erst gewechselten Worten mir offenbarten; verstehen Sie mich? als einen Mann, der capabel ist, den Teufel zu Gevatter zu bitten, wenn er ein erkleckliches Pathengeschenk einbindet. — Wir Beide haben nun

einander kennen gelernt und wollen offen zusammen reden. Ich weiß, daß meine Schwester, hochseligen Andenkens, die Absicht hatte, ihr Hab' und Gut einem Kinde ihrer Nichte zu hinterlassen, und bin jetzt hier, um an Ort und Stelle Nachricht einzuziehen, ob sie diesen Vorsatz ausgeführt, oder — wie es verlauten will — geändert hat. Nun sagen Sie mir: wer ist eigentlich der Erbe meiner Schwester geworden? Pfinzing oder seine jüngste Tochter?"

Der Ausdruck der Beängstigung verzog sich von der Stirn des Pastors bei Entdeckung des Winkelzugs, den diese Frage ihm gestattete. „Die Jüngste?" wiederholte er. „Nein, halten zu Gnaden, hochreichsgräfliche Excellenz, dem ist nicht also, das kann ich Ihnen betheuern! Die jüngste Tochter der Frau Baronin von Pfinzing ist nicht im Geringsten bedacht, nicht im Geringsten."

Die Stirn des Alten verzog sich, da nahm der junge Herr zum ersten Mal das Wort: „Mon cher père, der Herr Pastor hintergeht Sie. Es gibt noch ein jüngeres Kind als Learosa in Thomsfelda. Nicht wahr, Herr Pastor? Das jüngste Kind war

nicht der Liebling meiner seligen Tante; sie hat dieses Nesthäkchen vielleicht gar nicht mehr gekannt?"

Der alte Graf waffnete sein Auge mit einem Richterblick, indem er es stechend auf dem Pastor ruhen ließ, welcher immer kleinlauter anhub: „Freilich, freilich, das jüngste Fräulein, Carolina Johanna, vulgo: Hannchen, wurde erst geboren in Thomsfelda, aber" —

Er stockte wieder und fuhr schreckhaft zusammen, als er, mit der Rechten nach seinem schweißtriefenden Gesichte fahrend, diese gefaßt fühlte von der Hand des Grafen, der ihn in seinem strengsten Tone an die ausgestoßenen, ihm unvergessenen Blasphemien erinnerte, und ihn warnte, bei Beantwortung der ihm vorgelegten Frage, sich vor Winkelzügen zu hüten. „Mein Herrgott!" ächzte er, „ich darf ja nicht reden; der Herr Baron hat mich, so zu sagen, gewissermaßen insgeheim in seiner Hand."

„Und ich habe Sie öffentlich in der meinigen!" drohte der Graf. „Was Sie gesprochen haben, das reift Sie ohne Rettung zum Königstein! — Also Offenheit; fürchten Sie keinen Verrath von mir

und um all' Ihre etwaigen Beſorgniſſe zu heben, ſo will ich den Anfang mit Eröffnung meiner geheimen Entwürfe machen; ſehen Sie da —" er deutete vorſtellend auf den jungen Grafen — „ſehen Sie da Ihren deſignirten Patron."

Der Mund des Paſtors erſchloß ſich zu einem ſo langgedehnten „Ah!" daß es ſchien, er habe die Muskelkraft, ihn zu ſchließen, verloren. — Der alte Graf fuhr fort:

„Als ich vor faſt ſieben Jahren, nach der Einnahme der pirnaer Verſchanzungen durch die Preußen, meinem allergnädigſten Herrn nach ſeinem Königreiche zu folgen gemüßigt wurde, da konnt' ich die Ausſöhnung meiner Schweſter mit ihrer Nichte weder vorausſehen noch verhindern, und jetzt bleibt mir nichts übrig, als den Verſuch zu machen, die Lage der Dinge, wie ich ſie finde, wo möglich zum Vortheil meiner Familie zu wenden, das heißt: das zerſplitterte Erbeigenthum meiner hochſeligen Ältern wieder in eine Hand, und zwar in die meines einzigen Sohnes zu bringen. Ob nun meine Schweſter, wie mir hinterbracht worden, wirklich Eine der Pfinzing-

ſchen Töchter, und in welchem Maße favoriſirt hat, oder ob ihr Nachlaß in viele Theile zerfallen wird, das, Herr Paſtor, will ich von Ihnen hören. Sie ſind der Vertraute meiner Schweſter geweſen; Sie müſſen alſo vor Allen vermögen, mir genügende Auskunft zu geben, und von Ihnen wird es größtentheils abhängen, ob ich mein Project, meinen Sohn mit Einer jener Töchter zu vermälen, verfolge oder aufgebe. Nun reden Sie, und zählen Sie auf meine Discretion."

„Ja, ja!" brach der Paſtor laut, faſt freudig, als freue er ſich des Sieges über ſeine bezwungenen Bedenklichkeiten, aus. „Unter ſo bewandten Umſtänden würde es ein crimen ſein, Ihnen irgend Etwas zu verheimlichen. So laſſen Sie ſich denn berichten: die hochſelige Frau Gräfin hat all' ihr Habe dem Fräulein Lea Roſina von Pfinzing vermacht, aber das ſoll ein Geheimniß bleiben, bis das Fräulein volljährig wird oder ſich verehelicht. Bis dahin paſſirt der Baron, ihr Herr Papa nämlich, für den Univerſalerben, iſt aber nichts als der Verwalter der Güter ſeiner Tochter, und wird, wenn dieſe heirathet

oder spätestens am Tage ihrer erlangten Großjährigkeit, einfürallemal sammt seiner Gemalin und seinen andern Kindern, mit einem Capital von zwölftausend Thalern abgefunden."

„Und das Alles ist Ihnen mit Zuverlässigkeit bekannt?" frug die Excellenz.

„So zuverlässig, daß ich es beschwören könnte," erwiederte der Pastor. „Ich selber habe ja das Testament mit meiner eignen Hand niederschreiben müssen, und auch nach Leipzig würde die Hochselige mich mitgenommen haben, als sie, schon todtkrank, sich dorthin begab, um das Document in eigner Person den Gerichten zu übergeben, aber unglücklicherweise kam grade zu jener Zeit der Generalsuperintendent zur Kirchenvisitation, und da nahm sie statt meiner den Gerichtshalter mit."

„Den Gerichtshalter? wie heißt der?"

„Nauvogel, Amtmann Nauvogel. — Die Bauern — halten zu Gnaden, Excellenz," fügte der Pastor lächelnd hinzu, „die nennen ihn schelmischerweise nicht anders als Galgenvogel."

„Und dieser Galgenvogel lebt noch und ist hier?"

„Lebt und fungirt noch, ist gegenwärtig aber verreist, hält Termine ab in seinem Gerichtssprengel.“

Der alte Herr verbrachte einige Minuten in schweigsamen Sinnen; dann setzte er das Gespräch fort: „Mir will das Sachverhältniß noch nicht klar werden. Welchen Grund konnte meine selige Schwester haben, ihr Vermächtniß geheim halten zu lassen? — Und wie konnte der Inhalt ihres Testaments verheimlicht bleiben? — Es mußte ja offenkundig werden bei der Ausfertigung des Besitztitels für die Erbin und durch die Einsetzung des Vormunds, der ihr doch bestimmt werden mußte. — Herr Pastor, Ihr Wort in Ehren, aber“ —

„Hochreichsgräfliche Excellenz, ich werde die Gnade haben, Ihnen auf Alles zu dienen,“ fiel der Pastor ein. „Als die hochselige Gräfin testirte, da war der Feind im Lande; da gab es kein Gesetz und kein Recht zu Gunsten einer Minorennen, und zudem hatte die hochselige Gnädige das hochpreisliche Pupillencollegium genugsam kennen gelernt, um nicht Alles daran zu setzen, ihre designirte Erbin vor einer Bevormundung zu bewahren. Und so hat sie sich

denn alſo reſolvirt: der Herr Baron von Pfinzing iſt Erb- und Gerichtsherr von Thomsfelda, darf aber nichts veräußern, nichts verſchulden, nichts verpfänden, ſondern muß den Nachlaß unverkürzt erhalten, bis das damalige jüngſte Kind verheirathet oder volljährig wird. Dann ſoll ein Codicill eröffnet werden, welches die hochſelige Erblaſſerin ihrem Teſtamente verſiegelt beigefügt hat, und dieſes Codicill ernennt Fräulein Lea Roſina von Pfinzing zur Univerſalerbin und findet ihre Ältern mit zwölftauſend Thalern rein ab. — So verhält ſich's, hochreichsgräfliche Excellenz. So hab' ich's ſelbſt niederſchreiben müſſen, und ſo iſt's deponirt in Leipzig. — Aber reiner Mund iſt nothwendig, denn kommt dem Pupillarcollegium ein Wind davon, wie ſich's verhält mit der Sache, ſo miſcht es ſich in die Verwaltung des Mündelguts, und dann gnade Gott der Erbin, wenn ſie an ihrem Hochzeitstage ihre Erbſchaft bei Lichte beſehen will! Sie dürfte herzlich wenig vorfinden."

„Nun, mein Sohn Auguſtus, die Nachrichten könnten uns gefallen, nicht wahr?" ſo richtete der

alte Herr jetzt schmunzelnd das Wort an den jungen Grafen, der bisher die Rolle eines stummen aber sehr achtsamen Zuhörers festgehalten hatte. — „Das will ich meinen, mon père," versetzte er. „Doch gibt es auch noch einige Nebendinge zu prüfen. Bitte, beschreiben Sie mir das Fräulein, Herr Pastor," wandte er sich an diesen. „Für's Erste: Ist sie hübsch?"

„A — h!" ächzte der Pastor mit Siegwart'scher Empfindsamkeit, wälzte die grauen Augen wie verklärt gen Himmel, küßte seine Fingerspitzen und flüsterte: „Hübsch? — ein Zuckerpüppchen! Ein Wachsbild! Ein Gesichtchen so roth, so weiß — man sollte schwören, man sähe rothe Ostereier auf einer meißner Schüssel liegen. — Und das Mündchen, die Zähnchen — die Äuglein — o — h!"

Plötzlich schien er der Unverträglichkeit seiner Extase mit seiner Würde eingedenk zu werden; die Süßlichkeit seiner Mienen verschwand unter dem Heiligenschein frommer Züge, und ernsthaft versetzte er: „Ja, es ist nicht zu leugnen, der Himmel hat das Fräulein mit großer Leibesschöne gesegnet."

„Nun, und mit Geistesreizen vielleicht desto weniger?“ forschte Graf Augustus, indem er das Madeira- und das Burgunderglas seines Gastes zugleich füllte.

„Ei, mit Nichten,“ erwiederte dieser, der Zunöthigung des gastfreien Wirths nachgebend und redseliger werdend von Glas zu Glas und von Wort zu Wort. „Fräulein Learosa ist gewitzigt, o, unglaublich, und immer spaßhaft, immer locker. Freilich, Jugend hat nicht Tugend, und so läßt sie denn auch an mir selbst oft ihren Spaß aus; hat mir zum Exempel einmal in der Kinderlehre die Perrücke festgesteckt an die Lehne des Stuhls, auf welchem ich saß, und als nun die Frau Baronin eintritt, und ich gebührend mich schnell erhebe, da steh' ich baarhäuptig wie Elisa der Prophet. Ja, ja, die ist nicht so blöde wie ihre Namenschwester in der heiligen Schrift, des Patriarchen Jakob erste Frau.“

„Aber wie nennt man sie denn eigentlich?“ fuhr der junge Graf zu fragen fort. „Sie führen das Fräulein unter verschiedenen Namen auf.“

„Lea Rosina ist sie getauft, und lange Jahre

hindurch auch ſo genannt worden," belehrte der Paſtor den Wißbegierigen. — „Aber," fuhr er fort, „nach dem Tode der hochſeligen Gräfin modelte Jeder an dem ehrwürdigen Namen. Lea klang zu bibliſch, Gott vergeb's mir, daß ich's nachrede; Roſina klang zu gemein; ſo taufte man das Fräulein denn um zur Leaſine; aber das „Aſine" erinnerte an Asinus, und als das Fräulein erfuhr, wie Asinus verdeutſcht heißt, da verpönte ſie den Ekelnamen und ſetzte feſt, ſie wolle Learoſa heißen."

„Sie ſetzte das feſt?" frug der junge Herr. „Sie ſcheint alſo eine Stimme zu haben im Hauſe?"

„Das will ich meinen; ein Stimmchen, ein Köpfchen — Eins ſo hell, wie das Andere hart! Der Herr Papa — freilich, der ſieht ihr nur der Frau Mama halber durch die Finger, und führe gern manchmal dem Töchterchen durch den Sinn. Aber die gnädige Frau Baronin ſieht und liebt in Fräulein Learoſa die Wohlthäterin ihres ganzen Hauſes, ihre Verſöhnerin mit der gnädigen Frau Tante, kurz, die Stifterin des Glücks der ganzen

Familie, und eifert nicht wenig über den Vorzug, den der Herr Baron seinem Stammhalter, seinem einzigen Sohne, angedeihen läßt."

„Und dieser Stammhalter? — o, wenn Sie mich doch vorläufig mit ihm bekannt machen wollten." —

„Mit Karlchen?" entgegnete der Pastor etwas verlegen. — „Dieses Karlchen, gnädigster Herr Graf, ist ein — sehr wohlgewachsener Jüngling; sehr solide für sein Alter; wirthschaftlich — o, der wird nicht verhungern, der kennt seinen Vortheil; und gewitzigt ist er; man sieht's ihm kaum an, aber glauben Sie mir, er weiß Alles, was im Hause geschieht, denn — unter uns gesagt: er steht hinter jeder Thür."

Der junge Graf lächelte. „Aber nun sind noch zwei Töchter zu beschreiben übrig," erinnerte er.

„Zwei Töchter noch, so ist's," bekräftigte der Pastor. „Aber nur von Einer läßt sich reden; die jüngste ist noch nicht Fleisch, nicht Fisch; guckt erst hinein in die Welt wie ein nacktes Vögelchen aus dem Neste. Die älteste indessen, Frau von Pellgramm, das ist eine sehr würdige Dame; so sanft, so still, sagt zu

Allem Ja, und keiner menſchlichen Seele ein böſes Wort. Hübſch freilich iſt ſie nicht, ein klein wenig ſchief gewachſen, hat auch zweierlei Augen, das blaue vom Papa, das braune von der Mama; und — ſoll ich's ſagen, was ich meine? — Glauben Sie mir, theuerſter, wollte ſagen gnädigſter Herr Graf, nimmermehr würde der Herr von Pellgramm ſie erwählt haben zur Ehegefährtin, wenn er gewußt hätte, was im Hinterhalt des Teſtaments der ſeligen Gräfin ſteckt."

„Das verdenk' ich ihm nicht," verſetzte der junge Graf.

„Ich auch nicht," verſicherte der Paſtor. „Es iſt auch ein vortrefflicher junger Herr, dieſer Herr von Pellgramm, und bleibt nur zu bedauern, daß die Herrſchaften ſich gegenſeitig hinters Licht geführt haben, der Herr Baron, als er eilte, ſeine unſchöne Tochter an den Mann zu bringen, und der Herr von Pellgramm, als er, in der Meinung, eine reiche Erbin heimzuführen, ſich um Fräulein Minchen bewarb, die mit den viertauſend Thalern ihrer Mitgift wol für immer abgefunden ſein wird. — Ach, die

ſchönen viertauſend Thaler! Ich wette, es ſind nicht vierhundert Groſchen mehr übrig davon, denn der Herr von Pellgramm iſt beſtändig auf Reiſen, Güter zu kaufen, wie es heißt; nun, ich möcht's Keinem rathen, ihm auch nur einen Morgen Landes auf Credit zu verkaufen."

„Sie vergeſſen uns aber das Älternpaar dieſer Kinder zu ſchildern," erhob der alte Herr ſich wieder. „Die Mutter hab' ich in ganz frühen Zeiten zwar ſchon gekannt, aber nichts wechſelt die Farbe ſo leicht als das Weib."

„Sehr richtig, ſehr witzig, hochreichsgräfliche Excellenz," verſetzte der Paſtor. „Nichts wechſelt die Farbe ſo leicht als das Weib, und ſo würden Sie denn ſchwerlich Dero Frau Niece wieder erkennen. Sie geberdet ſich etwas melancholiſch; mag ſich wol ein Gewiſſen aus der Bekümmerniß machen, mit welcher ſie die letzten Lebensjahre ihrer Wohlthäterin beſchwert hat. Auch ſcheint die ausgeſtandene Hungerzeit im Preußiſchen ihr den Muth tüchtig gebrochen zu haben. Es iſt aber eine ſehr gottesfürchtige Dame; bei weitem frömmer als der

Herr Gemahl. Der iſt noch immer ſo ein halber Soldat; und ein Preuße iſt er, ein ſo eingefleiſchter Preuße, daß ich's Keinem rathen wollte, ſchlecht zu ſprechen von dem König Friedrich oder auch nur von dem geringſten Tambour, der je die preußiſchen Marodeurs zuſammengetrommelt hat. Und dieſen preußiſchen Tik, den hat vor Allen Fräulein Learoſa geerbt von ihrem Vater; Sie ſollten einmal die Rede bringen auf den alten Ziethen oder den Seidlitz."

Ein Klopfen an der Thür unterbrach den redſeligen Paſtor, und die Botſchaft, daß der erwartete Wagen, ihn nach Thomsfelda abzuholen, angelangt ſei, machte der Unterhaltung ein Ende.

„Zwei Worte noch," ſprach der Graf, ihm winkend. „Ich habe mich entſchloſſen, die Familie meiner Niece ſelbſt kennen zu lernen, und noch an dieſem Nachmittage nach Thomsfelda zu fahren. Werd' ich dort einen großen Cirkel finden, oder beſchränkt die Geburtstagsfeier ſich auf ein Familienfeſt?"

Der Paſtor antwortete, daß wahrſcheinlich Einige der nächſten Nachbarn mit Learoſa's Geſpielinnen ſich

eingefunden haben würden, und nun entließ der Graf ihn mit der Warnung, nichts von dem Gegenſtande der eben abgebrochenen Unterhaltung zu verrathen, und ihm gegenüber in Thomsfelda die Rolle eines ihm völlig Unbekannten zu ſpielen.

„Verſtehe," flüſterte der Paſtor, legte mit der halb ſubmiſſen, halb familiairen Miene eines zum Vertrauten erhobenen, dienſtgewohnten Geiſtes den Finger auf den Mund, und überſchritt rückwärts gehend die Schwelle. Eilfertig ſtieg er die Stufen zur Straße hinab, verbeugte ſich im Vorübergehen noch einmal ehrerbietig gegen das Fenſter, an welchem der junge Graf gelehnt hatte, und erſtarrte vor Schreck, als er an den Scheiben des Nachbarfenſters den — Herrn von Pellgramm ſtehen ſah, der mit Hand und Augenwinken ihn bedeutete, ſeiner zu harren.

Der Paſtor verlor den Kopf. „Hat Den der Böſe hier gehabt, während ich drinnen ſchwatzte, ſo geht das Tageslicht auf über das ganze Geheimniß und — Gott ſteh' mir bei — über das meinige dazu." — Vergebens klopfte Herr von Pellgramm hinter ihm an die Scheiben; er verdoppelte ſeine

Schritte bis zum würdeloſeſten Trabe und langte entathmet in dem Pfarrhauſe an.

Kaum behielt er Muße, ſeiner Ehehälfte das Geſchehene zu berichten, und kaum hatte dieſe Zeit, die Hände wortlos über dem Haupte zuſammenzuſchlagen, denn windſchnell war Pellgramm dem Enteilenden nachgeſtürmt und ſtand jetzt, ihn bei den Knöpfen ſeines Rockes faſſend, zwiſchen dem Ehepaare. „Sie müſſen mir Rede ſtehen, Herr Paſtor! Iſt's wahr, was Sie den Fremden dort mitgetheilt haben? — Meine Schwiegeraltern ſind nicht Erben ihrer Tante geweſen? Es liegt noch ein zweites Teſtament im Hinterhalt, welches meine Frau zur Bettlerin und Learoſa zur Univerſalerbin macht? — Reden Sie, oder" —

Da ſprang die Paſtorin dem Drohenden entgegen. „Laſſen Sie meinen Mann los, gnäd'ger Herr!" kreiſchte ſie. „Was gehen ihm Ihre Erbſchaftsſachen an? Was kann er dafür, daß Sie nach dem Gelde geheirathet und ſich betrogen haben?"

„Um Gotteswillen, geſteh's ihm nicht! Red's ihm aus! — Sag' ihm, daß er falſch verſtanden hat!"

ziſchelte der Paſtor, aber Pellgramm lachte ihm wie ein Raſender entgegen: „Die Lüge kommt zu ſpät, Herr Paſtor! Ich weiß, was ich gehört habe, und könnt' ich meinen Ohren nicht trauen, ſo müßt' ich doch ein Kind oder ein Narr ſein, wenn ich auf Ihrem Geſichte die Wahrheit nicht leſen wollte. Alſo erſparen Sie ſich den Lügenverſuch und ſetzen Sie mir ausführlich auseinander, wie es ſich mit dem Teſtamente der verſtorbenen Gräfin verhält?"

„Nun, was iſt's denn auch mehr?" hub die Paſtorin ſtatt ihres wortloſen Gatten an. „Es iſt ja einerlei, ob das Geheimniß heut oder ein paar Jahre ſpäter zur Sprache kommt. Was haben wir denn für Lohn gehabt, daß wir das Geheimniß bewahrt hielten bis heute?" — Und mit derſelben Redſeligkeit, welche ihr Mann eine Stunde früher in Betreff deſſelben Gegenſtandes entfaltet hatte, begann ſie nun ihren Gaſt über ſein Unglück zu verſtändigen, ohne ſich durch den Paſtor ſtören zu laſſen, der ein über das andere Mal mit ſichtlicher Angſt ihren Zungenlauf zu hemmen ſuchte.

„Ich bin zum Elend geboren!" rief Pellgramm,

den grollenden Blick gen Himmel werfend. „Warum muß ich dies Alles erſt heut' erfahren? Warum durfte nicht ein Jahr früher mein Wagen vor dem Thore brechen und das Schickſal mich zwingen, hier einzukehren, um Mitwiſſer dieſes heilloſen Geheimniſſes zu werden? — Ha, Gott ſei dem Alten gnädig, der mich mit ſeiner Tochter angeführt hat! — Sagen Sie mir, weiß mein Schwiegervater, daß er nur Scheinbeſitzer von Thomsfelda iſt, daß noch ein zweites Teſtament der Eröffnung harrt?"

Die Paſtorin bejahte. Die verſtorbene Gräfin hatte ihrem Schwiegerſohne ſelbſt ihre Abſicht, Learoſa zu bevorzugen, mitgetheilt.

„Schrecklich! Schrecklich!" knirſchte Pellgramm's Grimm. „Und dieſes Engelskind, dieſes ſchöne — reiche Mädchen ſoll jener bübiſche Vetter wegfiſchen? — Nimmermehr!"

„Der Katholik?" ſchrie die Paſtorin dazwiſchen. „Was? Unſere lutheriſche Kirche ſollte einen katholiſchen Patron bekommen? — Das geht nicht! Das ſtreitet wider die Kirchenordnung und wider die Lan-

desfreiheit! Und wenn's das ganze Sachsenland litte, ich leid' es nicht!"

Pellgramm versank in Brüten. „Herr Pastor, ich fahre mit Ihnen nach Thomsfelda," fuhr er endlich auf. „Über Alles, was ich so zufällig heute erfahren mußte, werd' ich schweigen; Ihr Geheimniß ist also wohlbewahrt. Aber dafür beding' ich mir aus, daß Sie auch von den Absichten des Grafen Rottingerode auf Learosa schweigen. Ich werde, wenn's an der Zeit ist, schon meinen Schwiegeraltern den erfoderlichen Wink geben. Verlassen Sie sich indeß darauf, Frau Pastorin, Ihr Mann soll für keinen katholischen Patron zu beten gezwungen werden. Learosa soll ihren Vetter nicht heirathen. Das versprech' ich Ihnen."

„Du schweigst nicht!" zischelte die Pastorin ihrem Gatten ins Ohr, als er im Begriff, Pellgramm zum Wagen zu folgen, ihr den Abschiedskuß auf die Wange drückte. „Du erzählst auf der Stelle dem Herrn Baron und der Frau Baronin, welcher Freier sich einstellen wird heut' Nachmittag. Verborgen kann's ihnen nicht bleiben, daß Du d'rum gewußt

haſt, denn jedes Kind in Lobſtädt kann's ihnen erzählen, daß Du länger als eine Stunde converſirt haſt mit der alten Excellenz. — Nun ſetz' Dich auf, komm' glücklich an und zurück, und übernimm Dich nicht mit Eſſen und Trinken; — und meinen Glückwunſch, genau wie ich ihn Dir einſtudirt habe."

Der Paſtor nickte ein über das andere Mal ſein Ja zurück, ſetzte ſich feſt an der Seite des ihm aufgedrungenen Gefährten, der, düſter vor ſich hinblickend, nun einen Augenblick lang das Haupt erhob, um dem Kutſcher ein donnerndes „Fort!" zuzuherrſchen, und dann wieder in ſein Brüten zurückſank.

Die Eile des Kutſchers vermochte die bei der läſſigen Hinfahrt nach Lobſtädt verlorene Zeit nicht wieder einzubringen; die Geſellſchaft, aus Learoſa's vertrauteſten Geſpielinnen und deren Ältern erleſen, ſaß bereits bei Tafel, als der Spätlingsgaſt eintrat. Der Baron winkte ihn zu dem ihm aufbewahrten Platze, doch ehe er dieſen einnahm, entledigte er ſich der Nachricht, daß Herr von Pellgramm ihn beglei-

tet, und um ſich umzukleiden, ſich nach ſeinem Zimmer begeben habe. — Mit einem Freudenruf ſprang die junge Strohwitwe auf, und enteilte, um den Gatten zu begrüßen, und mit dem Warnungsruf: „Minchen, behutſam!“ folgte der beſorgte Vater ihr mit gleicher Eile.

Zu der ihm aufgetragenen Verſtändigung des Barons über den, dieſem zugedachten Zuſpruch fand der Paſtor jetzt alſo die Gelegenheit nicht, und während er mit einem flüchtigen Blick auf die Tafel zu berechnen verſuchte, wie viel Schüſſeln er bereits verſäumt habe, und eiliger, als ihm lieb war, nachholen müſſe, ward er Learoſa's anſichtig, und ſeiner Verpflichtung eingedenk, ſich ſeines Glückwunſches gegen die gefeierte Tochter dieſes Tages entledigen zu müſſen.

Mit einem Ernſt, der ihren genauern Bekannten den Schalk verrieth, welcher hinter der frommen Miene lauerte, horchte das holde Kind geſenkten Hauptes demüthig und beſcheiden der ſalbungsreichen Rede des Seelſorgers, welche, zarter Anſpielungen auf das nunmehr beendete zweite Stufenjahr der

Gefeierten voll, die Trennung von den Kinderzeiten und den Übergang in das ernſtere Leben bildlich mit einer Art von Seelenwanderung verglich. — Learoſa ließ ihn ungeſtört enden, dann hob ſie das roſige Geſichtchen fromm zu ihm empor und lispelte: „Ach, Sie machen mir bange, liebſter, verehrteſter Herr Paſtor. Es hat mich längſt ſchon bekümmert, ob wir nach unſerm Abſterben uns mit den lieben Engeln im Poſaunen- und Drommetenblaſen üben, oder ob wir, wie die Braminen lehren ſollen, dereinſt thieriſche Körper zu beſeelen beſtimmt ſein mögen."

Es ſchien dem Paſtor unangenehm zu ſein, hier, mit leerem Magen und Angeſichts der lockenden Tafel, ſich auf Erörterung theologiſcher Spitzfindigkeiten einlaſſen zu ſollen; er verwies das Fräulein mit ihren unchriſtlichen Zweifeln und Scrupeln auf eine gelegnere Zeit, aber unglücklicherweiſe befand der ihm angewieſene Sitz dem ihrigen ſich grade gegenüber, und kaum hatte er die Serviette durch das Knopfloch gezogen und den zum Munde geführten heißen Suppenlöffel überblaſen, als ſie von Neuem anhob.

„Ich kann mir nichts Schrecklicheres als eine

Seelenwanderung denken! Wie entſetzlich muß es der armen Seele ſein, wenn ſie zum Beiſpiel zwanzig Jahre lang an allen Weihrauch gewöhnt geweſen iſt, der einem hübſchen Mädchen geſtreut wird, und nun auf einmal zum Beiſpiel in ſolche ſogenannte Miteſſer fahren ſoll, wie Sie, liebſter Herr Paſtor, auf der Naſe haben. — Was meinen Sie, Herr Paſtor, ob Ihre Miteſſer wirklich lebendige Weſen ſein mögen?"

Die Gäſte belachten und bekicherten den Witz des holden verzogenen Kindes; der Paſtor aber, im Begriff, ſeinen gerechten Ingrimm mit einem Glaſe Wein hinunterzuſpülen, verſchluckte ſich, und brach in ein ſo heftiges Huſten aus, daß der Grund, auf welchem die anſtößigen Pünktchen geſäet waren, flammenroth wurde. „Learoſa!" ſchalt die Mutter in ihrem ſtrengſten Tone, aber ſie ließ es bei dieſem milden Verweiſe bewenden, denn ehe ſie Zeit hatte, ihn zu ſchärfen, kehrte der Baron zurück. Arm in Arm folgten ihm Pellgramm und Minchen; der Paſtor trat dem Ankömmlinge ſeinen Platz ab, und hielt ſich, außerhalb der Schußlinie der immer ſchuß-

fertigen Witzschützin, an Glas und Schüsseln für seinen gehabten Verdruß schadlos.

Indeß am obern Ende der Tafel das Gespräch über den Druck der Zeiten die alten Gesichter ernst machte, kicherte die unten zusammengedrängte junge Welt immer lauter; die Lauteste von Allen war Learosa, die mit ihrem Bruder in Wortwechsel gerathen war. „Herr Pastor," flüsterte dieser dem kauenden Seelenhirten zu, „belehren Sie doch meine Schwester, sie will mir nicht glauben, daß es einen Philosophen gegeben, der an der Menschheit des weiblichen Geschlechts gezweifelt."

„Nein, ich glaube, ich glaube!" rief Learosa. „Dein Philosoph hat vollkommen Recht gehabt; wir sind keine Menschen, sondern — Engel! Frag' alle Poeten, ob wir's nicht sind."

„Das soll geschehen," mischte der Vater sich in das Gespräch. „Wir wollen gleich einen Poeten fragen, was Ihr für Wesen seid. — Karl, auf meinem Pulte liegt ein Heft der Zeitschrift: „Der Freund"; hol' es mir her."

Karl eilte und brachte das Heft. „Hier, lies;

unſer neugeborenes Kindlein ſoll ſich nicht vergebens auf die Poeten berufen haben, um zu erfahren, weß Geiſtes und Gepräges es iſt.“

Karl ſtellte ſich vor Learoſa hin und las:

„Die Thränen.“

„Drei Tage vor dem Ball am Sinai —
Herr Moſe wollt' ihn aber nicht ſehr loben —
Hat ſich ein Zwiſt, der faſt zum Kampf gedieh,
Zwiſchen den Damen und den Herrn erhoben,
Doch eh's noch kam vom Stichelwort zum Schlagen,
Ward Moſe ſelbſt die Sache vorgetragen.

Ein Herr begann: „Wir folgern, weil die Mängel
Des Weibes gar nicht menſchlicher Natur,
Daß es kein Menſch ſei.“ — „Richtig, wir ſind Engel,
Und wollen auch nicht Menſchen ſein,“ ſo fuhr
Der Damen ganzes Chor mit kriegeriſchen
Zurüſtungen in Blick und Ton dazwiſchen.

Herr Moſe ſah bald dieſen Theil, bald jenen,
Das Urtheil aus den Nägeln kauend, an;
Sprach dann: „Der Menſchheit Bürgen ſind die Thränen,
Und da unleugbar jedes Weib den Mann
Weit übertrifft in ſolcher Bürgſchaftſtellung,
So ziemt ihm nicht der Engel Beigeſellung

Menſch iſt das Weib! — Nun ſeid Ihr abgefertigt;
Es bleibt dabei; ich ſag's Euch abermals;

Und wer ein andres Dictum noch gewärtigt,
Dem ſchick' ich Gottes Engel auf den Hals."
— Die Juden ließen's ſich nicht dreimal ſagen;
Sie ſchlichen fort, um ſtill ihr Leid zu tragen.

Als drauf der Ball am Sinai geendet,
Und Moſes kam zum ſchweren Strafgericht,
Da riefen ihm, von Thränen faſt geblendet,
Die Frauen zu: „Uns, Moſe, ſtrafe nicht!
Du ſelbſt erniedertſt uns zu Menſchenſchwächen;
Kannſt Du, daß wir nicht Engel waren, rächen?"

Und Moſe ließ ſich in der That verblüffen;
Da bat ums Wort Herr Aron dieſerhalb:
Wer hätt' getanzt, wenn Ihr nicht aufgepfiffen?
Gabt Ihr kein Gold — wer goß das Götzenkalb?
Ja, ſelbſt von mir ertrotzten Eure Zähren
Euch des Gelüſt's Befried'gung zu gewähren."

Nun fuhr Herr Moſes auf: „Ihr mißgeſchaffnen
Halbmenſchen Ihr! — Der Menſchheit Unterpfand,
Die Thränen, dieſe edelſten der Waffen —
Ihr habt ſie zur Verführung angewandt,
Habt, wie ich ſeh, zwei Gattungen von Zähren;
Ich will den Mann ſie unterſcheiden lehren."

Er ſchlägt mit ſeinem Stab, und aus dem Schilfe
Reckt ſchnell ein weinend Krokodill das Haupt; —
Der Thränenſtrom des Damenchors fleht Hilfe,
Weil es dem Tode ſich verfallen glaubt. —
„Still!" ruft Herr Moſes und ſpricht zu den Männern:
„Hier weih ich Euch zu ächter Thränen Kennern."

„Die Thränen hier — zum Chor der Damen nickend —
„Die sind ganz echt; so weint die Angst, das Leid.
„Die Thränen dort" — zum Krokodille blickend —
„Die sind ganz falsch; da ist der Schalk nicht weit.
Merkt's, daß Ihr's wißt, wenn Eurer Frauen Zähren,
Dem Krokodill — dem Menschen angehören."

Vor wessen Blick dies Wunder einst geschehen,
Der weiß, wenn Thränen falsch sind oder wahr;
Doch wer kein weinend Krokodill gesehen,
Und weit vom Nil wohnt, Solchem ist's nicht klar;
Drum rath' ich, um sich recht zu unterweisen,
Selbst nach Ägypten förderſamst zu reisen."

Die Gesellschaft brach in ein lautes Gelächter aus, aber Learosa lachte am lautesten, wollte indeß die Autorität dieses ungenannten Reimers nicht gelten lassen, sondern berief sich auf Klopstock, der von weinenden Engeln gesungen habe; ja, sie wollte sogar den Pastor zum Beistand werben, und rief ihn auf, ihr zu bezeugen, daß in der Bibel von lächelnden und weinenden Engeln die Rede sei, aber den Pastor bedrückte, seit er sich gesättigt hatte, die Erinnerung an seine geheime Botschaft, zu deren Erledigung er vergebens die Gelegenheit ersah. Er begnügte sich, mit einem nichtssagenden Räuspern Lea-

roſa's Auffoderung mehr abzulehnen als zu beantworten.

„Was fangen wir jetzt an?“ frug Learoſa, als nach aufgehobener Tafel die junge Welt von der alten ſich geſchieden hatte. „Ich dächte, wir gingen in den Garten auf den Teich.“

„Nicht doch, das Eis iſt ſchon zu mürbe,“ verſetzte Frau von Pellgramm, kraft ihrer ſechsmonatlichen Frauenwürde und vielleicht noch mehr durch das Gefühl einer keimenden höhern zur Behauptung eines gewiſſen Obgewichts über ihre ehemaligen Geſpielinnen berechtigt. „Tanzt,“ fuhr ſie fort. „Ich will meine Harfe holen laſſen.“

Learoſa warf das Köpfchen ſo lebhaft auf, daß der Puder umherſtäubte. „Tanzen nach der Harfe, deren Geklimper kein Ohr hört, wenn die Klötzelſchuhe raſſeln?“ frug ſie ſpöttiſch. „Und mit wem ſollen wir tanzen? Etwa mit Karl oder mit Deinem Manne? Das wären mir liebe Tänzer! — Ja, wenn die Preußen noch hier wären!“ —

„Die Preußen waren zuletzt auch beſſere Fechter als Tänzer,“ ſagte ein junges Mädchen, und ein

anderes fiel ein: „Ja, sie hatten das Tanzen ganz auf den Schlachtfeldern verlernt.“

„Brr! Es ist doch ein grausenhaftes Handwerk, was die Männer treiben,“ schüttelte sich Learosa. „Aber, was treiben wir denn heut'? — Rathet!“

„Ich will Ihnen Rath geben, allerliebstes Röschen,“ wisperte Pellgramm ihr ins Ohr, und fuhr, sie in die entlegenste Fensterecke ziehend, fort: „Einen Scherz will ich Ihnen vorschlagen, der uns mondenlang Stoff zum Lachen geben soll. Wir verkleiden uns; ich gebe Ihnen eine maigrüne, mit Silber gestickte Atlasweste, einen pfirsichblütfarbenen Bordenrock, Degen und Chapeaubas; mich selbst kleide ich in den Reifrock meiner Frau, setze Mamas Tour und Fontange auf, und dann lassen wir uns als Fremde melden.“

Mit beifälligem Augengefunkel hörte Learosa den Vorschlag ihres Schwagers an. „Das kann allerliebst werden,“ flüsterte sie freudig. „Aber damit der Spaß länger als eine halbe Stunde unterhalte, wollen wir als ein reisendes Musikantenpaar auftreten, ich, als der Mann, mit des Vaters Geige; Sie, als meine

Frau, mit meiner Zither. Nachher wechseln wir die Instrumente und spielen auf."

„Was habt Ihr denn da zu trätschen?" frug Frau von Pellgramm, dem Pärchen sich nähernd, und Hannchen, die jüngste Tochter des Hauses, welche den Vorschlag ihrer ältesten Schwester, die Zeit durch ein Tänzchen zu verkürzen, in taumelnde Bewegung gesetzt hatte, hüpfte herein, von einem Bedienten begleitet, welcher das schwere Instrument trug.

„Hier ist die Harfe! Nun wollen wir tanzen, und wer die Harfe nicht hören kann, der singt selbst, so lange sein Athem reicht," rief das fröhliche Kind, und Minchen fing an zu stimmen. Da lachte Learosa laut auf: „Ihr gemahnt mich, Kinder, mit Eurer Harfentanzmusik an den schildaer Organisten, der, um den König bei seiner Durchreise durch die hochberühmte Stadt mit einer gehörigen Thurmmusik zu begrüßen, sein Klavier auf den Rathhausthurm tragen ließ, und eifrig auf seine Tasten loshämmerte, während die Glocken tönten, die Wagen rasselten, und die guten Schildaer all' ihre Hasen auf Jahre

lang durch ihre Freudenſchüſſe über die Grenze hinausjagten! Nun meinetwegen harft und ſpringt, und laßt Euch die Zeit nicht lang werden. In zehn Minuten ſind wir wieder bei Euch, und dann ſoll es einen Ball geben, wie die Welt ihn noch nicht geſehen hat, ſeit die Kinder Israel den großen Reigen um das goldene Kalb machten."

Sie ergriff Pellgramm's Hand, und hüpfte, ihn nachziehend, zum Zimmer hinaus, während die Zurückgebliebenen ſich die Köpfe zerbrachen, um das Späßchen zu errathen, welches das entſchwundene muthwillige Pärchen erſonnen haben mochte.

„Erſt einen Trunk noch; ich verſchmachte vor Durſt," ſagte Learoſa zu ihrem Begleiter, auf den Schenktiſch in der Ecke des Speiſeſaals deutend, durch welchen der Weg nach Pellgramm's Zimmer führte. Dieſer eilte, eine Flaſche zu öffnen und ein Kryſtallglas mit ſchäumendem Braun zu füllen.

„Nicht doch!" rief Learoſa, das Glas abſetzend, nachdem ſie genippt hatte, „das iſt ja das ſtarke cottbuſer Bier, welches mir neulich den Kopf beinah' verdreht hat. Geben Sie mir Waſſer!"

„Waſſer iſt ungeſund; ich miſch's Ihnen mit etwas Wein," verſetzte der dienſtfertige Schwager, füllte ein Kelchglas bis faſt an den Rand mit feurigem Ungar, und tröpfelte in den leergelaſſenen Raum ein paar Theelöffel voll Waſſer hinzu.

„Pellgramm, ſind Sie von Sinnen?" ſchalt das Mädchen. „Das brennt mir ja wie Feuer auf der Zunge! Gehen Sie, ich werde mir ſelbſt Waſſer nehmen."

Sie goß ein drittes Glas voll Waſſer, trank, und ſagte: „Nun werd' ich Papa's Geige holen, und dann — ja — wo kleiden wir uns denn um?"

„In dem Zimmer meiner Frau," ſchlug Pellgramm vor. „Dort finden wir meine Garderobe und die Ihrige zuſammen."

„Gut, gehen Sie voraus; ich komme gleich," verſetzte Learoſa enthüpfend. „Aber reinen Mund, ſonſt wird unſere Abſicht verrathen und unſer Spaß verdorben," rief Pellgramm ihr nach. — „Sorgen Sie nicht," flüſterte ſie, die Hand auf die roſigen Lippen legend, und entſchwand, während er wie ein Dieb in der Nacht nach ſeinem Zimmer ſchlich, Rock und

Weste gegen einen Staubmantel vertauschte und nun seine kleine Vertraute erwartete.

Inzwischen hatte der Pastor Gelegenheit gefunden, der Frau von Pfinzing einen Wink zu geben, und sie von dem ihr bevorstehenden Besuche zu unterrichten. — Die Baronin erblich; Alles, was sie vernommen hatte von diesem gefürchteten Oheim, ward in schreckenden Erinnerungen ihr gegenwärtig, und ihr war's, als schwebe ein unheilbringender Geist über ihrem friedlichen Dache. — Der Baron, sie zufällig anblickend, las ihre unverbergbare Bewegung in ihren Zügen; er trat näher, und folgte nebst dem Pastor ihrem Winke in das anstoßende Cabinet.

„Pfinzing," hub sie flüsternd an, „der Pastor meldet uns eben einen Besuch an, der uns noch heute bevorsteht. Der Onkel ist in Lobstädt, der Onkel Rottingerode, und wird — noch an diesem Nachmittag hier bei uns eintreffen."

„Und das erschreckt Dich so? Was hast Du von diesem Onkel zu fürchten? Etwa, daß er das Testament der seligen Tante angreifen werde? — Das, glaube mir, das steht sicher."

„Nein, das ist's nicht, ich kann Dir nicht sagen, was mich beängstigt; aber schon der Gedanke an die Nähe des Mannes, der die Jugend meiner Wohlthäterin mit Kummertagen erfüllt hat, wie — ich ihr Alter —"

„Ach, laß ruhen die seligen Todten," fiel der Baron ein, und wandte sich an den Pastor. „Also Sie melden uns diesen Gast an? — Vielleicht beauftragt von ihm selber?"

„Nein, ja — nein, Ihro hochfreiherrlichen Gnaden," stammelte der Pastor. Pfinzing sah ihn fragend, ob ja oder nein gültig sei, an, und dieser Blick brachte den unstäten Geist des Pastors in die vorbedachte Bahn zurück. „Es sei ferne von mir, Ihnen beiderseits, meine gnädigsten Herrschaften, ein Geheimniß aus einer so hochwichtigen Angelegenheit zu machen, als mir selten vertraut worden, um so mehr, da die Ruhe, das Glück, ja, die ewige Seligkeit Ihres geliebtesten Kindes abhängig ist von demselben."

„Um Gotteswillen, meines Kindes Seligkeit?" brach die Baronin fassungslos aus, und der Pastor fuhr fort:

„Nicht so laut, ich bitte Sie inständigst, meine gnädigste Frau Baronin, die Wände haben Ohren, und wenn es verrathen würde, daß ich aus der Schule geplaudert, ich wäre verloren!“

„Besorgen Sie nichts, Herr Pastor,“ nahm der Baron das Wort; „entdecken Sie mir frank und frei: was beabsichtigt der Graf?“

Der Pastor sah sich noch einmal furchtsam nach allen Seiten um, neigte dann seinen Mund den Ohren des freiherrlichen Ehepaars zu und flüsterte: „Der Herr Reichsgraf beabsichtigen eine Alliance zwischen ihrem Herrn Sohne und dem Fräulein Learosa zu stiften.“

„Gott sei mir gnädig!“ rief die Baronin bebend auf den Sessel sinkend; ihr Gatte aber schien minder unangenehm überrascht durch diese Kunde. „Nun, was entsetzt Dich diese Nachricht?“ frug er. „Freilich ist Learosa noch ein Kind, aber mit jedem Tage tritt sie die Kinderschuhe mehr und mehr aus. Dein Vetter kann ja auch erst einige Zwanzig sein, und so mag das Pärchen denn einige Jahre warten. Die Partie ist nicht zu verwerfen; zwar hat der

Krieg die Güter Deines Onkels besonders hart mitgenommen, aber Grund und Boden ist ihm doch verblieben, und einige Friedensjahre, gute Preise dazu, so ist er wieder ein gemachter Mann."

Der Baronin Haupt ruhte, ohne sich zu erheben, auf ihrem Arme; da ward während des allseitigen Stillschweigens der Pastor des Hauptscrupels seiner Gattin eingedenk. „Aber Ihro hochfreiherrlichen Gnaden" — begann er, „wollen zu bedenken geruhen, Seine hochreichsgräfliche Excellenz sind abgetreten von unserer Kirche; folglich also sind der junge Herr Graf auch ein Katholik."

„Es ist freilich ein Übelstand, wenn Eheleute sich zu verschiedenen Kirchen bekennen," erwiederte Pfinzing, „sind indeß Beider Herzen nur von gutem Korn und Schrot, so kommt es so gar besonders viel nicht darauf an, ob der Mann allein, oder die Frau mit ihm ein Kreuz schlägt, wenn Beide beten. Ich sage, wie mein großer König sagt: „Thut, was Ihr sollt, und glaubt, was Ihr wollt," und damit Punctum!"

„Aber halten Ihro hochfreiherrliche Gnaden zu

Gnaden, was der Preußenkönig sagt, der bekanntlich große Ketzer und Gottesleugner, das —"

Der Pastor vollendete nicht, denn das Auge des Barons traf ihn so scharf, daß es ihm schier das Wort vom Munde wegschnitt und ihm kaum Muth genug gestattete, ganz leise in sich hineinzuflüstern: „Nun, Frau Pastorin, und nun auch keine Sylbe mehr zu diesem Sohne des Landes der Spötter! Ich habe das Meinige gethan und wasche meine Hände in Unschuld."

„Da kommt er!" fuhr die Baronin auf. „Ich höre die Posthörner!"

„Ruhig, Henriette," ermahnte der Baron. „Du zitterst vor einer eingebildeten Gefahr; Du kennst ja diese Menschen nicht, wenigstens den nicht, der die Hauptperson in diesem Spiele ist. Wir wollen ihn kennen lernen."

Mühsam raffte die Baronin sich auf und ging, um gemessene Ruhe und Anstand in den Kreis der tanzenden und jubelnden Mädchen zu bringen, welche singend und trällernd die dürftige Musik der Harfe ergänzten. — Der Pastor rief ihr die flehendliche

Bitte nach, ihres Verſprechens eingedenk zu ſein, und ihn nicht zu verrathen.

Die glühenden Mädchen ſtoben aus einander, als ſie vernahmen, daß der Klang eines Poſthorns einen unerwarteten Gaſt verkünde. Die Mutter erkundigte ſich nach Learoſa, und Minchen ging, von Hannchen begleitet, die Schweſter aufzuſuchen.

Dieſe hatte indeß auf ihrem Zimmer eiligſt ihres ſchweren Stoffkleides ſammt dem oberen Mieder ohne Hülfe ſich entledigt, und etwas mehr Zeit dazu verbraucht, als Pellgramm berechnet hatte. Jetzt hörte er ſie kommen, lüftete die Thür, und harmlos und ahnungslos, wie das Vögelchen ins Garn, ſchlüpfte das leichtfüßige und leichtblütige Kind, unter dem rechten Arm die Zither, in der linken Hand die Geige, hinein. Mit unmerklichem Fingerdruck ſchob Pellgramm den innern Riegel vor.

„Nun, Ihre Weſte, Pellgramm," rief ſie ungeduldig.

„Die Weſte? — Ei ſo weit ſind wir noch nicht," erwiederte er, und fügte dienſtfertig die Frage hinzu, ob er helfen könne?

„Helfen? 's ist nicht nöthig," antwortete sie. „Ich habe Allem vorgearbeitet. Die Schnürbrust behalt' ich an; die Weste geht füglich darüber und wird mit ihren ellenlangen Schößen mein Unterkleid, wenn ich es etwas schürze, hinreichend bedecken."

Ein Anflug von Unzufriedenheit, als habe er in einem Theil seiner Berechnungen geirrt, verbreitete sich einen Augenblick lang auf Pellgramm's Gesicht; schnell ward es aber wieder glatt, und Learosa, mit sich selbst beschäftigt, hatte das vorüberziehende Wölkchen nicht bemerkt. Da hub er wieder an: „Aber ich, Schwesterchen, werde Ihrer Hülfe nicht entbehren können; wie ich die Tour und die Fontange auffetzen soll, das mag der Himmel wissen."

„So kommen Sie, setzen Sie sich auf diesen Stuhl," entgegnete Learosa, auf den Sessel vor dem Spiegel deutend. „Ich werde Sie coiffiren."

„Dort soll ich sitzen? — Nicht doch, man sitzt dort so unbequem." —

„O, über den weichgebackenen Baron," lachte Learosa. „Sie wären wohl fähig, den Stuhl mit Flaumfederkissen polstern zu lassen."

„Es iſt das nicht allein," verſetzte Pellgramm. „Wenn ich hier vor dem Spiegel ſitzend mich beſtändig im Auge habe während meiner Umformung, ſo geht mir die Überraſchung des Anblicks meiner vollendeten Metamorphoſe verloren. Erlauben Sie es mir, ſo wähl' ich dieſen Platz."

Er ſetzte ſich auf das ſchwellende Polſter eines Kanapees, und höhnend das Liedchen: „Kanapee, du mein Vergnügen," anſtimmend, trug das Fräulein die Coiffirgeräthe zu dem erkorenen Sitze des verſpotteten Weichlings hin und begann das Geſchäft. Ein paar Minuten lang ſaß Pellgramm unbeweglich unter den Händen der Künſtlerin, wie unſanft ſie auch mit ſeinen Haaren umgehen mochte. Dann fing ſein Athem an unruhiger zu werden, welcher jetzt, zu einem tiefgeſchöpften Seufzer ſich verſtärkend, der ſeinem Munde benachbarten jungfräulichen Bruſt fühlbar wurde. — „Pellgramm, blaſen Sie mich nicht ſo an; ich liebe die Zephyre nicht," ſprach das Fräulein. — „Den Sturm alſo? — Wohlan!" So entgegnete er, und in dieſem Augenblicke brannten ſeine Lippen auf der Lilienhaut ihres Buſens.

„Ha — ha — ha!" lachte Learosa, indem der kecke Stürmer in dem Moment seines Ausfalls schnell mit dem Kopfe zurückfuhr und mit der Hand unwillkürlich nach der Nase griff, welche von den Zähnen des nachdrücklich gesenkten Frisirkamms getroffen, unfehlbar wund sein mußte. Doch ohne seiner Gegnerin Zeit zu lassen, sich ihres Triumphes zu freuen, erneuerte der Sturmläufer den Angriff heftiger, umschlang sie mit kräftigen Armen, riß sie auf seinen Schooß nieder, und bedeckte ihr Stirn, Wangen und Lippen mit Küssen.

„Pellgramm, haben Sie den Verstand verloren?" rief Learosa, aber Pellgramm, statt die Frage zu beantworten, verdoppelte seine Liebkosungen; da nahm das Mädchen auf's Neue zu dem Kamme ihre Zuflucht und hämmerte aus Leibeskräften auf die Nase ihres Widerparts so ernstlich los, daß die Blutstropfen aus mehr als hundert kleinen Wunden drangen. Jetzt bog Pellgramm den unaufhörlich fallenden Streichen ein wenig aus, und jetzt, gereizt durch den Anblick der zerfetzten Nase und der blinzelnden Augen des vermeintlich zurückgeschlagenen Angreifers,

brach Learoſa in ein lautes ſchadenfrohes Gelächter aus; aber während ſie lachte, erneuerte ihr Gegner ſeinen Angriff; ſie verſuchte ſich aufzuraffen, aber ſtrauchelnd an ſeinem, ihr vorgehaltenen Fuß glitt ſie, und ein Schwung ſeines Arms ſchleuderte ſie auf das Kanapee. Nun hörte Learoſa auf zu lachen. „Laſſen Sie mich, Pellgramm! Sie ſind ein Unverſchämter! — Hülfe! Mutter! Minchen!“ — ſo ſchrie ſie, aber ſeine Küſſe erſtickten ihr Geſchrei. Sie fing an zu weinen, ſie wurde wüthend, aber weder der Ausbruch ihrer Thränen noch ihrer Raſerei rührten den frechen Böſewicht. Da im Augenblick der höchſten Gefahr führte der rettende Zufall die zu Klauen gebogenen Finger ihrer Hand nach dem Halſe des Verräthers; ſie drückte zu, als ſei es der Kopf einer giftſpeienden Schlange, den ſie zerquetſchen, oder ſelbſt ſeinem züngelnden Stachel erliegen müſſe; und nun ließ Pellgramm röchelnd ab von ſeiner wohlüberlegten, aber unvollbrachten Schandthat.

Learoſa raffte ſich auf und flog der Thür zu. Pellgramm vertrat ihr den Weg. „Gehen Sie noch

nicht, ſo wenigſtens nicht, Schweſterchen," bat er. Da fiel zum erſten Male wieder ihr Auge auf ihn; ſie ſah ihn mit der zerzauſten Dormeuſe auf dem Toupé, mit der zerhackten Naſe, und vergeſſen, wie ein Abendtraum am Morgen, war ihr Ärger, verdünſtet wie ein Champagnerrauſch war ihre Wuth, und in das Gelächter eines muthwilligen Kindes ausbrechend, weidete ſie ſich an dem Anblick des Böſewichts, der gleich einem armen Sünder zwiſchen ihr und der verriegelten Thür ſtand.

„Ja, ja, lachen Sie nur, Sie haben mich ſchön zugerichtet für meinen Spaß," hub er hüſtelnd und würgend, von dem Kitzel ſeiner gequetſchten Kehle gereizt, an.

„Spaß? — Das war ein ſauberer Spaß," erwiederte Learoſa. „Aber was fiel Ihnen denn ein? Was wollten Sie denn beginnen? Ich glaube wahrhaftig, Sie hatten den Verſtand verloren."

„Eine kleine Neckluſt, die mich anwandelte, wahrhaftig weiter nichts. — Aber nun ſind Sie nicht mehr böſe, nicht wahr? — Und nun ein Verſöhnungsküßchen."

„Ein Küßchen? Ich dachte gar," antwortete das Fräulein. „Gehen Sie an den Spiegel und bringen Sie Ihren Kopfputz in Ordnung; ich binde mir inzwiſchen die Halskrauſe um und ziehe die Weſte an. Mein Himmel, wie mögen Die unten auf uns warten! Sputen Sie ſich."

„Learoſa, wo ſteckſt Du denn?" ſo ward jetzt außerhalb des Zimmers die Stimme der Frau von Pellgramm vernehmbar. — „Antworten Sie nicht," ziſchelte der Sünder, aber Learoſa antwortete dennoch: „Hier, Minchen — hier bin ich auf Deinem Zimmer."

„Ich bitte Sie um Gotteswillen, ſagen Sie meiner Frau nichts von meinem thörichten, unbedachten Scherze," flehte Pellgramm. „Sie wiſſen, wie empfindlich ſie ſeit einiger Zeit iſt, wie leicht ſie ſich ärgert und weint, und wie der Ärger ihr ſchadet."

„Nun, ſo will ich um meiner Schweſter willen für diesmal Gnade für Recht ergehen laſſen, und Sie nicht verklagen, aber —"

Während dieſe Worte gewechſelt wurden, hatte Pellgramm dem Mädchen ſeine Weſte übergeworfen,

und in diesem Augenblick klinkte Hannchen an der noch verriegelten Thür.

„Macht doch auf!" rief das Kind und schrie der etwas unbehülflich nachkommenden Schwester zu: „Minchen, sie haben sich eingeschlossen."

„Nun was bedeutet denn das?" frug Frau von Pellgramm, und maß, als jetzt der Riegel zurück und die Thür aufflog, das verputzte Paar mit Blicken an, die weit entfernt waren, ein verhaltenes Lächeln über den Anblick vermuthen zu lassen, der sich ihr darbot.

Pellgramm war der Rede vor Allen fähig. „Minchen, was willst Du? Deine Neugier bringt uns und Dich um einen köstlichen Scherz. Sieh, wir wollten Euch in Verkleidung überraschen, Learosa als ein vermummter Musikus, ich als seine Frau, und so wollten wir Euch die Musik zu Euerm Balle machen."

Frau von Pellgramm sah allerdings die Instrumente sowie die begonnene Vermummung des Paars als Zeugen für die Wahrheit der Angabe ihres Gatten an; aber dennoch erweckte die nicht hinweg zu lügende Verstörung in seinem Gesichte, die zerdrückten

Friſuren Beider, vor Allem aber Learoſa's Verſtummen ihr Zweifel. — „Was haſt Du denn an Deiner Naſe; ſie iſt ja wund, wie geſchunden?“ frug ſie.

„Ein Stoß, ein zufälliger Stoß,“ erwiederte er.

Der ihr auferlegte Zwang, dieſe Lüge ſchweigend bekräftigen zu müſſen, trieb das Blut in Learoſa's Geſicht und die Thränen in ihr Auge. Unmuthig warf ſie die Weſte ab, und wandte ſich zum Abgehen, indem ſie rief: „Ich will mich nun nicht mehr verkleiden.“

„Nun ſieh', um welchen Scherz uns Deine Neugier bringt,“ ſagte Pellgramm vorwerfend zu ſeiner Gattin, und dieſe, vermöge ihrer natürlichen Herzensgüte den Vorwurf tief empfindend, und ſich ſelbſt für den Anflug eines Verdachts beſtrafend, der dem geliebten Kinde wehthun mußte, eilte dieſem nach, rief ſo lange, bis Learoſa ſtehen blieb, umſchlang ſie dann und flüſterte: „Du biſt ein gutes Kind, Learoſa, aber Du weißt noch nicht, daß es ſich nicht ſchickt, mit einem Manne, und wär's auch der eigne Bruder, ſich einzuſchließen, um ſich zu verkleiden.“

Learoſa's Thränen rannen jetzt mit verdoppelter Bit-

terkeit und mit verdoppelter Fülle, seit sie sich bewußt war, die gute Schwester, wenn auch gleich in der guten Absicht, sie vor Verdruß zu bewahren, belügen, hintergehen zu müssen. Sie drückte ihr nasses glühendes Gesicht auf Minchen's Schulter und schluchzte laut.

„Nun hör' auf zu weinen, ich habe es ja nicht böse gemeint," fuhr die Schwester fort. „Die Mutter schickt mich, Dich zu rufen; es sind noch mehr Gäste angekommen."

„Ich kann Niemand sehen," schluchzte Learosa. Da ward der wohlbekannte Fußtritt der Frau von Pfinzing vernehmbar. „Nun mein Gott, Kinder, Ihr steht hier und schwatzt und laßt mich hier allein mit dem Onkel! Er ist da. — Geh, Minchen, vertritt meine Stelle, ich muß mich erholen."

Frau von Pellgramm gehorchte der mütterlichen Weisung, da bemerkte die Baronin Learosa's Kleidungsmängel und ihr verweintes Gesicht. „Was ist das? In welchem Aufzuge seh' ich Dich? Und Du hast geweint?"

„O, Mama, Pellgramm ist unartig gewesen gegen mich und leugnet es seiner Frau, und ich —"

Sie ſtockte.

„Unartig gegen Dich? — Nun und was hat er Dir gethan?“

„Wir hatten verabredet, uns zu verkleiden und die Mädchen unten zu überraſchen als wandernde Muſikanten; und — als ich ihn friſirte — da — da küßte er mich — und — —“

„Thörichtes, kindiſches Kind!“ ſeufzte Frau von Pfinzing. — „Und dies Kind ſoll heirathen?“ ſeufzte ſie noch einmal. — „Geh in Dein Zimmer, ich werde Dir die Jungfer ſchicken; ſie ſoll Dich wieder ankleiden, und dann komm' hinüber. Dein Großoheim iſt da, der Graf Rottingerode.“

„Heirathen? — Ich heirathen?“ flüſterte Learoſa vor ſich hin, und ging, nachdem die Mutter ihr den Rücken gewandt hatte, ſinnend ihrem Zimmer zu.

Der erſte Gegenſtand, welcher Learoſa ins Auge fiel, als ſie ſpät, lange nach der Ankunft der ungeladenen Mitfeierer ihres Wiegenfeſtes, oder vielmehr der Störer derſelben, in das Geſellſchaftszimmer trat,

war die scharlachrothe Grenadiergardeuniform, welche der scharfe Blick des Pastors heute Vormittag unter dem Staubmantel des jüngern der beiden Fremden entdeckt, und sehr richtig als solche erkannt hatte. Blitzähnlich durchzuckte die Erinnerung an der Mutter letztere Rede: „und dieses Kind soll heirathen?" die Seele des Mädchens, welches instinctmäßig diese Worte mit der ungeahneten, gleichzeitigen Erscheinung des jungen Vetters in Verbindung brachte, und von dem Taumel der Gedanken, die das Köpfchen durchkreuzten, betäubt, den Fremden mit einer mehr kindischen als mädchenhaften Dreistigkeit anstarrte. Erst dann wandte sie den Blick von ihm ab, als Pellgramm, der neben Jenem stehend in einem Gespräch mit ihm begriffen gewesen schien, durch seinen, wie scherzhaft drohend, aufgehobenen Zeigefinger ihre Achtsamkeit auf sich und auf das schwarze Pflästerchen leitete, welches seine Nase verunzierte.

„Unfehlbar meine liebenswürdige Niece, Baroneß Learosa, nicht wahr?" so wandte sich der junge Graf an Pellgramm, und tänzelte — als dieser bejahte — mit Zephyrschritten dem Mädchen entgegen. Noch vor

zwei Stunden würde Learosa's Muthwillen ihn den Versuch, durch einen Balletpas ihr Herz zu erstürmen, schwer haben büßen lassen; jetzt empfing sie ihn, ohne das Gesicht zu einer spöttischen Miene zu verziehen, und ehe die süße Weise seiner einführenden Begrüßung noch den schlummernden Geißelschwinger ihrer Spottlaune zu erwecken Muße hatte, mischte aus dem Hintergrunde des Zimmers eine andere Stimme sich in das eröffnete Gespräch; sie gehörte der Excellenz, welche auf dem gelbdamastnen Sofa den Ehrenplatz eingenommen hatte, und die Hand der ungewöhnlich bleichen Baronin, die neben ihm auf einem Sessel sich niedergelassen, zärtlich mit der Seinigen umfaßt hielt.

„Das ist Baroneß Learosa?" frug der alte Herr gedehnt, die holde Erscheinung mit verwunderten Augen messend, deren Sehkraft ein Glas schärfte; und noch einmal wiederholte er mit noch bedeutsamerer Betonung die Frage, indem er zugleich Anstalt machte, sich zu erheben, um dem Fräulein entgegenzugehen.

Pfinzing ließ es nicht zur Ausführung dieses Versuches kommen. „Learosa, Dein Herr Großonkel

erwartet Deinen Handkuß," rief er ihr zu, und mit höfischer Galanterie bot Graf Augustus dem zum ersten Male außer Fassung gebrachten Mädchen den Arm und führte sie zu dem Sofa hin.

„Hm! ein Pärchen, welches Epoche machen würde am Hofe; nicht wahr, gnädigste Frau Nichte?" flüsterte der Graf schmunzelnd der Baronin zu, während Learosa, einem Winke des Vaters gehorsamend, sich auf die ihr entgegengestreckte fleischige Hand niederbeugte, aber zusammenschauernd zurückschrak, als sie mit ihren warmen Lippen den eiskalten Solitair berührte, der ein ganzes Fingerglied dieser Hand bedeckte.

Das Mutterauge war das Einzige, welches Learosa's schreckhafte Bewegung wahrnahm, und sorgsam streckte die Mutterhand sich aus, um die Wange des geliebten Kindes beruhigend zu streicheln; aber gleichzeitig hatte der Arm des Großoheims sich von der Sofalehne erhoben; der riesige Brillantring näherte sich dem Auge des Fräuleins, und das Gesichtchen mit seiner Rosenglut, von den dicken, unter das zarte Kinn geschobenen Fingern aufwärts

gerückt, schwebte nun dem immer freundlicher werdenden Vollmondsantlitze zur genauen Beschauung gegenüber.

„Ein englisches Kind!“ lispelte die Excellenz, sich ein wenig verbeugend, um Learosa's Lippen den Weg zu den Seinigen, welche er ihr darbot, zu verkürzen. „Ein sehr englisches Kind!“ wiederholte und verstärkte er den Ausdruck seines Wohlgefallens, indem er die Geliebkos'te neben sich auf das Sofa niederzog. Mit verbissenem Ingrimm räumte eine ältliche Dame der jugendlichen Mitwerberin um die Ehrenstelle den Platz.

Diese saß wie auf Dornen in der unmittelbaren Nähe des Großoheims, dessen sie nur gleich als eines Gespenstes hatte erwähnen hören, welches zu Olims Zeiten seinen verhängnißvollen Umgang gehalten in den Räumen dieses Schlosses, um Frieden und Freuden von seinen Bewohnern zu entfernen. Sie saß, die Augen gesenkt, und den Oberleib so weit als möglich vorn übergebeugt, um mit dem Arme des alten Herrn, welchen dieser hinter

ihr auf der Rückwand des Sofas ruhen ließ, nicht in Berührung zu gerathen.

Die Gegenwart dieses Gastes schien auch auf die ganze Gesellschaft drückend zu wirken; die Männer hatten nicht den Muth, ihre beseitigten Tabakspfeifen wieder in Brand zu setzen, die Frauen wagten es nicht, ihre Gespräche über häusliche Verdrießlichkeiten und wirthschaftliche Hoffnungen wieder anzuknüpfen, und die Töchter saßen, steif, stumm und über die Maßen ehrbar, ununterhalten von den Söhnen des Hauses, im weitern Kreise um das Sofa geschart. Der Pastor hatte sich in die entfernteste Fensterecke zurückgezogen, auf jedes Wort des bestaunten Gastes lauschend, doch keins seiner Worte war verfänglich; er sprach von dem glänzenden Hofstaat des Königs in Warschau, von Sachsens siebenjährigen Drangsalen, von den neuen Lebensblüten, welche die Rückkunft des huldreichen Augustus zu wecken verheiße, und schilderte den bevorstehenden Sonnenaufgang einer bessern Zeit so ausführlich, daß er den wirklich eingetretenen Sonnenuntergang nicht eher bemerkte, bis die Gäste, die nächtliche Fahrt auf den bösen Wegen

scheuend, die, seit die letzten Kanonen der abgezogenen Preußen darüber hinweggerollt, noch nicht ausgebessert worden, sich zum Aufbruch rüsteten.

Der Familienkreis war jetzt auf die Zahl seiner Mitglieder beschränkt, und jetzt fing die Unterhaltung an, ihre Nährstoffe aus Familienangelegenheiten zu ziehen. Ohne wahrzunehmen, wie gewaltig das eingeleitete Gespräch die Frau vom Hause erschüttere, ließ der alte Graf nicht ab, unaufhörlich von seiner seligen Schwester, und hauptsächlich von den Misverständnissen zu reden, welche ihn von dieser getrennt hatten, und war unermüdlich, mit Fragen über die letzten Lebenstage und den Tod derselben in den Baron und dessen Gattin zu dringen.

Lange hielt die zartorganisirte Frau die Folter nicht aus, auf welche ein solches Gespräch, ihre trübsten Erinnerungen und die vorwurfsschwersten Stimmen ihres Gewissens weckend, sie spannte. Sie erhob sich und gab Learosa einen Wink, ihr zu folgen; gern gehorchte diese, aber der Großoheim umfing sie mit dem hinter ihr gelagerten Arme, bemächtigte sich gleichzeitig der Hand der Mutter und hielt Beide

mit den Worten zurück: „Ei, ei, gnädigste Frau Nièce, Sie werden mir doch Ihr englisches Töchterchen nicht rauben wollen? — Das hieße ja, mich zum Kampf um die süße Beute auffodern, und wer steht Ihnen dafür, daß Sie Siegerin blieben, und nicht den Kampfpreis an mich verlören?"

Diese nur zu verständliche Andeutung der im Hinterhalt lauernden Absicht des Grafen drang wie ein Todesurtheil in das Ohr der Mutter. Der Oheim hätte ihre Erschütterung an dem Pulsiren in ihrer Hand, die er fest hielt, fühlen müssen, wenn sein Ohr nicht auf Learosa's noch heftigern Herzschlag gelauscht hätte.

„Heute dürfen Sie nicht von mir gehen," hob der Graf wieder an. „Umstände verbitt' ich durchaus, und sollte irgend ein kleines Geschäft Sie entfernen wollen, so wird das älteste Töchterchen es Ihnen um meinetwillen ja wol abnehmen."

Er zog Tochter und Mutter wieder neben sich nieder, und Letztere, jetzt wirklich einer nothwendigen Anordnung eingedenk, winkte Wilhelmine, beschied sie, und diese entfernte sich.

„A propos, Auguſtus," begann der Graf nach einem kurzen Nachſinnen von Neuem, „Du wirſt begierig ſein, die Bekanntſchaft Deiner Ahnen zu machen. — Lieber Baron, die Bilder hängen doch noch wol in dem Familienſaale?"

„Unangetaſtet, wie es ſolchen Heiligthümern gebührt," erwiederte dieſer.

„Nun, ſo bitteſt Du wol Deine Herrn Couſin's, Dich dahin zu führen — und — es iſt wahr, das dürfen wir nicht vergeſſen!"

Er flüſterte dem Sohne etwas ins Ohr; dieſer verbeugte ſich lächelnd, und verließ, von Pellgramm und Karl begleitet, das Gemach.

Dieſe Gefliſſentlichkeit der Entfernung aller ſtörenden Anweſenden war zu augenfällig, um dem Ehepaare und ſelbſt Learoſa unbemerkt bleiben zu können. „Barmherziger Gott!" wimmerte ein unhörbar entfliehender Seufzer der Baronin. „Er beginnt ſchon mit fürchterlicher Schnelle, noch ehe ich mit meinem Manne die Mittel, ihm auszuweichen, verabredet habe!"

Sie blickte angſthaft nach dem Baron hinüber, um ihn durch einen Augenwink zu beſchwören, nichts zu übereilen; aber dieſer hatte das Geſicht zufällig abgewandt, und jetzt — Frau von Pfinzing ſchrak auf's Neue zuſammen — jetzt ſchon unterbrach der Graf das Stillſchweigen, welches ſeit dem Abgange der drei jungen Männer unter den Zurückgebliebenen geherrſcht hatte.

„Ich bin recht fremd hier geworden, hier in dieſem Schloſſe," — ſeine Stimme klang etwas unſicher, indem er dies ſagte, gewann aber an Feſtigkeit, als er mit einer ſehr weichen Betonung fortfuhr: „Ich muß wieder bekannter hier zu werden ſuchen und — wenn ich es geworden bin, mich vor Entfremdung von Ihnen zu ſichern Mittel finden."

Jetzt zitterte die Hand der Baronin ſo heftig in der Seinigen, daß ihm ihre Bewegung nicht mehr entgehen konnte. „Sie ſind alterirt, gnädigſte Frau Niece," wandte er ſich an dieſe. „Man hat Sie mit Scheu erfüllt vor mir; mit — Abſcheu vielleicht; meine ſelige Schweſter war —"

„O, ſchmähen Sie die Selige nicht!" fuhr die

Baronin leidenſchaftlich auf und drückte das Tuch auf die überſtrömenden Augen.

„Schmähen? — Die Selige? — Fürchten Sie das nicht; nur vertheidigen will ich mich, nur überzeugen will ich Sie, daß meine ſelige Schweſter auch menſchlicher und ich nicht — teufliſcher Natur war. Legen Sie die Hand auf Ihr Herz, gnädigſte Frau Nièce, und fragen Sie ſich: was würden Sie beginnen, wenn Ihr Kind" — er deutete auf Learoſa — „das Herz an eine gemeine Perſon, an den Sprößling einer Paſtorfamilie hinge? — Wenn ſie, aller Zucht und Sitte vergeſſend — Mutter würde, ohne Gattin geworden zu ſein?"

„Gott im Himmel!" taumelte die Baronin auf, „meine Tante —"

„War in dieſem Falle," verſetzte der Graf ſehr finſter. — „Und nun ſetzen Sie ſich in meine Lage. Sie war älternlos; ich ihr natürlicher Vertreter; durft' ich den Schandfleck dulden, den ihre Leidenſchaftlichkeit auf meinen Namen zu wälzen drohte? — Durft' ich dem Buben — doch Bube will ich ihn nicht nennen, das war er nicht; ich will

gerecht sein auch gegen meinen Feind. Er war kein Bube, sondern ein Narr! — also, daß ich meine Schwester von diesem stamm- und namenlosen Narren losriß, daß ich sie glauben ließ, ihr Bastard sei todt, während ich ihn seiner väterlichen Abkunft entsprechend erziehen ließ, das sind meine Verbrechen, und wer mich dieser Thaten halber verdammen will, der kann keinen Tropfen reinadligen Blutes in seinen Adern haben."

„Also lebt er noch, dieser Sohn meiner Wohlthäterin, lebt vielleicht im Elende — und wir, wir zehren an seinem rechtmäßigen Eigenthum?"

„Machen Sie sich keine Gewissenscrupel, gnädigste Frau Nièce," antwortete der Graf. „Der Bastard ist todt, aber wenn er auch noch lebte, so würd' ich es für Pflicht halten, ihn nach Waldheim zu den Wahnsinnigen bringen zu lassen, wenn er auch nur den kleinsten Theil des Nachlasses meiner seligen Schwester in Anspruch zu nehmen wagen sollte."

Eine allgemeine Verstummung trat ein; Aller Gemüther waren bewegt. Learosa war die Erste, welche sich zu einer Frage ermuthigte, und sich

erkundigte, wer denn der Unglückliche, der das Leben ihrer geliebten Großtante mit so bittern Erinnerungen gefüllt, und welches sein späteres Schicksal gewesen sei?

„Es war," erzählte der Graf, „ein Sohn des damaligen Pastors in Lobstädt, sein Name: Hochwart. — Schon aus diesem Namen mögen Sie schließen, weß Standes seine Vorältern gewesen sind; wenn man nämlich die Namen der Bürgerlichen von den persönlichen Eigenthümlichkeiten oder Amtsverrichtungen ihrer Stammväter herleiten will, so hat der Ahnherr dieses Monsieur Hochwart als Wächter auf dem Thurm irgend eines thüringischen Edeln gehaust. — Doch um zu der besprochenen Person zurückzukehren, so muß ich bekennen, nie einen schönern Mann als diesen gesehen zu haben. Er war Candidat der Gottesgelahrtheit, und unterrichtete meine Schwester, während ich mich auf Reisen befand, im Klavierspiel. Das brachte Beide eigentlich einander nahe, obgleich es bis hieher aber noch Alles in Ehren zugegangen sein mag. Nun werden Sie sich vielleicht entsinnen, gehört zu haben, daß unser aller-

gnädigſter König — es war der Herr Vater des gegenwärtigen — von dem damaligen König in Preußen ein koſtbares Bernſtein- und Porzellancabinet gegen ſechshundert Dragoner eintauſchte; und da nun bekanntlich der alte Friedrich Wilhelm viel auf ſchöne große Soldaten hielt, und unſer Herr dem wunderlichen Nachbar gefällig zu werden trachtete, ſo wurde mancher hübſche Burſche weggefangen und unter die Tauſchdragoner geſteckt. Das geſchah denn auch mit dieſem Hochwart, aber die potsdamer Mauern waren dem leichtfüßigen Patron nicht hoch genug; er entſchlüpfte und kehrte zurück nach Sachſen. — Drei Monate lang war er verſchollen; wo er ſich verborgen hielt, das wußte Niemand, und Niemand möcht' ihn auch verrathen haben, wenn er ſelber ſeine Zunge oder vielmehr ſeine Feder in Zaum zu halten verſtanden hätte; aber jetzt, grade um die Zeit, da ich von Paris nach Dresden zurückgekommen war, erſchien ein abſcheuliches Pamphlet wider unſern Herrn. Daſſelbe nannte jenen Tauſch einen gottverfluchten Menſchenhandel, und brachte Manches — von der Königsmark, der Koſel, und Gott

weiß, was Alles — mit ſo beiſpielloſer Frechheit an's Licht, redete von Menſchenfreiheit und Menſchentyrannei ſo unverſchämt, daß man nicht umhin konnte, dem gefährlichen Verfaſſer nachzuſpüren; — und — denken Sie ſich mein Entſetzen! man fand dieſen — verſteckt bei meiner Schweſter!

Es gab nunmehr zwei Wege, gegen den Verbrecher zu verfahren; man konnte ihm als Hochverräther den Proceß machen, und dann konnte er dem Rade nicht entrinnen; und man konnte ihn als Ausreißer an den ſtrengen Nachbar ausliefern, und dann war der Strang ihm gewiß. Man wählte das Letztere, denn das proceſſualiſche Verfahren ſchien mißlich; der glattzüngige Patron konnte Dinge zur Sprache bringen, die den Pöbel, der ohnehin des Königs Wiedereintritt in den Schooß der alleinſeligmachenden Kirche noch nicht verſchmerzt hatte, zu erhitzen fähig waren. Er wurde alſo ausgeliefert."

„Und erhängt?" frug Learoſa lebhaft, indem ihr Geſicht in Thränen ſchwamm.

„Nein, Engelchen," antwortete der Graf, ihr die Wangen ſtreichelnd. „Er war, wie ſchon geſagt, ein

ſchöner Mann, und ſeine Schönheit gewann ihm des Königs Begnadigung. Man hielt ihn indeſſen feſter, und erſt nach dem erſten Einmarſch der Preußen in Schleſien iſt er verſchollen, wahrſcheinlich, ja, faſt möcht' ich ſagen, gewiß hat eine Kugel ihm den Garaus gemacht; er würde, wenn er am Leben geblieben wäre, unfehlbar einen neuen Beſuch bei meiner Schweſter abgeſtattet haben, welche jedoch von der ihm angediehenen Begnadigung nichts erfahren hat."

„Aber das Kind — das Kind meiner unglücklichen Wohlthäterin?" — ſo hub die Baronin ihr Antlitz aus dem thränennaſſen Tuche empor.

„Das Kind hab' ich, wie ſchon geſagt, gebührend verſorgt. Es war ein Knabe; das Abbild meiner Schweſter. Ich ſchafft' es fort aus dem Lande, nach Baiern, und gab ihm dadurch — ſo fügte es die Vorſicht — Veranlaſſung, die von ſeinem Vater verübte Unthat wieder gut zu machen. Er hat für die Rettung unſerer gegenwärtigen Kurprinzeſſin — ſie iſt bekanntlich eine baieriſche Prinzeß, eine Tochter Kaiſer Karl VII. — ſein Leben gelaſſen, als die

Östreicher Anno 44 in München eindrangen, und die Panduren die flüchtige Familie des unglücklichen Kaisers verfolgten."

Es war einige Minuten lang todtenstill in dem Zimmer; erst nach und nach ward ein leises Schluchzen vernehmbar. — Eben war der Graf wieder im Begriff, das Wort zu nehmen, als Fußtritte von außen die Nähe der rückkehrenden Männer verkündeten. Sie kamen; der junge Graf näherte sich seinem Vater, bog sich so tief nieder zu ihm, daß er mit dem Munde sein Ohr berührte, und flüsterte, indem er ihm etwas in die Hand drückte, aber so unhörbar, daß nur Learosa's scharfes Ohr es vernahm: „Soll's der Verlobungsring sein?"

Der Papa schüttelte wie unwillig über diese Frage den Kopf, lüftete ein kleines Etuis und sprach, sich an das bis zur Athemlosigkeit geängstigte Mädchen wendend:

„Ich bin in Warschau immer mit guten Nachrichten aus Sachsen versehen worden, und so ist es mir denn auch nicht fremd geblieben, daß am sechsten Tage dieses Monats — irr' ich nicht, so ist's der

Heutige — die Jüngſte, aber die Holdeſte der Grazien ihr Wiegenfeſt feiert. — Ich habe ſeit faſt einem halben Jahrhundert einem ſolchen Feſte in Thomsfelda nicht beigewohnt, und fürchte, aus der Routine gekommen zu ſein; Fremden gegenüber ſpricht ſich's leicht, aber zu geliebten Angehörigen redet das Herz, und wo das Herz ſpricht, da iſt die Zunge gebunden. — Und wir — wir gehören ja einander an; nicht wahr? — Oder ſoll ich durch mein kleines Angebinde Sie noch feſter an mich binden?"

Jetzt flog der Deckel des Etuis völlig auf, ein koſtbarer Brillantring blitzte hervor, und lächelnd ſchob ihn der Graf an den Finger des beſtürzten Mädchens.

Und plötzlich, wie ein vom Zugwinde ergriffenes Spreukörnchen, war Learoſa's Buſenlaſt verweht. Der funkelnde Ring an ihrem Fingerchen war der zauberreiche Talisman, der Pellgramm's Ungezogenheit und ihren Groll wider ſich ſelbſt, der Lüge halber, der ſie gegen Minchen ſich ſchuldig wußte, in die tiefſte Nacht der Vergeſſenheit ſenkte. Sie ſprang auf, fiel dem lieben alten Großoheim ſo freudig um den Hals,

daß die Baronin es nöthig fand, die kindiſche Fröhlichkeit ihres Töchterchens bei dem gütigen Geber zu entſchuldigen.

Dieſe kränkende Mahnung an die ihr noch mangelnde Blütenreife brachte Learoſa wieder zu ſich ſelbſt; ſie biß ſich auf die Lippen und nahm ſehr ernſthaft ihren Platz wieder ein, recht ſehnſüchtig auf eine Gelegenheit wartend, entſchlüpfen, und ihrer Freude freien Lauf laſſen zu können. Aber der alte Großoheim hielt ſie noch feſter umfaßt als vorhin, und an die Möglichkeit, ſich ſeinem Arm unbemerkt zu entwinden, war nicht zu denken. Die Zeit ward ihr unausſprechlich lang, und um ihren Unmuth zu vergrößern, mußte ſie bemerken, daß ihr Schwager, der ihr gegenüber Platz genommen hatte, ſie unverwandt anſtarrte, und recht, als hätte er es darauf angelegt, ſie zu ärgern, ſeinen Blicken und Mienen abſichtlich den Ausdruck eines hohen Grades von Vertraulichkeit gab.

„Der Unverſchämte!“ flüſterte ſie vor ſich. „Was will er denn von mir?“ — Sie blickte ihn abſchreckend an, er aber lächelte ſehr zärtlich. Ihr In-

grimm ſchwoll immer heftiger auf, und mehr als einmal war ſie nahe daran, ihn laut zu fragen, was er ſie anzugrinſen habe; doch glücklicherweiſe bezwang ſie ſich, bis ein ungehofftes Ereigniß ihr Gelegenheit gab, ihre volle Bruſt zu lüften. Eine Menſchenſtimme, doch weniger einer ſolchen als dem Gebell eines heiſern Hundes ähnlich, ward von außen her vernehmlich, und ein Diener meldete die Ankunft des Gerichtsamtmanns Nauvogel, der, ohne die Erlaubniß zum Eintritt abzuwarten, dem Meldenden auf dem Fuße folgte und, zum ſichtbaren Erſtaunen der Fremden, die Hausgenoſſen mit dem Tone eines ſehr genauen Freundes „bon soir, meine Herrſchaften," begrüßte. „Allerſeits wohl? — freut mich," ſetzte er hinzu, ohne Antwort abzuwarten. „Habe drei Meilen gemacht heut Nachmittag; das will was ſagen in dieſem Wege. Hab' auch keine Luſt, mich in der Nacht noch herumſchütteln zu laſſen auf dem Steindamm, und habe beſchloſſen, hier Nachtquartier zu machen. Aber ein Schälchen Fliederthee muß ich mir ausbitten, ehe ich zu Bette gehe; habe mich ſtark erkältet, und will ſchwitzen, Frau Baronin."

Der grand maître de la garderobe erkannte an dem Tone, mit welchem dieſer Mann das Wort führte, die Perſon von Gewicht an dieſer Stelle; den vielleicht unter der Hand verordneten Mitredner in Learoſa's Angelegenheiten; und höflicher als es gewiß an einem andern Orte und zu einer andern Zeit geſchehen ſein würde, erhob ſich der Graf, um die Vorſtellung dieſes Mannes entgegenzunehmen. Den Augenblick benutzte Learoſa, um mit der Schnelligkeit eines geſcheuchten Vögelchens davon zu huſchen, aber ebenſo ſchnell als ſie ſtand Pellgramm an der Thür, unfehlbar in der Abſicht, ihr das Geleit zu geben.

„Was wollen Sie, ungezogener Menſch? Ich will nicht mit Ihnen gehen," ziſchelte Learoſa mit krauſer Stirn dem Zudringlichen zu.

„Nur ein Wörtchen will ich Sie bitten; nur ein Sylbchen unter vier Augen!" flehte Pellgramm.

Learoſa ward heftiger, indem ſie antwortete: „So, ich ſoll mich wol wieder verkleiden mit Ihnen? — Ein für allemal, mit Ihnen will ich nie mehr etwas zu thun haben!"

Dieſe Worte waren nicht leiſe genug gelispelt, um dem immer geſpitzten Ohre des Gerichtshalters zu entgehen, der ſich inzwiſchen der Bekanntſchaft der Excellenz erfreut hatte. „Ei, ei, das geht ja dort wieder bunt her,“ verſetzte er, mit dem Finger auf Learoſa deutend. „Ich dächte, Roſinchen zöge heut' die Kinderſchuhe aus, nicht wahr?“

Die Thränen waren dem armen Mädchen nah, und ein unausſprechlicher Ingrimm gegen Pellgramm, der ihre öffentliche Beſchämung verſchuldet hatte, ward rege in ihrer Bruſt. Gern hätte ſie ihn jetzt allein gehabt, um ihn die volle Schwere ihres Zorns empfinden zu laſſen; aber es war nun zu ſpät zu dem Verſuche, unbemerkt das Zimmer zu verlaſſen, und einem ernſten Winke ihres Vaters folgend, mußte ſie zu einem Stuhl in der Nähe des Sofas zurückkehren, da ihren Platz die Mutter eingenommen hatte.

Eine Weile ſaß ſie, nur mit ihrem Ärger beſchäftigt, ohne ſonderlich auf den Gang der Unterhaltung zu achten; allmälig ward ſie durch das Gebell des Juſtizamtmanns aufmerkſam auf die Erzäh-

lung von seinem letzten Amtsgeschäft, welche er eben vortrug; es hatte die Untersuchung einer verübten Mordthat betroffen. „Ein junger Zimmermann aus Pegau hatte eine Braut in Steinburg," erzählte er. „Diese geht der junge Mann am vorigen Sonnabend zu besuchen, kommt dort Abends an, klopft, aber Niemand thut ihm auf. Er horcht am Fenster, hört ein Gezischel im Innern der Stube, erkennt die Stimme seiner Braut, schöpft Argwohn, zertrümmert den Laden — und, daß ich's kurz mache: er findet seine Schöne mit einem Andern eingeschlossen. Da wird der betrogene Bräutigam toll, und trifft die treulose Braut so hart auf den Kopf, daß sie niederstürzt und nicht wieder aufsteht. Aus dem Verhör hat sich's ergeben, daß das Pärchen sich schon öfter eingeschlossen hatte, und daß diese Gottlosigkeit auch nicht ohne ihre natürlichen Folgen geblieben war. Die Braut würde ihrem jungen Ehemann ein derbes Knäblein als unerwartete Mitgift zugebracht haben."

Learosa horchte hoch auf. Eingeschlossen hatten die Beiden sich, und das nannte der Gerichtshalter

eine Gottloſigkeit? — Und auch ihre Schweſter hatte es auf eine ſo ſeltſame Art gerügt, daß Pellgramm ſich mit ihr eingeſchloſſen. Ihr ward ſo angſt, ſie wußte nicht warum, und als ſie jetzt die Theilnahme aller Anweſenden auf die eben mitgetheilte Begebenheit gelenkt und ſich unbeachtet ſah, da ſtand ſie leiſe auf und es gelang ihr, ungeſehen das Zimmer zu verlaſſen.

Sie erreichte das Ihrige und träumend und grübelnd, wie ein Kind an dem Scheidewege, der es von der Kindheit trennt, nur träumen und grübeln kann, warf ſie ſich auf den Stuhl; aber ſie gelangte zu keinem deutlichen Gefühl, zu keinem klaren Gedanken, obgleich ihr allerdings das Dämmern einer Ahnung aufging, daß Pellgramm's vermeintliche Unart mehr als Unart, ja, daß ſie beſtimmt geweſen ſein möge, Theilhaberin an einer That zu werden, welche ſie zur Feindin ihrer Schweſter machen müſſe.

Dem armen Mädchen ward das Herz unausſprechlich ſchwer. Sie bedauerte es jetzt, Niemand fragen zu können, welch ein Verbrechen ſie denn eigentlich begangen habe, als ſie, von Pellgramm un-

terſtützt, ihren harmloſen Scherz vorzubereiten beabſichtigt hatte; da ſtörte ſie ein Knarren der Thür in ihrem Sinnen; ſie blickte auf und Pellgramm trat ein.

Sie erſchrak; ihr erſter Gedanke war, von ihm Belehrung über die ihr unlösbaren Fragen einzuholen, aber im nächſten Augenblicke fand ſie, daß es unmöglich ſei, ihm ihre Sehnſucht nach Licht in dieſem Dunkel begreiflich zu machen, und nun erwachte ihr Zorn gegen ihn von Neuem. „Was wollen Sie hier in meinem Zimmer?“ rief ſie heftig. „Gehen Sie, Sie ſind ein abſcheulicher Menſch! Erſt zwingen Sie mich, meiner Schweſter Etwas vorzuheucheln, und dann verfolgen Sie mich mit ſolchen häßlich-lächelnden Blicken, daß ich nicht weiß, wohin ich die Augen wenden ſoll. Verlaſſen Sie mich, ich will allein ſein!“

„Liebes, einziges Röschen, vergieb mir!“ flehte Pellgramm. „Wenn Du wüßteſt, wie himmliſchſchön, wie bezaubernd Du biſt, liebes, einziges Röschen, Du würdeſt Mitleid mit mir haben.“

„Und nun gar Du und Du? — Sie ſind wahrhaftig von Sinnen!“ rief Learoſa.

„Ja, ich bin's!“ ſeufzte er tief auf. „Aber wie ſollt' ich auch den Verſtand gerettet haben? In meiner Verblendung hab' ich Minchen gewählt und den Engel überſehen, der ſich vor meinen Augen entfaltete, nachdem ich ſchon gebunden war auf ewig! Aber nein, nicht auf ewig! Noch giebt es Mittel, jene Ketten zu löſen!“

Learoſa fuhr entſetzt zurück; ſie zweifelte nun nicht mehr, daß Pellgramm raſe. „Gott, mir wird bange bei ihm!“ zitterte es von ihren Lippen, und mit den Worten: „Lieber will ich's ein Jahr lang in dem Arm des alten Großonkels aushalten, als eine Minute bei dieſem!“ verſuchte ſie die Thür zu gewinnen, aber er vertrat ihr den Weg. „Röschen!“ flehte er, ſie an ſich drückend; da ſchrie ſie laut auf: „Hülfe! Mutter! Hannchen! Minchen!“

„Um Gottes willen, ſchweigen Sie!“ ziſchelte er. „Sie wiſſen nicht, welche Folgen zu befürchten ſind, wenn —“

Learoſa ließ ihn nicht ausreden; das Wort: Fol-

gen, durchdröhnte fürchterlich ihre Hirnnerven. „Folgen?“ erinnerte ſie. „Um Gottes willen, Pellgramm, welche Folgen kann Ihr Wahnſinn haben? — Doch nicht die Folgen, die — o, Gott! — Sie hörten ja, was Nauvogel erzählte von dem erſchlagenen Mädchen, das ſich auch eingeſchloſſen hatte mit dem Andern! Ach Gott, ſie war vielleicht ſo unſchuldig als ich!“

Da glitt über Pellgramm's Geſicht, wie ein Abglanz aus ſeinem Innern, ein freudig heller Zug hinweg, denn wahrſcheinlich erwachte jetzt erſt der Gedanke in ihm, den er auf der Stelle in die Seele des unſchuldigen Kindes warf, um ſeinen verfehlten Zweck auf dem Wege der Lüge zu erreichen. „Ja, ja!“ ſeufzte er. „Ihre Ahnung, mein theures Röschen, trügt Sie nicht! Es iſt ſehr leicht möglich, daß unſere Erinnerung Folgen haben kann, die mich zwingen, mich von meiner Frau zu trennen, um Ihren Ruf zu retten, Ihre Ehre herzuſtellen.“

Gelähmt durch den vernichtendſten Schreck an allen Sinnen und Gliedern, ſtarrte Learoſa den Nichtswürdigen an, der hoffnungsvoll ſeine Saat

aufgehen ſah, und nun kecker fortfuhr: „Faſſe Dich, mein geliebtes Röschen; vor Gott ſind wir ja ſchon Mann und Frau, und vor den Menſchen werden wir es auch bald ſein, wenn Du ſtandhaft biſt. Minchen, Deine Ältern werden zwar außer ſich gerathen, aber dennoch einſehen, daß ihnen nichts Anderes übrigbleibt, als mein Anerbieten anzunehmen, mich von Minchen ſcheiden zu laſſen, und Dich zu heirathen.“

Mit der Wildheit einer Raſenden ſtieß Learoſa den Schändlichen zurück, der ſie zu umfaſſen wagte. „Du Ungeheuer!“ ſchrie ſie. „Dich heirathen, Du Elender? — Wiſſe, meine ewige Seligkeit will ich verſchworen haben, wenn ich je meine Hand Dir entgegenſtrecke, es ſei denn, um Dich zu erwürgen! — Fort, fort! meine Mutter wird Rettung für mich wiſſen! Fort, an das Herz meiner Mutter! — Nein, nein!“ ſo flog die ſchreckliche Beſinnung ſie an. — „Es würde ſie tödten, ich kann's ihr nicht ſagen!“ Sie ſank in wortloſer Verzweiflung auf das Kanapee.“

„Überlaß mir das,“ verſetzte Pellgramm, „ich

will den rechten Zeitpunct ſchon finden, ihr unſern Fehltritt zu entdecken; laß uns einige Wochen warten; Dein Vater will verreiſen, und dann ſchreibe ich ihm; mit ihm läßt ſich dergleichen beſſer aus der Ferne verhandeln."

Mit den Worten: „Learoſa, es iſt angerichtet, und der Großoheim fragt ununterbrochen nach Dir," riß Karl die Thür auf, und ſah verwundert bald ſeinen Schwager, bald ſeine Schweſter an, die mit ſchwindelndem Kopfe die Treppe hinabſchwankte.

Die beiden Oheime, Vater und Sohn, nahmen an der Tafel Learoſa in ihre Mitte, doch ward die allgemeine Aufmerkſamkeit durch die Auftiſchung von Criminalgeſchichten, welche dem redſeligen Juriſten in ſeiner Praxis begegnet waren, und von ihm mit erſchöpfender Weitläufigkeit vorgetragen wurden, genugſam in Anſpruch genommen, um Learoſa Muße zu gewähren, ihren Gedanken ungeſtört nachzuhängen. Ihrer Mutter, ihrer Schweſter, das ſah ſie jetzt deutlich ein, durfte ſie ihr von den ungeheuerſten Beſorgniſſen zerriſſenes Herz nicht zeigen, wenn ſie nicht die Hand zu Beider Morde bieten wollte.

Ihr Vater — ach sie hatte ihn im Zorn gesehen und zitterte vor ihm. So hatte sie denn kein Wesen auf der Welt, welches ihr beistehen konnte mit Rath und Trost. — Wie gern wäre sie gestorben in diesem Augenblicke! Das Leben, ihr einst so lieb, war ihr jetzt eine unerträgliche Last. „Gott, Gott," jammerte sie, „wär' es doch noch Krieg, und die Marodeurs von den Reichsvölkern kämen jetzt, um zu plündern, wie sie vor fünf Jahren kamen, als ich mich in den Schornstein versteckte, heut' würd' ich mich nicht verstecken, ich würde mich den Mordbrennern entgegenwerfen, würde meine Ältern vertheidigen und selig — o wie selig sterben für sie! — Oder wenn Feuer ausbräche, wie damals, als die Gardine in ihrem Schlafgemach in Brand gerieth, und ich wie erstarrt dastand und es brennen sah — o, heute würde der Anblick mich nicht versteinern! Ich würde mich in die Flamme stürzen, um meine Ältern zu retten und freudig sterben für sie!" — Und nun ward, während das arme unschuldige Kind von der entsetzlichsten Angst gemartert, die Händchen unter der Serviette zerrang, ihre Kummerstimme zum inbrünstig-

ſten Gebet, Gott möge ihr einen zum ſchnellen Tode, zum Opfertode für ihre Ältern, für ihre arme, ſo unausſprechlich gekränkte Schweſter führenden Weg zeigen; aber Gottes Wege waren die Ihrigen nicht; wie ein ſchadenfroher Spukgeiſt grinſ'te aus millionen Augen das Leben ſie an, und der Freund der hoffnungsloſen Herzen hatte noch keine Schaufel voll Erde für das Ihrige.

So ſtarrte Learoſa in ſtummer Verzweiflung vor ſich nieder, da weckte das Gebell des Juſtizamtmanns ſie aus ihrem Sinnen. „Ei, ei," hörte ſie den rohen Menſchen ſagen, „ei, ei, Fräulein Roſine iſt ja heute über die Maßen ſolid."

Sie fuhr zuſammen, da glitt die Hand des Großoheims über ihre glühenden Wangen hinweg, indem er die Erwiederung, „ja meine Learoſa iſt ein ſolides Kind," mit einem unſäglich ſüßen Blicke begleitete.

„Zur Stunde, ja, aber auch zu dieſer Stunde nur," entgegnete der Amtmann, und ſetzte höhniſch lächelnd hinzu: „Es muß ihr heute etwas Abſonderliches paſſirt ſein."

Aller Augen richteten ſich auf das Mädchen; be-

ſorgt blickten die Mutter, die Schweſter ſie an, und leiſe ſtand dieſe, als der Amtmann wieder zu reden anhub, von ihrem Sitze auf, ſchlich zu Learoſa und frug, ſich über die Lehne ihres Stuhls zu ihr hinabbiegend: „Kind, fehlt Dir etwas?“

Das Herz drohte Learoſa zu zerſpringen. Von allen Weſen in der Welt war dieſe Schweſter das letzte, welches den Wurm ahnen durfte, der an ihrer Seele nagte; und all' ihre Kräfte zuſammenraffend, um ein heiteres Geſicht zu erlügen, wandte ſie das ſchwere Köpfchen der Schweſter zu und flüſterte: „Nicht doch, Minchen, mir fehlt nichts.“

„Ich ahne ſchon,“ entgegnete Frau von Pellgramm, „die Dummdreiſtigkeit des Amtmanns hat Dich verdroſſen, nicht wahr? — Gönne doch dem ungezogenen Menſchen nicht den Triumph, Dich gedemüthigt zu haben.“

Sie entfernte ſich, und nun blickte Learoſa mit verwildertem Auge auf, entſchloſſen, die wunde Stelle ihrer Seele, dieſen Todesquell ihrer Geliebteſten, nicht mehr zur Schau zu tragen. Sie fing an zu reden; was? — ſie wußte es ſelbſt nicht, aber es mußte

etwas äußerſt Beluſtigendes ſein, denn der Großoheim war entzückt über das engliſche, naive Kind, und Oheim Auguſtus erſchöpfte ſich in Betheuerungen, daß an dem Hofe des Königs keine liebenswürdigere, witzigere Dame glänze, wie er ſie hier in der Perſon ſeiner Nièce finde.

„Ja, ja, ich zweifle nicht, das Fräulein wird einſtmalen ihrem Manne ſehr witzige Räthſel aufgeben," murmelte der Amtmann zwiſchen den Zähnen. — Niemand antwortete, denn Jeder empfand und mißbilligte die Rohheit dieſer Äußerung. Da hörte man während der eingetretenen Stille die Uhr der Dorfkirche die mitternächtliche Stunde ſchlagen.

Der alte Graf ſchrak zuſammen. „Läutet das?" frug er erbleichend.

„Um Vergebung, die Thurmglocke ſchlägt zwölf," antwortete Pfinzing.

„Ach, ſo?" ſagte der alte Herr, und nahm lächelnd den ihm entſunkenen Zahnſtocher wieder auf. „Wie man doch feſt an einem Aberglauben hängt, den man mit der Ammenmilch eingeſogen hat," redete er weiter. „Sie ſind doch auch bekannt, gnä-

digſte Frau Nièce, mit dem in unſerer Familie herrſchenden Wahn, daß dasjenige Mitglied derſelben, welches um Mitternacht von dem thomsfelder Thurme das Grabgeläut vernimmt, im Laufe deſſelben Jahres zu ſeinen Vätern verſammelt wird?"

„Nein, ich habe nie davon gehört," antwortete die Baronin.

„Es mag Täuſchung ſein, ein vielleicht häufig wiederholt eingetretener Zufall, was dieſer Sage ihren Urſprung gegeben hat," fuhr die Excellenz fort. „Allein ganz hinwegleugnen läßt die Sache ſich nicht. Es giebt indeſſen mehrere alte Häuſer, deren Glieder durch ein von Geſchlecht zu Geſchlecht fortwirkendes Omen Kenntniß von ihrer letzten Stunde erhalten; und namentlich, ſo weit die Chroniken der thomsfelder Linie heraufgeführt vorgefunden werden, iſt noch kein Mitglied derſelben geſtorben, ohne durch das nächtliche Grabgeläut die Meldung von der Nähe ſeines Todes empfangen zu haben."

„Aber auf dieſe Art ſtände ja das Leben der Glieder dieſes Hauſes in jedes Buben Hand, der — ſei es auch nur aus Muthwillen — ſich die Mühe

nicht verdrießen ließe, die Glocken Nachts in Bewegung zu ſetzen," ſagte Pfinzing.

„In ſolchem Falle würde das Geläute freilich ohne Vorbedeutung bleiben," erwiederte der alte Graf. „Von ſelbſt, ohne von Menſchenhand berührt zu werden, ſchwingen ſich die Glocken, und Der, dem das Geläute gilt, hört es, und wär' er hundert Meilen davon, wie zum Exempel meines hochſeligen Herrn Vaters jüngſter Herr Bruder, der im Türkenkriege vor Ofen ſtand und an —"

„Gott im Himmel, ich höre das Geläut!" ſchrie Frau von Pellgramm mit einem Leichengeſichte auf.

Jeder ſaß wie verſteinert, nur Learoſa war aufgeſprungen. „Nein, nein, Du irrſt!" ächzte ſie. „Du hörſt nichts! Du darfſt nichts hören!"

„Ich glaube, es läutet wirklich," ſagte der Baron aufhorchend.

„Ja, ja, ich hör' es auch!" bebte es von den Lippen der Mutter. „Es iſt das Todtengeläut, und — das Unſrige, wenn Ihre Familienfabel keine Fabel iſt, Herr Oheim."

„Es iſt eine Fabel, oder es läutet wirklich Je-

mand, und dann hat es ja ſeine ſpukhafte Bedeutung verloren!" rief Learoſa außer ſich. „Ich höre nichts, und ich laſſe mein Leben, daß, wenn Ihr es wirklich läuten hört, irgend ein Menſch an dem Glockenſtrang zerrt. Hinaus auf den Kirchhof, Ihr Herrn! Es muß entdeckt werden, wer uns ängſtigt! — Aber ſchnell fort! Keine Zeit verloren, ehe der unberufene Glöckner Muße hat, ſich zu entfernen!"

Sie ſah die anweſenden Männer auffodernd an, da, als ihr Auge an Pellgramm vorüberſtreifte, zitterte es von ſeinen Lippen: „Ich? — Hingehen? — Gott ſei mir gnädig! Ich hör' es ja — ſelber läuten!"

„Learoſa, von mir verlang' das nicht, Du kennſt meine Kurzſichtigkeit zur Nachtzeit," verſetzte Karl, und unmittelbar nach ihm nahm der junge Graf das Wort, um dem Mädchen zu beweiſen, daß Vorwitz ins Verderben führe, daß man gegen übernatürliche Weſen, wiewol er keineswegs an Solche glaube, nicht die ſchwachen, den Menſchen zu Gebote ſtehenden Waffen verſuchen dürfe, und daß es am Beſten ſei, es der Zeit zu überlaſſen, die beiden Damen

und den Herrn Baron von der Täuſchung ihrer Ohren zu überzeugen.

Learoſa ſtand mit funkelnden Augen vor den Feiglingen. „Wie? — Das ſind Männer?“ rief ſie verächtlich; da nahm endlich auch der Amtmann das Wort: „Ja, mein ſchönes Fräulein, wir ſind Männer, und wenn Sie etwa meinen: die Luſt mit Schatten zu fechten, mache den Mann, da ſind Sie irriger Meinung! Windgefechte und Zungenkämpfe überlaſſen wir den Weibern.“

Da blitzte ein heller Gedanke in Learoſa's Seele auf. Der Augenblick war da, in welchem ſie für ihre Ältern, für ihre Schweſter ſich in Gefahr ſtürzen, vielleicht — wenn auch nicht für ſie ſterben, — doch ihren Tod theilen konnte, und mit den Worten: „Gut! So will ich mit dieſen Schatten fechten!“ ergriff ſie den in einer Ecke lehnenden Degen des Gardehauptmanns, und ſtürzte, ehe Jemand Zeit und Beſonnenheit hatte, ihr den Weg zu vertreten, aus dem Saale hinaus.

„Mein Gott, das dreiſte Kind!“ ächzte der alte

Graf. „Auguſtus, geh, ſende dem Fräulein die Dienerſchaft nach.“

„Hülfe, Hülfe, hier!“ ſchrie der Baron, ſeine ohnmächtig zurückſinkende Gattin auffangend, und mit einem Angſtkreiſch warf Frau von Pellgramm ſich auf die Kniee vor der geliebten Mutter nieder. Entgeiſtert lehnte Pellgramm an der Wand.

Die Verwirrung theilte ſich dem ganzen Hauſe mit; Keiner der Bedienten hatte Muth genug, dem Fräulein nachzueilen, als es kund ward, daß ſie ſich auf den Kirchhof begeben habe, um ein Geſpenſt aufzuſuchen. Jeder zog es vor, Belebungsmittel der Scheintodten herbeizuſchaffen, und dadurch Einer dem Andern hinderlich zu werden. — Nach einer ſtarken Viertelſtunde ſchlug endlich die Ohnmächtige ihre Augen auf, und in dieſem Moment trat Learoſa erhitzt und entathmet ins Zimmer.

„Der mitternächtliche Glockenſchläger iſt entdeckt!“ rief ſie. „Es läutet wirklich, aber nicht von unſerm Thurm. In Rohrſee iſt Feuer, und die Sturmglocke, die Euch erſchreckt hat, iſt die Rohrſeer! Von der Höhe des Kirchhofs iſt die Flamme deutlich zu ſehen.

„Da muß man sie auch auf dem obern Gestocke des Schlosses sehen können," rief der neubelebte Pellgramm, und eilte hinaus. Ihm folgte der Baron nebst den andern beiden jungen Herrn.

„Sollte man denn hier die rohrseer Glocke vernehmen können?" frug der Amtmann. „Freilich das Dorf ist nah, und wenn der Wind östlich steht, so —"

„Nein, nein, was ich hörte, das war die Sturmglocke nicht!" hauchte die Baronin, und ebenso leise seufzte Wilhelmine: „Und nicht die rohrseer, unsere Glocke war's, die ich hörte."

Learosa stand mit fliegender Brust, laut athmend am Fenster, und starrte in die Nacht hinaus; da rief sie die Mutter; sie ging, und in die Worte: „Mein Mädchen, mein liebes, kühnes Kind!" den Ausdruck mütterlichen Stolzes legend, umschlang die Baronin sie mit Innigkeit.

Jetzt kamen die drei Männer zurück. Learosa hatte recht gehabt; es war Rohrsee, welches brannte; man hatte oben das Feuer gesehen, und deutlich die Sturmglocke gehört; der Baron, ohnehin ein vorurtheilsfreier Mann und nur durch den Eindruck des

überraſchenden Augenblicks zu einer Anwandlung von Schwäche hingeriſſen, war nun völlig beruhigt, doch mochte es eine Art von Scham vor der Überlegenheit ſeiner Tochter ſein, was ihn abhielt, ſich laut über ihre That zu freuen, ja, ihr kaum mehr als flüchtig die Wange zu ſtreicheln, als ſie bei dem allgemeinen Aufbruch zur Nachtruhe ihm wie gewöhnlich die Hand küßte.

In tiefem, ſchmerzlichem Nachſinnen verloren, fand er, von ſeinen Gäſten zurückkehrend, welche er in ihre Zimmer begleitet hatte, in ſeinem Schlafgemach ſeine Gattin wie gewöhnlich an dem Tiſchchen ſitzen, auf welchem der Quartband aufgeſchlagen lag, der die täglichen Morgen- und Abendſegen enthielt. Er ſetzte ſich, aber ſtatt zu leſen ſtand ſie auf, ſchwankte hin zu ihm, legte den Arm um ſeinen Nacken und ſprach mit mühſam verhaltenen Thränen: „Pfinzing, lieber Pfinzing, haſt Du genau in das Auge des Mannes geſehen, der, wie wir wiſſen, um die Hand unſers Kindes, unſerer Learoſa, werben wird?“

„Nun, mißfällt Dein Vetter Dir ſo entſchieden?“ frug der Baron.

„Mißfällt? — Das iſt das rechte Wort nicht, um mein Gefühl für dieſen Menſchen zu bezeichnen," antwortete ſie ſchaudernd. „Verlange nicht von mir, Dir zu beſchreiben, was ich empfand, als ich ſeiner anſichtig wurde. Es war mir, als ſei ſeine flache Stirn das aufgeſchlagene Schickſalsbuch unſers Kindes, und enthalte mit nur zu deutlichen Zügen geſchrieben die fürchterliche Weiſſagung, daß er ihr Leben mit unſäglichem Elend füllen werde! — Pfinzing, ich bitte Dich, ich flehe Dich an: wenn der alte Oheim noch verſtändlicher ſpricht, was er ſchon that am heutigen Abend, binde Dich nicht durch Dein Wort, und willſt Du den Vorſchlag nicht gradehin verwerfen, ſo ſchütze Learoſa's Jugend vor, um einen Aufſchub Deiner Entſcheidung bis zu dem zwanzigſten Jahre unſers Kindes zu veranlaſſen. Verſprich mir das, Pfinzing, um meiner Ruhe willen beſchwör' ich Dich: verſprich mir das!"

„Einen Aufſchub von fünf Jahren?" entgegnete der Baron. „Du meinſt, im Raume einer ſolchen Zeit könne ſich viel ändern; aber, gute Henriette, laß uns ruhig, ohne der Stimme eines Vorurtheils Ge-

hör zu geben, überlegen, ob wir eine ſo glänzende Verſorgung unſers Kindes, wie ſie uns jetzt dargeboten wird, verwerfen dürfen. Du kennſt meinen Plan; Du weißt —"

„O, gieb ihn auf, dieſen Plan!" fiel die Baronin ein. „Unſer Vermögen reicht aus, vier Kinder hinreichend auszuſtatten; warum willſt Du Drei derſelben opfern, um Eins vorzugsweiſe zu bereichern? — Du darfſt nur Deinen Plan fahren laſſen, ein Majorat für Karl zu ſtiften, und Du wirſt Mittel genug haben, unſere Töchter vor dem Unglück zu bewahren, ihre Hand ohne Liebe verſchleudern zu müſſen."

„Liebes, gutes Weib, vergiß'ſt Du denn, was ich hundertmal — tauſendmal mit Dir erörtert habe? — Muß ich es Dir wieder ins Gedächtniß zurückrufen, daß eine gleiche Theilung unſers Vermögens unter unſere Kinder unmöglich iſt, ohne Demjenigen, dem wir das Gut beſtimmen, in den unverhältnißmäßigſten Nachtheil zu ſetzen? — Nimm an, daß Thomsfelda hunderttauſend Thaler werth ſei; daß Jedes unſerer Kinder einſt fünfundzwanzigtauſend

Thaler erbt, so wird dasjenige, welches zum Besitz von Thomsfelda gelangt, mit fünfundsiebzigtausend Thalern verschuldet! — Willst Du Dich mit dem Vorwurfe belasten, unsern einzigen Sohn zum Bettler gemacht zu haben? — Oder willst Du, daß Thomsfelda, die Wiege Deiner Ahnen, verkauft werde nach unserm Tode, um unsere Kinder gleichtheilig zu befriedigen?"

„Nein, das will ich nicht!" rief die Baronin. „Thomsfelda muß der Familie erhalten werden, und — ich gebe zu, daß — um dies zu können — Eins unserer Kinder in einigen Vortheil gesetzt werden müsse; — aber warum soll dieser Vortheil des Einen so unverhältnißmäßig groß, und warum soll der Begünstigte Karl sein? — War es nicht Learosa, welche die Liebe unserer seligen Tante und uns ihre Vergebung gewann? Fodert es nicht die Gerechtigkeit, die Lieblingin der Geberin zu begünstigen, wenn doch die Begünstigung des Einzelnen nicht vermieden werden kann? Alle werden glücklich werden, wenn wir festsetzen, daß Learosa Besitzerin des Gutes wird und Jedem ihrer Geschwister sechzehntausend Thaler heraus-

zahlt. Für Karl kannſt Du bei Deinen Lebzeiten noch außerdem ſorgen; der Krieg hat eine Menge ſchöner Rittergüter billig feil gemacht, und Wilhelmine — o, guter Mann, nicht daß ich Dir einen Vorwurf machen will, aber Dein Übermaß von Fürſorge für Karl hat Dich bewogen, Minchen's Gattenwahl ſehr ungeprüft Deine Zuſtimmung zu geben, und ich fürchte, Du bereiteſt ihr eine ſehr ſorgenvolle Zukunft, wenn Du wirklich bei Deinem Entſchluſſe bleibſt, unſere Töchter ſämmtlich, Jede mit ſechstauſend Thalern abzufinden."

Der Baron rieb ſich unmuthig die Stirn. „Henriette," ſprach er, „die Sorge für Weib und Kind iſt des Mannes Sache; mögen die Männer unſerer Töchter für dieſe ſorgen! Was Pellgramm betrifft, ſo fürcht' ich allerdings, daß er dieſe Pflicht ſich nicht ſonderlich angelegen laſſen ſein wird; aber auch ſelbſt für einen ſolchen Fall verhindert die Stiftung eines Majorats das völlige Verſinken eines Familienglie-des. Selbſt das Verarmende unſerer Kinder wird nicht hülflos ſein, wenn es einen Rückhalt an dem Bruder hat."

„Ach, dieſer Bruder," ſeufzte die Baronin, „glaub' es mir, Pfinzing, Karl hat kein weiches, mittheilendes Herz! Karl, fürcht' ich, iſt fähig, ſeine Schweſtern darben zu laſſen, und — zu geizen und zu wuchern mit ſeinem Überfluß. — Pfinzing, vergiß nicht, daß es die urſprüngliche Abſicht unſerer Tante war, Learoſa zu ihrer Univerſalerbin zu machen, und daß — wenn der Juſtizamtmann ſie nicht von der Ungerechtigkeit einer ſolchen Verfügung, die uns von unſerm Kinde abhängig zu machen drohte, überzeugt hätte, Du heute, ſtatt zu Learoſa's Nachtheil zu beſtimmen, über unſere eigne Zukunft verlegen ſein würdeſt."

Die Verwirrung, in welche Pfinzing gerieth, war nicht zu verbergen. „Gutes, liebes Weib," ſprach er, „ich habe ja noch nichts beſtimmt; es war ja nur ein noch unreifer Plan, den wir zur gelegneren Zeit erörtern wollen. — Sieh', wie die Nacht vorgerückt iſt; ſchon drei Uhr vorbei; lege Dich, Du mußt ermüdet ſein."

„Nein, ich bin nicht müde, ich kann mit meiner Sorge nicht ſchlafen! Wer weiß, ob ich noch einen

Augenblick wie dieſen finde? — ob ich — den nächſten Tag — erlebe?“ —

„Henriette, ich bitte Dich um Gottes willen,“ rief der Baron ängſtlich; aber ſeine Gattin ließ ihn nicht weiter zu Worte kommen. „Wir ſtehen in Gottes Hand,“ ſagte ſie, „wer mag ſein Schickſal vorherſehen? — Darum laß uns reden, ſo lang' es noch Zeit iſt, zu reden. Verſprich mir, daß Learoſa zu keiner Ehe gezwungen werden ſoll; daß Du, wenn der Oheim um ihre Hand für ſeinen Sohn wirbt, Aufſchub Deiner Entſcheidung fodern willſt bis zu ihrem zwanzigſten Jahre; daß Du —“

„Ich verſpreche es Dir!“ rief Pfinzing einfallend, um die Fortſetzung dieſer Foderung zu verhindern. „Learoſa ſoll zu keiner Ehe gezwungen werden; aber nun auch kein Wort mehr für Heute! Ich würd' es bei meinem Gewiſſen nicht verantworten können, Deine Erſchöpfung durch eine verlängerte Nachtwache zu vermehren; und nun laß uns beten und dann die Augen ſchließen in dem Namen des Herrn, der walten möge über uns und unſere Kinder!“

„Über unſere Kinder! möge der Herr ſie nicht

unſere Verſchuldung büßen laſſen," flüſterte die Baronin, das naſſe Auge gen Himmel gerichtet. Dann faltete ſie die Hände, betete den Abendſegen, und legte ſich mit ſchwerem Herzen zum Schlummer nieder, ohne den verhängnißvollen Beiſtand zu ahnen, welchen der Vater, zu dem ſie betete, ihr in dieſer dunkeln Stunde von zwei ganz verſchiedenen Seiten erweckte.

Der Paſtor hatte die erſten Nachtſtunden opfern müſſen, um ſeiner Gattin einen ausführlichen Bericht über den Erfolg ſeiner, dem Baron von Pfinzing an's Herz gelegten Ermahnungen zu erſtatten; und außer ſich gebracht durch empfangene Kunde, daß der gottvergeſſene Mann es für kein unabbüßbares Verbrechen erachte, das Patronat ſeiner Kirche an einen katholiſchen Eidam übergehen zu laſſen, hatte die fromme Frau die zweite Hälfte dieſer Nacht daran geſetzt, ein Rettungsmittel für ihre Kirche zu erſinnen. Noch ehe der Morgen graute, war ſie über ein ſolches Mittel mit ſich ſelber einig. Ohne Verzug weckte ſie ihren Gatten.

„Stramm," rief ſie, „wiſche Dir den Schlaf aus den Augen und höre mir zu: will der Baron ſeine Tochter einem Papiſten geben, ſo muß ſie ihn nicht wollen. Steh' auf und ſchaffe mir einen Wagen; ich will hinaus nach Thomsfelda."

Der Paſtor ſchob verwundert die Mütze von ſeinen Ohren hinweg, und horchte, indem er frug: „Was willſt Du?"

„Hinaus will ich nach Thomsfelda und das ſogleich, ehe es zu ſpät iſt. Mit Roſinen will ich ſprechen, will ihr ſagen, daß der ſchlaue Oheim erſt Erkundigung eingezogen hat bei Dir, ob Thomsfelda einſt in vier Theile gehe, und erſt da ſeinen Entſchluß gefaßt hat, nachdem er von Dir erfahren, was ich ſieben Jahre lang verſchwiegen habe, daß ſie die Univerſalerbin der alten Großtante ſei. Sie iſt nicht ohne Hoffahrt; es wird ſie wurmen, daß ihr Geld und nicht ihre Perſon entſchieden hat bei ihrem Werber, und kenn' ich ſie recht, ſo hängt ſie ihm eine Naſe an und läßt ihn ablaufen mit einem Korbe."

„Aber dann erfährt ſie ja das Geheimniß," wandte der Paſtor ängſtlich ein, „und ich habe

doch mit Hand und Mund verſprochen, es zu bewahren."

„Und weder Deine Hand noch Dein Mund hat es bewahren können," entgegnete die Paſtorin. „Wie geſtern der alte Papiſt es Dir abgelockt, und Pellgramm abgelauſcht hat, ſo würde auch ſie es ohnehin bald erfahren. Steh' auf und beſtell' mir einen Wagen."

„Ach, lieber Himmel, Du weißt nicht, wie mir das Wort ſo entfahren iſt," entſchuldigte der Paſtor ſeinen Verrath. „Der Alte wußte ja ſchon um die Sache, und drang ſo heftig in mich, bis ein Wort das andere gab, und ich mehr mit der Sprache herauskam, als ich eigentlich gewillt war."

„Nun alſo; geplaudert haſt Du; das Wie und Warum iſt Nebenſache. Ein Geheimniß iſt's nicht mehr, was ich verrathe," entgegnete die Paſtorin, und wiederholte ihren Befehl, den Wagen zu beſorgen. — Seufzend verließ der Paſtor ſein Bett; kopfſchüttelnd ſchritt er zu dem ihm auferlegten Geſchäft, und ehe noch der Nachbar Bäckermeiſter die friſche Semmel aus dem Ofen geholt hatte, um ſie warm

seinen Kunden feilzubieten, war mit seinem Wagen die Frau Pastorin bereits auf dem Wege nach Thomsfelda.

Auf Learosa's Seele hatte das Bewußtsein, ihren Ältern und ihrer Schwester einen rettenden Trost gebracht zu haben, den Frieden des Schlafes gesenkt. Sie schlief lange und traumlos den festen, beruhigenden Schlummer der glücklichen Kindheit, und bevor noch, nachdem das Tagesgeräusch sie erweckt hatte, ihre Erinnerungen an die Unholde, welche gestern in ihr heiteres Leben eingebrochen waren, sich sammeln konnten, um sie mit erneuerten Schrecken zu bestürmen, sah sie verwundert, fast geneigt, ihren Augen zu mißtrauen, die Frau Pastorin Stramm eintreten.

Aber zur ängstlichen Befremdung stieg die Verwunderung des Mädchens, als die Pastorin mit ungewöhnlicher Heftigkeit sich zu ihr niederbeugte, sie scharf anblickte und dann ausrief: „Ja, ja, hier steht's geschrieben, in diesem Gesichte: Fräulein Rosine hat ein christliches Herz und wird von Gott nicht wei-

chen, und darum wird der Herr auch ſie nicht verlaſſen und ſie retten aus ihrer Trübſal!"

Learoſa fuhr empor, als lichte ein Blitz ihr Gedächtniß; aus welcher Trübſal, als aus der, welche Pellgramm's Schändlichkeit über ſie verhängt hatte, bedurfte ſie der Rettung? Und ſo war denn auch ſein Name ihr erſtes Wort. „Pellgramm?" ächzte ſie. — „Und, Gott im Himmel, Sie wiſſen ſchon?"

„Alſo auch Sie wiſſen ſchon, daß Herr von Pellgramm es weiß?" entgegnete, faſt wörtlich die Frage wiedergebend, die Paſtorin, und ſetzte wehklagend hinzu: „Ach, mein Mann hat es ihm verrathen!"

„Ihr Mann? Der Paſtor? Was hat der an Pellgramm verrathen?" frug Learoſa in höchſter Spannung.

„Er hat ihm verrathen, ihm ſowol wie Ihren katholiſchen Verwandten, daß Sie die Univerſalerbin der ſeligen Großtante ſind," flüſterte die Paſtorin ihr ins Ohr.

„Ich? — Träum' ich denn?" ſprach Learoſa ſich an die Stirn greifend.

„Nein, Sie träumen nicht," verſetzte die Paſto-

rin. „Thomsfelda gehört Ihnen, und wird Ihnen übergeben werden, wenn Sie vierundzwanzig Jahre alt sind! Mein Mann hat das Testament mit eigner Hand schreiben müssen; aber Ihnen soll es nicht offenbart werden, was es enthalten hat, damit der Hochmuthsteufel sich nicht Ihrer Seele bemächtige; und so hat denn mein Mann auch geschwiegen gegen Jedermann, bis der Herr von Pellgramm und die alte Excellenz aus Warschau ihm das Geheimniß entlockt haben, um Sie zu verderben an Leib und Seele."

„Pellgramm!" stöhnte Learosa aus der zerrissenen Brust, mit einem Wehlaut, der einen Folterknecht zu bewegen vermocht hätte, und schnell, von der Ahnung der Hölle in einer Menschenseele angewandelt, setzte sie hinzu: „Wann — wann hat Ihr Gemahl Pellgramm das entdeckt?"

„Erst gestern; aber das gehört nicht zur Sache; hören Sie nur weiter," entgegnete die Pastorin; aber vergebens entwickelte sie den auf die Reichthümer des unglücklichen Kindes gegründeten Plan der beiden Oheime; Learosa hörte nicht. Gestern hatte Pell-

gramm die Kunde von dem verheimlichten Inhalte des Teſtaments der Tante erhalten, und ſeit geſtern war der fremde böſe Geiſt eingekehrt bei ihm, der ihn zum Verräther gemacht hatte an ihr und an ihrer Schweſter. Sie entſann ſich auf ſeine Andeutung der Möglichkeit, ſich trennen zu müſſen von Wilhelminen, um mit ſeiner Hand die Flecken ihres Rufes zu bedecken, und nun ging ein entſetzliches, augenlähmendes Lichtgeflimmer vor ihr auf. Es war ihr, als reife dieſer Augenblick ſie um ein Stufenjahr; ſie fühlte ſich plötzlich wunderbar bekannt in einem dunkeln, nie betretenen, nie geahneten Gebiete; unverſtanden und reizarm an ihr vorübergezogene Räthſel erklärten ſich ihr ungeſucht; ſie hatte, wie ein Todter, der nicht allmählig ſterbend und den Tod ſehend, ſondern mit hinterrücks zerſchmettertem Schädel ins Grab ſinkt, zwei Leben in einem Moment gewechſelt. Hinter ihr lag das leichte Schmetterlingsdaſein, und den entgegengeſetzten Weg wandelnd, wie er dem glücklichern Thiere beſchieden, welches das traurige Leben in ſeiner Verpuppung zuerſt, und dann das Blumenleben lebt, ſah ſie ſich rings

umgeben von einer unausſprechlich beklemmenden Enge. Ihre Gedanken wurden wirr, ihre Augen verblindeten.

Die Paſtorin ſprach inzwiſchen fortwährend, fing aber doch nach und nach an, ſich zu verwundern über die Achtloſigkeit, mit welcher das Fräulein ihre Mittheilungen behandelte; aber dennoch war ſie vollkommen zufrieden mit dem Erfolge ihres Zuſpruchs, als Learoſa, nur mit dem Verbrecher beſchäftigt, der an all' ihren Heiligthümern gefrevelt hatte, auf die Beſchwörung, dem eigennützigen Bewerber ihre Hand zu verſagen, in das Gekreiſch, welches ihre Stimme nicht erkennen ließ, ausbrach: „Bei dem allmächtigen Gott, der mich ſtrafen möge mit ſeinen ſchwerſten Strafen, wenn ich meinen Eid breche, ich will ſterben von Henkershand, eh' ich ihn heirathe!"

Die Paſtorin zerdrückte und zerküßte in ihrer Freude über das gelungene gute Werk die zitternden Lippen des Mädchens. — „Aber nun, Fräulein Roſine, reinen Mund, das bitt' ich mir aus zum Lohn für meine Freundſchaft. Weder Ihr Herr Vater, noch Ihre Frau Mama, noch Ihr Herr Bruder, noch Ihre Frau

Schweſter dürfen ein Sylbchen von Dem erfahren, was wir hier verhandelt haben. Bleiben Sie nur ſtandhaft und ſagen Sie nur zu allen Vorſchlägen: Nein! Zwingen kann Sie Niemand, denn Sie ſind Herrin vom Gute; das kann Ihnen keine irdiſche Macht nehmen. — Und wenn Ihnen einſt Einer gefällt, ein Cavalier, der Ihren Ältern nicht anſteht, haben Sie Vertrauen zu mir! Mit meiner Hülfe ſollen Sie Ihren Willen wol durchſetzen. — Jetzt geh' ich hinunter und laſſe mich melden bei der gnädigen Mama; ich werde ihr ſagen, ich hätte mich aufgemacht, um nachträglich zu gratuliren zu Ihrem Geburtstage. Behalten Sie das wohl, damit wir bei einerlei Rede bleiben."

Learoſa hörte nicht. „Meine Mutter — meine Schweſter" — ſo redete ſie zu ſich ſelbſt — „es iſt wahr, die dürfen nichts wiſſen von meinem Elende! — Die Verzweiflung würde ſie tödten! — Aber" — fuhr ſie auf, indem ſie umher und ſich allein ſah — „aber — wenn nun mein Elend ſich ſelbſt verräth? — wenn — — o Jeſus, mein himmliſcher Heiland! — was dann?" —

Lange Zeit brütete ſie mit verworrenen Sinnen; endlich ließ ihr guter Geiſt ihr einen Lichtpunct in das verdunkelte Seelenauge fallen. Hatte nicht der Bube, der entſetzliche Pellgramm, von der Möglichkeit geſprochen, daß ſein Verbrechen folgenlos bleiben könne? — Warum ſollte ſie denn hoffnungslos an Gottes Gnade verzweifeln? — Sie war ja ſchuldlos an dieſer ungeheuern That! Verdiente eine Unglückliche Gottes unmittelbaren Beiſtand, ſo war ſie es! — Und mit erleichterter Bruſt faltete das frommgewöhnte, unſchuldige Kind die Händchen und betete zu dem himmliſchen Vater, daß er mit ſeiner Barmherzigkeit über ihr walten, und den teufliſchen Verſuch, ſie zur Verderberin des Lebensglücks ihrer Geliebteſten zu machen, vereiteln möge.

Wunderbar gekräftigten Gemüths ſtand ſie nach vollendetem Gebete auf, kleidete ſich an, und ging hinab zu ihren Ältern; aber nur ihr Vater war in dem Familienzimmer anweſend, und gleichzeitig mit ihr trat, jedoch zu einer andern Thüre, der Gerichtsamtmann ein. Er bemerkte ſie nicht, und rief mit ſeiner bellenden Stimme dem Baron zu: „Gnäd'ger

Herr, hol' mich der Böse! Der alte Herr Oheim hat Wind von dem untergeschobenen Testamente!"

Learosa sah ihren Vater die Farbe wechseln. Gewohnt, sich zu entfernen, wenn von Geschäften die Rede war, und nicht in der Stimmung, über die etwaige Bedeutung des eben Gehörten nachzudenken, schlich sie ungesehen zurück, um sich zu ihrer Mutter zu begeben, während der Amtmann ausführlicher berichtete, in welches Gespräch ihn jetzt eben der Graf verwickelt habe.

Als der polternde Gast grade im Begriff gewesen war, sein Zimmer zu verlassen, hörte er es an seiner Thür klopfen und sah mit nicht geringer Verwunderung den jungen Grafen eintreten, welcher ihn zu seinem Vater einlud, der vorgeblich seinen Rath in Betreff eines wichtigen Rechtshandels einzuholen wünschte.

Der Amtmann stand nicht an, der Einladung Folge zu leisten, ward jedoch bald inne, daß es bei diesem Gespräche auf etwas Anderes als auf seinen Rath abgesehen sein müsse, denn der alte Graf sprang bald ab von der Rechtsfrage, und leitete mit

großer Geschicklichkeit die Unterhaltung auf die selige Gräfin und auf die nach deren Tode eingetretenen Verhältnisse der Familie des Barons.

Der Amtmann sprach mit großer Oberflächlichkeit über diesen Gegenstand, vermochte aber nicht, einen flüchtigen Farbenwechsel zu verhindern, als der Graf nach einigem Hin- und Wiederreden anhob: „Ich gestehe Ihnen, der Stand der Dinge, wie ich ihn hier finde, befremdet mich. Am Hofe unsers allergnädigsten Herrn hatte man Nachricht, daß meine selige Schwester zu alleinigen Gunsten des Fräuleins Lea Rosina testirt habe, und dennoch hat der junge Baron gestern gesprächsweise gegen meinen Sohn ein Wort davon fallen lassen, daß sein Vater die Stiftung eines Majorats beabsichtige, welches bekanntlich nur auf die männliche Descendenz forterbt."

Der Amtmann war schnell genug Herr seiner selbst geworden, um ruhig antworten zu können: „Euer Excellenz, da hat die Fama sich übereilt; sie hat Kunde von Plänen nach Warschau getragen, die aber nicht zur Ausführung gekommen sind. Es ist wahr, die Hochselige hatte die Absicht, das Fräulein

Rosina zur Universalerbin ihres Gesammtnachlasses einzusetzen, und einige Legate für die andern Glieder der angekindeten Familie auszuwerfen, aber sie änderte ihren Entschluß und hinterließ das Rittergut, wie auch die vorhandenen Capitalien, ihrer Nichte, der Frau Baronin von Pfinzing, und deren Gemahl, ohne Beiden im Mindesten irgend eine Beschränkung aufzuerlegen."

Auf den Stirnen des Vaters wie des Sohnes stand der Unmuth sehr leserlich geschrieben. Der Erstere schien sich indeß mit der empfangenen Auskunft befriedigen zu wollen, aber der Letztere beruhigte sich noch nicht. „Es ist doch seltsam," hob er an, „daß meine Tante in ihren letzten Lebensmomenten ein wohlüberdachtes und völlig entworfenes, unterschriebenes und versiegeltes Testament geändert haben solle. Man sollte fast meinen, daß die Selige nicht mehr Meisterin ihrer selbst und nicht fähig gewesen sei, gewissen Zunöthigungen zu widerstehen. Es ist der Mühe werth, den unberufenen Einflüsterern nachzuspüren. Wir wissen bereits, mein Herr Amtmann, daß meine selige Tante schon todtkrank in Ihrer

Begleitung nach Leipzig reis'te, um dort ihre schon völlig abgefaßte, letztwillige Verfügung bei den Gerichten niederzulegen. Es kommt jetzt darauf an, zu erforschen, wer der Rathgeber meiner seligen Tante war, als sie von ihrem Entschlusse abwich, und ferner: ob sie sich im völlig freien Besitz ihrer Geistes-kräfte befand, als sie zu einer Änderung des Testaments bewogen wurde? — Und darüber, Herr Amtmann, werden Sie am Besten uns Auskunft geben können, denn Niemand als Sie hat auf meine Tante wirken können in jener entscheidenden Stunde."

Einen Augenblick lang war der Amtmann unschlüssig, ob er auf seine gewöhnliche Manier, oder von dieser abweichend dem augenscheinlich auf ihn selbst gerichteten Angriffe begegnen solle; ein kurzes Nachdenken belehrte ihn aber, daß einem Grand maître de la garderobe des Königs Augustus ein langer Arm zu Gebote stehe, und so antwortete er denn mit aller Sanftmuth, welche er zu erzwingen vermochte: „Hochgräfliche Gnaden urtheilen sehr scharfsichtig, Niemand kann von der Veranlassung der schnellen Sinnesänderung der seligen Gräfin genauere

Nachricht geben, als ich, der ich gegenwärtig war, als die Hochſelige nach ihrer in Leipzig erfolgten Ankunft den Oberhofgerichtsaſſeſſor Sackmann beſcheiden ließ, dieſen mit dem Inhalte des bei ſich habenden Teſtaments bekannt machte, und bei ihm, als einem vieljährigen Bekannten, Rath erholte über die Wahl eines für die deſignirte Erbin zu beſtimmenden Vormunds. Da aber ſtellte der Oberhofgerichtsaſſeſſor der Hochſeligen die Ungerechtigkeit vor, welche durch die Bevorzugung des einen dieſer Kinder den andern widerfahre, und bewog endlich die Gräfin, eine gleiche Theilung ihres Nachlaſſes unter die vier Kinder ihrer Nichte anzuordnen. Aber auch hiewider lehnte der Rathgeber ſich auf, indem er anführte, daß die Ehe des Barons auch noch fernerhin geſegnet werden könne, und daß es unverantwortlich ſei, die nachgeborenen Kinder unverſchuldet erblos zu machen. Da entſchloß ſich denn die ſelige Gräfin, ihren Beſitzſtand ungetheilt auf ihre Nichte und deren Gemahl übergehen zu laſſen und Beider Gewiſſen die Sorge für ihre Kinder anheim zu ſtellen."

„Sackmann?" ſagte nachdenkend der alte Graf.

„Ich entsinne mich nicht, von ihm gehört zu haben. — Und dieser Sackmann hält sich noch in Leipzig auf?"

„Ist seit drei Jahren todt," versetzte der Amtmann.

„Hm! hm!" murmelte der alte Herr; sein Sohn aber sprach verständlicher: „Hier ist nicht Alles klar, Herr Amtmann; es ist mir bekannt, daß mein Vetter, der Baron Pfinzing, gegen gewisse Personen als ein Geheimniß geäußert hat, Fräulein Learosa sei wirklich testamentarische Erbin meiner Tante, und solle an ihrem Hochzeitstage, oder spätestens bei ihrer erlangten Volljährigkeit in den Besitz der Erbschaft gesetzt werden; jedoch solle ihr das Sachverhältniß geheim bleiben, bis zum Eintritte des entscheidenden Zeitpunktes. — Nun ersuch' ich Sie, Herr Amtmann, mir zu sagen, zu welchem Zwecke war die Erfindung eines solchen Mährchens nothwendig, wenn meine Cousine nebst ihrem Gemahl wirklich die rechtmäßigen Erben meiner Tante und keine Verfälschungen ihres nachgelassenen Testaments vorgegangen waren?"

Der Amtmann war keineswegs über die Beantwortung dieser Frage in Verlegenheit. „Herr Graf," ließ er sich vernehmen, „als der Baron von Pfinzing dergleichen Dinge äußerte, da waren dieselben keine Märchen. Äußerungen solcher Art kann mein Herr Patron nur vor der Testamentseröffnung gemacht haben, und da stimmten dieselben wirklich mit demjenigen überein, was bestimmt worden und zu seiner Kenntniß gelangt war; denn die hochselige Erblasserin hatte wirklich dem Herrn Baron die Pflicht auferlegt, dem Fräulein die ihr zugedachte Begünstigung geheim zu halten."

„Aber warum ließ denn der Baron diejenigen Personen, welchen er die später als falsch erkannten Mittheilungen gemacht hatte, in dem Wahn, daß die ursprüngliche Anordnung meiner Tante unverändert geblieben sei?" forschte der junge Graf.

„Wahrscheinlich ist die Sache nicht wieder zur Sprache gekommen zwischen dem Herrn Baron und jenen Personen," entgegnete der Amtmann.

Nunmehr hörte der junge Herr, einem Winke seines Vaters gehorchend, auf zu fragen. Der Amt-

mann ward entlaſſen, und vernahm nur im Abgehen die halblauten Worte: „Auguſtus, gieb Befehl, aufzupacken; wir reiſen.“

Pfinzing hatte der Mittheilung dieſer Unterhaltung ſehr ängſtlich gelauſcht; der Amtmann hingegen war ganz guten Muthes geblieben. „Fürchten Sie nichts, Herr Baron,“ tröſtete er dieſen. „Von dem eigentlichen Teſtamente iſt kein Jota mehr vorhanden, und das Untergeſchobene ſoll mir kein Menſch als ein ſolches erkennen. Eine Frage nur macht mir Unruhe: wer ſind die Perſonen, gegen welche Sie ſich über den Inhalt des beſeitigten Teſtaments geäußert haben? Sind's außer dem Paſtor noch mehrere?“

„Niemand außer ihm, und Keiner als er hat mich verrathen!“ rief Pfinzing.

„Sehen Sie, ſo führt jeder unweiſe Schritt ſelbſt ſeiner Beſtrafung zu,“ verſetzte Nauvogel. „Warum ſagten Sie dem Paſtor nicht gleich nach dem Tode der Tante, daß ſie das Teſtament geändert habe? Warum banden Sie ihm ein Märchen auf, welches

nichts auf der Welt nützen konnte und Sie jetzt in eine häßliche Verlegenheit bringt?"

„Lieber Freund," erwiederte der Baron, „es geschah zu einer Zeit, da ich meiner Gedanken nicht mächtig war. Sie wissen, daß der Pastor es war, welcher mich zuerst heimlich von der getroffenen Anordnung der seligen Tante unterrichtete, und mir dadurch die erste Veranlassung gab, mich Ihnen auf die bewußte Weise zu nähern, um durch Ihre Vermittelung eine Abänderung des Testaments zu erwirken. Als nun die Stafette, durch welche Sie mir Nachricht von dem Ableben der Tante und dem geglückten Austausch ihrer letztwilligen Verfügung gaben, durch Lobstädt ging, da folgte der Pastor ihr unmittelbar auf dem Fuße, und da war ich nicht fähig, ihm, der die Lüge auf meinem Gesichte hätte lesen müssen, anzukündigen, daß die Tante so ganz von ihrem Entschlusse abgewichen sei und eine andere gerechtere Verfügung getroffen habe. Zudem fiel, wie Sie wissen, um diese Zeit der Pastor so ganz in meine Hand, daß ich, selbst wenn er ahnen sollte, auf welche Art die Umgestaltung der

Dinge vorgegangen, seine Zunge gebunden glauben mußte."

„Und doch hat dem verzwackten Pfaffen das Waschmaul nicht gestopft werden können!" schalt der Amtmann im erbos'testen Tone. „Hören Sie, Herr Baron, wir müssen den Sünder bestrafen. Was meinen Sie: wenn ich nun auch anfinge, zu schwatzen von seinem Geheimnisse? Nur seiner Frau dürft' ich einen Floh ins Ohr setzen! — Doch nein, das geht nicht; er wäre capabel, sich zu rächen, und der Frau Baronin zu entdecken, wie es mit der Willensänderung der seligen Tante eigentlich beschaffen war."

„Meiner Frau? — Das wäre ein unermeßliches Unglück!" rief der Baron erschrocken. „Wenn meine Frau eine Ahnung davon hätte, daß ein zu Gunsten ihres Lieblingskindes niedergelegtes Testament vertauscht, und dieses Kind verkürzt worden wäre, ich glaube, sie wäre fähig, selbst zur Angeberin zu werden."

„Würde ihr auch nicht viel helfen," tröstete sich der Amtmann. „Wenn wir Beide einander nicht

angeben, und das werden wir hoffentlich bleiben laſſen, ſo —"

Er behielt nicht Muße, auszureden, denn jetzt flog die Flügelthür auf, und die Gäſte, Vater und Sohn, traten in Reiſekleidern ein.

Der Baron ſuchte überraſcht zu ſcheinen, als der Oheim ihn um ſeinen Poſtzug bis Borna erſuchte und ſeine beſchleunigte Abreiſe mit einem alten, plötzlich die Wiederkehr drohenden Übel entſchuldigte, welches ſeine unverzügliche Zufluchtnahme zu einem berühmten dresdener Arzte nothwendig machte.

„Laſſen Sie ihn reiſen," ziſchelte der Amtmann dem Baron ins Ohr. „Schicken Sie ihn fort; er frägt Sie ſonſt um Ehr' und Reputation."

Es überlief Pfinzing kalt; kaum war er im Stande, dem Beſchluſſe ſeiner unverhofft ſo eilig gewordenen Gäſte durch eine hergebrachte Höflichkeitsformel zu begegnen, und willigte ſchneller, als es ſich mit der Pflicht eines gaſtfreien Wirthes vertrug, in die Beſtellung der Pferde.

Eine unwägbare Laſt ſank von der Bruſt der Baronin, welche, immer noch gelangweilt durch die

Gegenwart der Paſtorin, ihr Cabinet hütete, als ihr Gatte ihr die Nachricht brachte, ihr Oheim wolle ſeine Reiſe fortſetzen, und von ihr und Learoſa Abſchied nehmen. Vergebens ſträubte das Mädchen ſich, die Mutter in den Saal zu begleiten; der Großoheim hatte zu dringend das ſolide, engliſche Kind noch einmal zu ſehen verlangt; man durfte ihm ſeine Foderung nicht weigern, und ſo verhüllte denn die Baronin die Mängel des Morgengewandes ihres Töchterchens mit einem großen Seidentuche, ſtrich ihr die hellbraune, noch ungefärbt in ungekünſtelter Schönheit auf ihre Schultern niederwallenden Locken aus der Stirn hinweg, und trat, ſie führend, in das Zimmer ein.

Der alte Graf, eben als er Mutter und Tochter anſichtig ward, von Herrn von Pellgramm ſehr angelegentlich unterhalten, wandte ſich ſchnell ab von dieſem, und ſtarrte das engelſchöne Kind an, welches, etwas bleicher zwar als geſtern, aber wo möglich noch unwiderſtehlicher bezaubernd, die dunkelbraunen Augen an den Fußboden geheftet, vor ihm ſtand. Er ſchien ſie anreden zu wollen, aber der Eindruck

ihres Anblicks hatte ihn außer gehörige Faſſung gebracht, etwas Wohlgeſetztes zu ſagen. — Endlich war der Geiſt der Rede ihm zurückgekehrt; er trippelte, ſo ſchnell als es ihm der Zuſtand ſeiner Füße geſtattete, zu Learoſa hin, blieb dicht vor ihr ſtehen, betrachtete ſie noch einmal und rief dann begeiſtert aus: „Mein Kind, Sie ſind eine engliſche, verjüngende Hebe!“

Graf Auguſtus, welcher heute Learoſa keines Wortes gewürdigt, und ſich begnügt hatte, ſie mit einer oberflächlichen Verbeugung zu begrüßen, wandte ſich jetzt um, um den Lachreiz nicht allgemein ſichtbar werden zu laſſen, den die Galanterie ſeines Vaters ihm erweckt hatte. Dieſer neigte inzwiſchen, ohne auf die Grimaſſe ſeines Sohns Acht zu haben, ſein Haupt in den Bereich der Locken Learoſa's, richtete, indem er wie geſtern die Hand unter ihr Kinn ſchob, ihr Antlitz in die Höhe, und drückte, die ihm dargebotene Wange vermeidend, einen recht ſchallenden Kuß auf ihre Lippen.

Jetzt verſchob er den Abſchied nicht länger, ſprach, bei ſeinem Umgange von Jung zu Alt und von Alt

zu Jung, indem er Pellgramm ins Auge faßte, zu dieſem: „Was Ihr Geſuch betrifft, ſo werd' ich deſſen erinnerlich ſein, und ich ſchmeichle mir, es wird mir gelingen, Ihnen ein Hofamt zu erwirken," nahm dann noch einmal Learoſa in den Arm, küßte ſie, und beſtieg, von Pfinzing unterſtützt, den Wagen.

„Das iſt ein Hund, der uns nicht beißt," ziſchelte der Gerichtshalter dem Baron zu. — „Doch gut, daß er weg iſt, ſo zeigt er uns doch auch ſeine Zähne nicht mehr," ſetzte er hinzu und bat ſich ein derbes Frühſtück aus, welches er einnehmen und dann anſpannen laſſen wolle.

Drei ſchwere Monate durchkränkelnd hatte die Baronin mit einer Beängſtigung, die von Woche zu Woche ſtieg, ihr Lieblingskind, einer Roſenknospe gleich, deren Lebensmark ein verſteckter Wurm verzehrt, welken geſehen. Zwar klagte Learoſa nicht, und der zu Rath gezogene Arzt maß das Verbleichen und Vermagern des blühenden Kindes nur dem Wachsthum bei, deſſen Übermaß ſeit einem Jahre die zarte Ge

ſtalt beinahe um eine Kopflänge gedehnt hatte; aber auch dieſer unnatürliche Wachsthum ſchon war der Folgen wegen, die er auf Learoſa's Geſundheit haben konnte, bedenklich, und trieb die Sorge der guten, zärtlichen Mutter von einem Schwindelpunct zum andern.

Doch war die Laſt dieſer Beſorgniß, wie drückend ſie auch ſein mochte, nicht die Einzige, an welcher die Baronin trug; auch die Zukunft ihrer ältern Tochter beunruhigte ſie. Ihr Schwiegerſohn, der Sprößling eines für reich gehaltenen Hauſes aus dem Altenburgiſchen, war, wie es ſich jetzt erwies, um den größten Theil ſeiner Hoffnungen durch den Krieg gebracht worden, und die Hofcharge, welche er ſeit der Rückkehr des Königs Auguſt nach Dresden bekleidete, war des Aufwandes wegen, welchen ſie erfoderte, mehr eine Laſt, als eine Begünſtigung zu nennen. Seit faſt zehn Wochen ſchon war er abweſend, und wurde, wie er kürzlich ſchrieb, durch die Pflichten ſeines neuen Amtes ſo gefeſſelt, daß er es für unmöglich erklärt hatte, bei der Entbindung ſeiner Frau gegenwärtig zu ſein, welche im Älternhauſe

vor fünf Tagen unter Umſtänden erfolgt war, die für Mutter und Kind fürchten ließen.

In der hoffnungslos ſchweren Stunde des Kampfes zwiſchen Leben und Tod hatte Frau von Pellgramm nach dem Gatten verlangt, und dieſer war durch einen Eilboten berufen worden; aber ſchon vorgeſtern hätte er hier ſein können, und — er ließ noch auf ſich warten. — Kaum gelang es der Mutter, den Säumigen mit der Strenge ſeines Dienſtes bei ihrer Tochter und bei ſich ſelbſt zu entſchuldigen.

So getrübt rauſchten über dieſes früh gebeugte Haupt die Wellen der Zeit in ſtetem Gleichmaße hinweg, da verſetzte der Eintritt eines unerwarteten Ereigniſſes ſie in eine neue Schwingung. Der Großoheim, welcher, wie ſein Sohn, ſeit ſeinem erſten und einzigen flüchtigen Beſuche nichts mehr von ſich hatte hören laſſen, erſchreckte durch eine Wiederholung deſſelben die Baronin grade jetzt, da ihre Achtſamkeit von der jungen Kindbetterin ausſchließlich in Anſpruch genommen wurde.

Wie eine Centnerlaſt fiel im Augenblicke ſeiner Meldung der Schreck des Gedankens auf die Seele

der vielbeſtürmten Frau, der Beſuch gelte ihrem Kinde, und mit der Angſt, die kein Mann dem Weibe nachzuempfinden fähig iſt, mit der Angſt einer Mutter um ihr zum Todesopfer erleſenes Kind, umſchlang die Baronin ihren Gemahl, der ihr die Nachricht brachte, daß der Graf vor dem Schloßhofe halte und ſich melden laſſe. „Pfinzing!“ rief ſie erbleichend, „Pfinzing, der Onkel kommt, um zu werben für ſeinen Sohn um die Hand unſerer Learoſa! Ich habe Dein Wort, den Antrag abzulehnen! Kein ſcheinbarer Vortheil darf Dich bewegen, es mir zu brechen! — Und wärſt Du fähig, das Lebensglück Deines Kindes zu opfern — ſieh, ich habe Dir nie widerſprochen, aber dann, dann, Pfinzing, erwarte nicht, daß ich mich beugen werde unter Deinem Willen, wie Du es gewohnt biſt von mir! Ich willige in dieſe Heirath nicht!“

„Aber wenn Dein Vetter Learoſa ſelbſt gewinnen, wenn er ihre Wahl ſein ſollte?“ wandte der Baron ein.

„Learoſa iſt ein Kind! Learoſa hat keine Wahl,“ antwortete die Baronin; „und ſelbſt wenn es Dir

gelänge, ſie zu überreden, ſie liebe dieſen Mann, ſelbſt dann verweig're ich ihr meine Einwilligung.

Auf der Stirn des Barons ſammelten ſich Wolken des Unmuths. „Du giebſt Dich dem Einfluß einer Laune hin, Henriette, welche das Glück unſerer Tochter ſtören kann," ſagte er. „Ich wenigſtens würd' es ein Glück nennen, ſie dem einzigen Sohne des Grafen von Rottingerode vermählt zu wiſſen, gegen welchen Du nichts haben kannſt, als die Erinnerungen an den Kummer Deiner Wohlthäterin, den der Vater dieſes jungen Mannes unter Umſtänden über ſie verhängt hat, welche — wenn Du offenherzig ſein willſt — dieſen rechtfertigen. — Sag' es ſelbſt: wie würdeſt Du eine ähnliche Verirrung Deiner Tochter beſtrafen? — Doch ich habe Dir mein Wort gegeben, den Antrag — wenn er wirklich erfolgen ſollte, — vor der Hand, das heißt: bis zu Learoſens erreichtem zwanzigſten Jahre, abzulehnen, und mein Wort werd' ich Dir halten."

Er ging, um den Grafen zu empfangen, deſſen Caroſſe jetzt in den Schloßhof rollte.

Learoſa ſaß zwiſchen dem Bette ihrer Schweſter

und der Wiege des Neugeborenen, gemartert von den beängſtigenden Ahnungen, daß auch ihr vielleicht das Leben eines ſolchen Weſens in fürchterlicher Verborgenheit keimen möge; da fand das Horngekreiſch, welches die Ankunft des Gaſtes begleitete, den Weg zu dem Ohre der Wöchnerin, obgleich ſie die mütterliche Vorſicht in das entlegenſte Zimmer gebettet hatte. „Das iſt mein Mann!“ fuhr ſie freudig auf, indem eine Eisflut Learoſen erſtarren machte. „Das iſt Pellgramm, Schweſter,“ fuhr die Kranke fort. „Geh, Learoſa, eile, führ' ihn zu mir! Ich will dem Vater ſein Kind an das Herz legen.“

Die Füße ſchwankten unter Learoſa, als ſie aufſtand. Gehen mußte ſie, um nicht durch ihr Zögern die Ungeduld ihrer Schweſter zu vermehren; aber wie ſollte ſie dem Abſcheulichen unter die Augen treten? — Wie eine Luft mit ihm athmen? — Wie das Maß von Freundlichkeit gegen ihn erzwingen, welches erfoderlich war, um ihre Schweſter nicht zu reizen, die Vorwürfe zu erneuern, welche ſie ihr kurz vor Pellgramm's Abreiſe über ihre Liebloſigkeit gegen ihn gemacht hatte? — Sie ging, aber kaum

hatte sie die Schwelle überschritten, kaum die sorgfältig verhängte Thür leise hinter sich zugedrückt, da stand sie auch schon am Ziele ihrer Kraft und ihres Muthes. Sie sank wieder auf ihre Kniee, warf das Auge verzweifelnd zum Himmel, rang die Hände und hielt den Athem an, um das verrathdrohende Schluchzen zu ersticken, mit welchem ihre Brust kämpfte.

Wer mag die Flut von Minuten messen, welche sie, die Geduld ihrer harrenden Schwester prüfend, hier vorüberfließen ließ in ihrer Abspannung? — Sie hörte endlich Tritte, raffte sich auf, um dem vermeintlichen Schwager auszuweichen, aber statt seiner kam die Kammerfrau ihrer Mutter, um ihr anzukündigen, daß nicht der Herr Kammerjunker von Pellgramm, sondern Seine Excellenz der Herr Großoheim angekommen sei und nach ihr verlange.

Ein tiefgeschöpfter Seufzer erleichterte Learosa's schwere Brust; so war es Pellgramm denn nicht, dessen gefürchteter Anblick sie martern sollte; sie faltete die Hände wie zum Dankgebete, beauftragte die Kammerfrau, ihrer Schwester die Nachricht zu bringen,

und das Geſicht von einem Anflug der ihr entfremdeten Freudigkeit geröthet, das Herz voll liebeweckender Dankbarkeit gegen beide Oheime dafür, daß keiner von ihnen Der war, vor deſſen Empfang ihr geſchaudert hatte, und vergeſſend, daß dieſer Empfang ihr dennoch nur aufgeſpart war, flog ſie die Treppe hinab in das Wohnzimmer ihrer Ältern.

Der alte Reichsgraf — er war ohne die Begleitung ſeines Sohnes gekommen — ſaß neben ihrer Mutter auf dem Kanapee, und war — was Learoſa jedoch, ſo wie die Feierlichkeit in ſeinen Mienen und ſeiner ganzen Haltung, unbemerkt blieb — mit ihren Ältern in einer etwas zwangvollen Unterhaltung begriffen, als ſie eintrat, und ihm mit einer Freudigkeit entgegenflog, welche den Baron und deſſen Gattin ungemein überraſchte.

Auch der alte Herr war, und zwar in doppelter Hinſicht, überraſcht. Er ſchien faſt ungern das holde Mädchen an ſeine Bruſt zu drücken, weil er, während ſeine Lippen auf ihrer Stirn ruhten, den Genuß ihres bezaubernden Anblicks entbehren mußte. „Welch' eine Veränderung!“ rief er ein über das

andere Mal aus, das verzückte Auge an den vollendeten Formen weidend, welche aus der Masse schöner Stoffe hervorgegangen waren, die schon längst in ihren Einzelnheiten die Bewunderung erweckt hatten. Die Haut war zwar bleicher, aber auch reiner, das Auge zwar weniger beweglich, aber größer, dunkler — klagender geworden, und der breite Saum, der sie umgab, früher wie aus gewobenen Wimpern zusammengesetzt, ringelte sich jetzt seidenreicher, geglätteter, einer hingehauchten Schattirung ähnlich um die dunkeln Sterne. Die Überfülle der Wangen, welche dem Kindesgesichtchen den Kindesreiz gaben, war einer länglichen Rundung des Jungfrauenantlitzes gewichen; die Gestalt schlanker, der Gang schwebender geworden, und den einzig unersetzten Reiz, den Verlust der schwellenden Weichheit der Glieder, verbarg die vielverhüllende Alltagskleidung, welche, der altmütterlichen Mode gemäß, die von den verborgenen Vampyren des Grams schon verletzten Formen faltenreich und sittsam bedeckte.

„Welch eine Veränderung!“ rief der alte Graf noch einmal. „Wie ist's der Hand der Zeit möglich

geweſen, in dem kurzen Raume von kaum hundert Tagen ſolch ein Wunder zu wirken? — Wie hat aus der üppigen Roſenknospe ſich dieſe Lilienpracht entwickeln können?"

„Das Kind wächſt ſchnell, zu ſchnell," antwortete Frau von Pfinzing ſeufzend.

„Das Kind? — Kind?" — wiederholte der Graf fragend, indem er lächelnd den Kopf ſchüttelte, und mit erhöhtem Tone hinzufügte: „Ein Wunderkind! — Ein Götterkind, ſonſt wohl kein Kind mehr."

Die Erwärmung des Herzens hatte keinen Einfluß auf die Füße des alten Enthuſiaſten; der Baron ſah ſein Kämpfen mit ſeinem Pedal und führte ihn zum Kanapee. Learoſa mußte ſich neben ihn ſetzen.

Ein guter Geiſt ſchien ſie des Stehens überhoben zu haben, denn ſie empfand, daß ihre Füße ebenfalls zu ſchwach geweſen ſein würden, ihre Laſt zu tragen, als ihre Mutter, von Wilhelminen redend, Pellgramm's erwähnte, und ſich nach der Urſache der Verzögerung ſeiner Ankunft erkundigte.

Der Graf konnte keine Auskunft geben, da er ſelbſt ſchon länger als eine Woche ſich auf ſeinem Landgute aufgehalten, und während dieſer Zeit nichts vom Hofe vernommen hatte. Er gedachte Pellgramm's jedoch mit großer Anerkennung ſeiner Vorzüge, ſprach von dem Wohlgefallen, welches Seine Majeſtät an der Gewandtheit des jungen Mannes finde, und vertiefte ſich jetzt mit der Weitſchweifigkeit eines alten Hofmanns in das unerſchöpfliche Gebiet des Hoflebens, aus welchem er Zug für Zug, bald anziehend, bald langweilend hervorhob.

So verſchlich der Reſt des Nachmittags, ſo verging der Abend; Learoſa durfte nicht von der Seite des zärtlichen Großoheims weichen, und als ſie, nachdem ſeine Ermüdung ihn in ſeine Zimmer entfernt hatte, zu ihrer Schweſter ſchlich, da trippelte mit winkenden Händen ihr die Wächterin entgegen und ziſchelte ihr zu, die Wöchnerin ſchlummere ſanft. Learoſa kehrte um und begab ſich in ihr Gemach.

„Kommſt Du endlich?“ flüſterte, als ſie deſſen Schwelle betrat, ihr eine Stimme entgegen. Es war ihr Bruder Karl, der hier ihrer wartete. „Ich habe

nothwendig zu reden mit Dir," fuhr er fort, sah sie lange mit einem Seitwärtsblick an und frug: „Weißt Du, warum der Großonkel hier ist?"

„Nein," antwortete sie gespannt.

„Er wird — für seinen Sohn um Dich werben," versetzte Karl. „Ich habe heut' zufällig ein Gespräch der Ältern belauscht; die Mutter ist gegen die Partie; sie will diese Heirath durchaus nicht; warum? — das mag Gott wissen! Sie will Dich vor Deinem zwanzigsten Jahre nicht verheirathen. Der Vater hingegen würde sehr glücklich sein, wenn er Dich als Gräfin Rottingerode sähe, und wenn Du auf seine Seite trittst, so wird der Mutter Widerspruch fruchtlos bleiben. — Nun, Learosa, will ich doch einmal sehen, ob Du den hohen Grad von Verstand hast, den alle Welt nicht müde wird, an Dir zu preisen, denn daß Du nie in Deinem ganzen Leben Gelegenheit haben wirst, eine so glänzende Verbindung zu schließen, die Dich in Deinem funfzehnten Lebensjahre zu einer der ersten Damen am Hofe macht, das darf ich Dir wol nicht erst weitläufig auseinandersetzen. Himmel, welch ein glück-

seliges Wesen kannst Du werden, wenn Du vernünftig bist und Dich von der Mutter nicht einschüchtern lässest."

Stumm und regungslos wie ein Bild starrte Learosa dem Bruder ins Auge, welcher fortfuhr, seine geringe Überredungsgabe zu erschöpfen, um seiner Schwester alle Seiten des ihr sich darbietenden Glückes anschaulich zu machen, und endlich, als es ihm nicht möglich war, ihr nur ein beifälliges Wort, einen deutbaren Blick zu entlocken, sie unmuthig verließ.

Jetzt belebten sich Learosa's todtenstarre Glieder. „Rettung, Rettung vor dem Schrecken des Wiederanblicks eines Scheusals;" das war der einzige Gedanke, dessen sie sich bewußt war in diesem Augenblicke. Ob sie den Mann liebe, der ihr die Rettungshand bot, die Frage kam ihr nicht in den Sinn; sie fühlte, sie werde ihn anbeten, wenn er sie von hinnen nähme, bevor Pellgramm's Athem die Luft wieder vergiftete, welche ihre Brust einsog. Und eben so wenig gedachte sie des Widerspruchs ihrer Mutter. Fort, fort von hier, und wo möglich auf

der Stelle! — Es war ihr, als habe sie nie in ihrem Leben einen andern Wunsch, eine heißere Sehnsucht gekannt. —

Da fiel urplötzlich ein eiskalter löschender Funken in die Glut ihrer Seele. — Wie durch einen Zauberschlag wurde des Amtmanns Erzählung von der betrügerischen Braut ihr gegenwärtig, die ihren Trugversuch mit dem Tode von der Hand ihres getäuschten Verlobten gebüßt hatte, jene Erzählung, welche ihr die erste Veranlassung zu einer Ahnung ihres eignen Zustandes gab; und mit Entsetzen frug sie sich: „Was dann, wenn ich nun selbst wie jene gemordete Heuchlerin die Folgen einer Unthat trage, an welcher ich schuldlos bin? — Wer wird an meine Schuldlosigkeit glauben? — Und — darf ich sie verheimlichen, diese Folgen? — Werd' ich sie verheimlichen können, selbst wenn ich den Vorsatz habe, zu täuschen, zu betrügen?" —

So entsank dem unglücklichen Mädchen der Halm, an welchem ihre, aus einem Todesschlaf erweckte Hoffnung sich festgeklammert hatte. Dunkel wie die Nacht, die den Weltkreis umhüllte, war es in ihrer

Seele, und die aufgehende Sonne, die allen Wesen ihr freudiges Licht brachte, hatte keinen Lichtblick für sie.

Häusliche Geschäfte, welche die Anwesenheit des Gastes heute vervielfachte, wandten das Auge der Mutter in diesen Morgenstunden von dem geliebten Kinde ab, welches, wie sonst beobachtet, schwerlich würde die Belastung seiner Seele haben verbergen können. Und so flogen und schlichen denn die Vormittagstunden dahin, ohne einen Strahl auf die Wunden fallen zu lassen, welche weit und unverdeckt Learosa's Leben enteitern ließen. Da — es war etwa elf Uhr — rief der Baron seine Gattin ab, und verkündete ihr leise, daß der Oheim ein zeugenloses Gespräch erbitte.

Die Baronin erblich, und der Blick, welchen sie auf Learosa warf, verständigte diesen den Inhalt der nur halb gehörten Mittheilung ihres Vaters. Ihre Glieder zitterten; ihrer Brust entging der Athem, und ihrer Seele die Kraft zu denken.

Ohne eines Wortes fähig zu sein, sich fest an die Hand ihres Gatten klammernd, folgte die Mutter diesem in das Gesellschaftszimmer und sank ohne

Athem auf dem Sofa nieder. Der Baron ſuchte ſie zur Faſſung zurückzuführen, doch zu einer erſchöpfenden Rede blieb ihm nicht Zeit, denn jetzt flogen die Flügelthüren auf, und der Graf, in höchſter Galla, das blaue Band des weißen Adlers über dem dunkelgrün ſammtnen, reich in Gold geſtickten Kleide tragend, und nur verſtohlen auf den goldenen Knopf des ſpaniſchen Rohrs ſich ſtützend, trat mit einer Feierlichkeit in Miene und Haltung ein, welche keinen Zweifel mehr über ſein Geſchäft aufkommen ließ.

Er bot bei ſeinem Eintritt erſt der Baronin, dann dem Baron die Wange zum Kuſſe, nahm nun, den Sitz auf dem Sofa ablehnend, dieſem gegenüber ſeinen Platz, ſchob den mit der Plüme geſchmückten Chapeaubas feſter unter ſeinen Arm, ordnete den goldenen Degen an ſeiner Seite und hob dann an:

„Sie werden ſich entſinnen, meine gnädigſte Frau Nièce, und Sie, mein theuerer Baron, daß ich vor drei Monaten auf dieſer Stelle, welche Sie jetzt einnehmen, meinen Wunſch ausſprach: unſere gegenſeitige Entfremdung möge enden für immer, und

das Band dauernd ſein, welches uns verknüpfe. Damals ahnt' ich noch nicht, daß ich dieſen Wunſch, mit Bezug auf mich perſönlich, Ihnen werde wiederholen müſſen; damals ahnt' ich noch nicht, daß der Ring, den ich an die Hand Ihrer liebenswürdigen Tochter ſteckte, ein Bindungswerkzeug für mich ſein werde, und ſo hab' ich denn, nachdem ich drei Monate lang das Für und Wider reiflich erwogen, mich entſchloſſen: Baroneß Learoſa zu meiner Gemahlin zu erheben."

Pfinzing und ſeine Gattin ſahen einander höchſt überraſcht an; der Graf fuhr fort: „Ich bin zwar kein Jüngling mehr, aber auch noch kein Greis, kräftig, bis auf den Gebrauch der Füße, völlig geſund, bis auf ein in meiner Familie erbliches kleines Übel, welches jedoch grade ein Ableitungsmittel aller bedeutender Krankheiten iſt. Meine Augen ſind ſchärfer wie manche Jünglingsaugen, meine Verdauung capital, und mein Schlaf, beſonders der Morgenſchlummer, über alle Beſchreibung ſanft und ſtärkend. Was das Sort betrifft, welches ich meiner künftigen Gemahlin zu ſichern gedenke, ſo mach'

ich mich anheiſchig, ihr ein jährliches Nadelgeld von zwölfhundert Thalern auszuſetzen, ihr eine eigne Loge im Hoftheater und in der Oper, eine eigne Equipage und eine, ihrem Range angemeſſene Bedienung zu halten. Sollt' ich früher als ſie das Zeitliche geſegnen, ſo will ich mein Allodial-Rittergut Simmbach ihr zum eigenthümlichen Witwenſitz hinterlaſſen."

Der Graf ſchwieg jetzt und ſah das noch immer verſtummende Ehepaar auffodernd an. Die Baronin kam ihrem Gemahl zuvor, indem ſie antwortete: „Ich geſtehe, Excellenz, wir waren auf die Ehre eines ſolchen Antrags nicht gefaßt, indeß —"

„Ich glaub' Ihnen das," fiel der Graf ein. „Sie waren vielleicht darauf vorbereitet, einen ſolchen Antrag von meinem Sohne zu empfangen; aber — mein Sohn bedarf einer reichen Gemahlin und das iſt Baroneß Learoſa nicht, ſeit das Teſtament meiner ſeligen Schweſter im Augenblick der Niederlegung deſſelben eine ſehr ſeltſame Abänderung erlitten, und ſeit Sie, hochgeehrter Herr Baron, die

Stiftung eines Majorats bewerkſtelligt, und folglich Ihre Tochter erblos gemacht haben."

„Wie? — wie? — es iſt dennoch geſchehen?" fuhr die Baronin mit einer Lebhaftigkeit auf, welche den Grad ihres Erſchreckens, ihres Unwillens bekundete. „Pfinzing! Pfinzing, iſt das wahr? — Haſt Du mich hintergangen? — Hat Deine Vorliebe für unſern Sohn Dich zum Stiefvater unſerer Töchter machen können?"

„Bitte, bitte, gnädige Frau Nièce," ſo legte der Graf ſich ins Mittel; „es iſt Ihrem Herrn Gemahl nicht unbedingt zu verargen, wenn er vorzugsweiſe auf diejenige Perſon ſeine Sorge richtet, welcher die Erhaltung des väterlichen Namens obliegt. Die Nachkommen der Töchter gehen in einen fremden Stammbaum über, deſſen Aufrechthaltung die Sorge eines Andern iſt und die Kräfte eines vernünftigen Vaters nicht erſchöpfen darf. — Laſſen Sie uns indeß wieder auf die Angelegenheit meines Herzens zurückkommen. Ich nehme Ihnen die Sorge für Baroneß Learoſa ab, und will mich auch verpflichten, die eingeſchlagene Carrière des Herrn von Pellgramm

zu befördern; es bleibt Ihnen alsdann nur noch ein Töchterchen zu versorgen übrig, und dieses, gewissermaßen unter den Augen des ganzen Hofes erblühend, von mir protegirt, wird — mein Wort darauf — einst die Wahl haben unter der Blüte unsers Adels."

Es hatte fortwährend gekocht in der Brust der Baronin, während der Graf redete; jetzt hob sie, weit entfernt, Trost und Beruhigung in seinem Zuspruche gefunden zu haben, zu sprechen an: „Gnädigster Herr Onkel, ich danke Euer Excellenz für die Huld, mit welcher Sie diese Aussichten uns eröffnen, aber es wird derselben nicht bedürfen; denn mein Mann muß die Schritte, die er hinter meinem Rücken gethan, zurückthun! Ich willige nicht in die Stiftung des Majorats und ich habe doch auch mitzureden über das Eigenthum, welches meine selige Tante kraft ihres Testaments uns Beiden hinterließ."

Hinter Pfinzing's zusammengezogenen Brauen lauerte der versteckte Zorn über die Sprache, an welche die Sanftmuth seiner Gattin ihn nicht gewöhnt hatte. Der Graf, um den befürchteten Aus-

bruch eines offenen Zwiſtes beider Ehegatten vorzubeugen, ſprach zur Sühne, aber die Baronin fiel ihm ſchnell ins Wort. Sie wiederholte ihre Betheuerung, nie in Learoſa's Hintanſetzung zu willigen, und ſchloß mit der feſten Erklärung, die Jugend ihres Kindes keinem lockenden Glanze zu opfern, und ſie vor ihrem zwanzigſten Jahre nicht zu vermählen.

Der Reſt von Gluth der verkühlten Seele des Grafen ſchien ſich in einem Brennpuncte zu ſammeln; ſein Auge funkelte, ſein Geſicht ward violett, und ein verbiſſener Ingrimm ſpielte mit ſeinen Mundmuskeln. „Pardonniren Sie, gnädigſte Frau Nièce," ſprach er, ſie aufhaltend, als ſie, ihm vorübergehend, im Begriffe war, ſich zu entfernen. „Ein Wörtchen noch: ich verſpreche Ihnen, wenn Sie auf meinen Antrag eingehen, nicht zu fragen, welche geheime Bewandtniß es mit der vorhin von Ihnen zur Sprache gebrachten Abänderung des Teſtamentes meiner ſeligen Schweſter hat!" —

Er betonte dieſe Worte ſehr nachdrücklich und blickte die Baronin und ihren Gemahl mit einer Schärfe an, welche ſeinem matten Auge gar nicht

eigen zu sein schien. — Pfinzing erblaßte, und Blässe und Befangenheit nahmen überhand, als seine Gattin, ihn anstarrend, in die Frage ausbrach: „Pfinzing, was soll das heißen?“

Der Graf, durch Pfinzing's Farbenwechsel und sein Verstummen ermuthigt, die über alle Hoffnung glücklich erwirkte Überraschung des schuldbewußten Mannes zu benutzen, antwortete an seiner Statt: „Was das heißen soll? — Sie wissen es nicht? — So wenden Sie sich, wenn Ihr Herr Gemahl Ihnen die erfoderliche Auskunft versagt, nur an Ihren Gerichtshalter, der meine selige Schwester nach Leipzig begleitet hat, als sie sich dahin begab, um dort ihr Testament niederzulegen. Dieser Herr Nauvogel wird Sie belehren können, wie es zugeht, daß nicht Baroneß Learosa, sondern daß Sie beiderseits die Universalerben der Seligen geworden sind.“

Frau von Pfinzing hielt zitternd und schwankend an der Stuhllehne des Oheims sich fest, und richtete das Auge auf das verstörte Antlitz ihres Gatten. „Pfinzing, Pfinzing,“ stammelte sie, „es will mir ein Licht dämmern, ein fürchterliches Licht! — Mit

dem Entſchluſſe, beinah' ausſchließlich für Learoſa zu ſorgen, verließ uns die Tante, und als Nauvogel zurückkehrte, da bracht' er uns die Nachricht, daß wir die Bevorzugten waren. — Pfinzing, ich bitte Dich um Gottes willen, bei Deinem Sterbeaugenblick, bei Deiner Ruhe im Grabe, bei Deiner Hoffnung auf das ſündentilgende Blut unſers Heilandes, haſt Du —"

„Hör' auf, wenn Du mich nicht morden willſt, hör' auf," ſchrie der Baron außer ſich. „Was ich gethan habe, das war kein Verbrechen! Ich wollte die Selige an einer Ungerechtigkeit verhindern! Ich wollte —"

„Das wollteſt Du, um ſelber ungerecht ſein zu können gegen Deine Töchter? — O, mein Kind, meine arme betrogene — beſtohlene Learoſa!" rief die Baronin, taumelte hinaus in das Wohnzimmer, und ſtieß hier an den — horchenden Paſtor, der, als kaum die Kunde in Lobſtädt umlief, der Oheim ſei wieder angelangt in Thomsfelda, von der Frau Paſtorin entſandt worden war, um dem Papiſten aus allen Kräften entgegenzuwirken, und einſt-

weilen hier seinen Posten genommen hatte, um den Stand der Dinge zu erlauschen.

„Learosa, mein Kind!“ schrie die Baronin, ohne den Horcher zu beachten, der sich still in einen Winkel barg; und aufgeschreckt durch die ungewohnt lärmende Stimme der sanften Mutter, folgte Learosa wie auf Flügeln dem gellenden Rufe.

„Mein Kind, mein armes unglückliches Kind!“ jammerte die Baronin, Learosa an sich pressend. „Dein Vater, Dein eigner Vater hat Dich beraubt um Dein Eigenthum, hat das Testament Deiner Großtante verfälscht und Dich —“

„Fort von hier!“ donnerte Pfinzing erhitzt, indem er Learosa heftig am Arme faßte, sie emporriß und sie der Thür zuschleuderte. „Fort, sag' ich!“ wiederholte er, und zitternd entfloh Learosa, während der Oheim, welcher den Pastor wahrgenommen hatte, diesen in das Nebenzimmer winkte und mit den Worten: „Achten Sie genau auf Alles, was dort gesprochen wird, ich werde mich Ihrer als Zeugen bedienen,“ neben ihm an der angelehnten Thür seinen Lauschplatz nahm.

„Was ich auch gethan haben mag, vor meinem Kinde will ich nicht an den Pranger gestellt sein," rief Pfinzing, mit heftigen Schritten das Zimmer messend.

„Ich habe nicht recht gethan, ich weiß es," fuhr er fort, „aber einer ehrlosen That, wie Du es nennst, hab' ich mich nicht schuldig gemacht. Als ich durch den Pastor den Inhalt des Testaments der Tante erfuhr, da war es das gleiche Maß von Zärtlichkeit, welches ich zu meinen Kindern trug, was mich bewog, den Gerichtshalter zu bitten, die Tante zu einer Änderung ihres letzten Willens zu bewegen; und selbst das noch will ich bei meinem Gewissen verantworten, daß ich, als Nauvogel mir sein Unvermögen erklärte, den festen Sinn der Tante umzustimmen, in seinen Vorschlag willigte, ihr ein anderes, zu unsern Gunsten abgefaßtes Testament unterzuschieben, denn damals hatt' ich nichts als das Glück aller unserer Kinder im Auge, und hielt diesen Schritt, den Du Betrug nennst, für minder sündlich, als es mein Schweigen zu einer, gegen die Unschuldigen verübten Ungerechtigkeit gewesen sein

würde. — Aber, was mir schwerer zu rechtfertigen wird, und was ich Dir deshalb mit schwerem Herzen verheimlicht habe, das ist — ich will es bekennen — mein erst später gefaßter, und kürzlich erst insgeheim ausgeführter Beschluß: unsern Sohn auf Kosten seiner Schwestern zu begünstigen. Doch auch für diese Handlung will ich bei jedem Richter, der Vernunftgründen Gehör giebt, Entschuldigung finden. Durch was verarmt und versinkt der Adel, als durch die, ins Endlose fortgesetzte Theilung der ursprünglich vorhandenen Erbmassen? — Und wodurch kann sein Versinken aufgehalten werden, als durch Familienstiftungen der Art, wie diese, deren Gründung ich mir angelegen sein ließ?"

„Also um einen vermeintlich guten Zweck zu erreichen, durftest Du die Mittel zu demselben unrechtmäßigerweise erwerben?" frug die Baronin. „Schien Dir die Verfügung der seligen Tante schon ungerecht, um wieviel ungerechter mußt Du Dir selbst erscheinen, der Du, nicht allein wie sie es wollte, drei Deiner Kinder zu Gunsten des Einen benach-

theiligteſt, ſondern — o Pfinzing, laß mich das Wort nicht wiederholen, das Wort — —"

„Du haſt recht," unterbrach ſie der Baron. „Ich ſeh' es ein, daß Du recht haſt, und wüßt' ich ein Mittel, ohne öffentliche Verletzung meiner Ehre mein Unrecht wieder zu vergüten, ſo wahr Gott lebt, ich würd' es ergreifen!"

„Pfinzing, mein guter Mann!" rief die Baronin und warf ſich ſchluchzend an ſeine Bruſt. „O, ich hatte Unrecht, Deinem Herzen zu mißtrauen! Ich that Unrecht, Dich bloßzuſtellen in Learoſa's Gegenwart. Aber noch weiß ſie nichts, noch weiß ja Niemand etwas, Niemand, der Deine Ehre beeinträchtigen könnte, wenn Du den als falſch erkannten Schritt zurückthuſt! Sage mir für's Erſte: wo iſt das Teſtament der Tante?"

„Es iſt vernichtet," antwortete Pfinzing dumpf.

„Vernichtet? — Nun, und mag es vernichtet ſein; was es enthalten hat, das ſteht unverlöſchlich in unſerm Gedächtniſſe geſchrieben, und ſo laß uns denn die Abſicht der Tante vollführen, als wär' es die Unſerige," ſagte die Baronin. „Nimm Deine

Verfügung wegen des Majorats zurück, und wir ernennen Learosa zu unserer Haupterbin. Dann hast Du Deine Pflicht gethan, ohne Deine Ehre einem Makel bloßzustellen! Dann hast Du Dein Gewissen versöhnt; dann wirst Du Dich nicht mehr gedrungen fühlen, Dein blühendes Kind diesem entnervten Greise, diesem Feinde unserer Wohlthäterin, in die Arme zu werfen."

„Henriette, Du bist mein guter Engel!" rief Pfinzing, die Gattin umschließend. „Es soll geschehen, was Du willst; ich werde die Majoratsstiftung widerrufen, und unser letzter Wille soll an die Stelle des vernichteten Testaments unserer Tante treten."

„Mit Nichten also," ward eine Stimme im Hintergrunde des Gemachs vernehmbar, und aus der gelüfteten Thür des Gesellschaftszimmers trat der Graf, den Pastor am Rockschooße nachziehend. „Mit Nichten also, meine Herrschaften," wiederholte er. „Sie haben in meiner und dieses Zeugen Gegenwart bekannt, mein Herr Baron von Pfinzing, daß das vorgefundene Testament meiner Schwester ein Untergeschobenes gewesen, und folglich bin ich, der

Bruder der Erblasserin, der rechtmäßige, einzige natürliche Erbe derselben."

Der Baron und seine Gattin standen wie versteinert; der Graf pausirte ein paar Secunden lang, dann nahm er das Wort wieder:

„Ich sollte zwar, wie die Vernunft mir räth, sofort alle Unterhandlungen mit Ihnen beiderseits abbrechen, aber ich will noch einmal einer andern Stimme Gehör geben; wählen Sie: entweder erklären Sie mich auf der Stelle zu Ihrem Eidam und entwerfen, ohne eine Stunde zu verlieren, mit mir gemeinschaftlich den Ehecontract, und ich schweige über das Vorgegangene — oder ich mache nicht allein mein Recht geltend wider Sie, sondern trage auch an auf die Eröffnung des fiscalischen Processes gegen Sie, als des begangenen Unterschleifs schuldig, der Verfälschung des Testaments meiner seligen Schwester geständig, welches mich, wie ich zuverlässig weiß, zum einzigen Erben ihres Gesammtnachlasses eingesetzt hat."

Der Baron war leichenblaß geworden; seine Zunge kämpfte lange mit einer Antwort, während er

den Grafen mit einem Blicke maß, deſſen Bedeutung ſein nächſtes Wort errathen ließ. „Dieſe Drohung enthält einen Angriff auf meine Ehre, und ich werde ſie zu vertheidigen wiſſen," ſtammelte er, wandte ſich und verließ das Zimmer.

Der Graf ſah ihm etwas beunruhigt nach; die Baronin lag, das bleiche Geſicht mit den Händen bedeckend, auf dem Sorgſtuhl ausgeſtreckt, und der Paſtor trippelte ängſtlich hin und her. Keines von Allen ſprach ein Wort, und Niemand ſchien das Rollen eines Wagens zu beachten, welches, von den Tönen eines Poſthorns begleitet, die Ankunft eines Fremden verkündete.

Jetzt, nach einer kaum fünf Minuten langen Abweſenheit, kam der Baron zurück. — „Herr Graf," hob er an, „Sie haben Ihre Abſicht an den Tag gelegt, mich eines Betruges ſchuldig zu erklären; ein ſolches Attentat auf meine Ehre muß ich ſtrafen oder ſterben. Ich bin Edelmann wie Sie; Sie verſtehen mich. — Iſt's Ihnen gefällig, mich zu begleiten?"

Er ließ jetzt ein Paar von ſeinem Rockſchooße bedeckte Piſtolen ſichtbar werden, und flüſterte dem

erblaſſenden Greis ins Ohr: „Ich habe beide geladen; Sie ſollen die Wahl haben zwiſchen beiden.“

Da faßte der Paſtor ſich ein Herz. „Mord?“ ſchrie er, „Mord und Todtſchlag? — Das wolle Gott verhüten!“ Und nur aus ihrem Brüten erwachend, fuhr auch die Baronin auf, ſah die Mordwerkzeuge in ihres Gatten Hand und umklammerte ihn krampfhaft ohne eines Wortes mächtig zu ſein. Während dieſer Pauſe hatte aber der Graf ſich von ſeinem Todesſchrecken erholt. „Um aller Heiligen willen, mein theuerſter Herr Neveu, wie hitzig ſind Sie! Wie ſprudelt das preußiſche Soldatenblut noch in Ihren Adern! Laſſen Sie es doch zu einer Verſtändigung kommen unter uns; ich will ja nichts, als was uns Allen frommt. Gnädigſte Frau Nièce, nehmen Sie die Piſtolen in Ihre Verwahrung, und dann wollen wir verſuchen, uns kaltblütig über unſere Intereſſen zu vereinigen.“

Der Paſtor kam der Baronin zuvor; er nahm die Piſtolen aus Pfinzings ſchlaffer Hand, und dieſer folgte, von ſeiner Gattin und dem Grafen fortgezogen, Beiden in das anſtoßende Zimmer.

„Nun haben wir die böſen Inſtrumente aus den Augen verloren," hob der Graf erleichtert an. „Nun laſſen Sie uns auf ruhigem Wege zur Verſtändigung kommen mit einander. Ich dächte, wir ſetzten uns."

Er zog das Ehepaar nieder und ſetzte ſich in Beider Mitte. „Meine Drohung, theuerſter Herr Neveu, war nur ein Schreckſchuß. Wie konnten Sie meinen, daß ich den Vater eines Fräuleins gefährden werde, welches der Gegenſtand meiner zärtlichſten Anbetung iſt? Ja ich will es Ihnen geſtehen, ſchon als ich vor drei Monaten in der Abſicht, für meinen Sohn um die Hand der jungen Baroneß zu werben, Ihnen meinen Beſuch machte, ſchon damals regte ſich mein Herz mehr als väterlich gegen das holde Kind; und — ich war gewiſſermaßen erfreut, nicht Learoſa's Vater werden zu müſſen, und würde Ihnen vielleicht ſchon damals gewiſſe Winke über meine Gefühle und meine Wünſche gegeben haben, wenn ich nicht Rückſichten auf meinen Sohn, und Zeit für mich ſelbſt zu Überlegungen hätte nehmen müſſen. Dieſe Zeit hat viel, nur in meinen Geſin-

nungen für Baroneß Learoſa nichts geändert; ich habe mich überzeugt, daß es mir ſchwer, ja faſt unmöglich werden dürfe, das engliſche Kind zu entbehren, und dieſe Überzeugung hat ſich mir beſtätigt, ſeit ich das Fräulein wiederzuſehen das Glück gehabt habe. — Der Rückſicht für meinen Sohn bin ich auch überhoben, denn mein Sohn — hat für ſich ſelbſt geſorgt — hat meiner väterlicher Fürſorge ſich unwürdig gemacht durch eine Wahl, die einen Flecken auf den Ruf meines Namens wirft; er iſt gegenwärtig im Begriff, mit dem bekannten Fräulein von Hennike, der Tochter eines vom Lakayen zum Miniſter emporgeſtiegenen Günſtling des Freundes unſers allergnädigſten Herrn, des Grafen Brühl, ſich zu verloben."

Der Graf, von ſeiner Entrüſtung übermannt, pauſirte ein paar Augenblicke lang; dann fuhr er fort: „Der Verſuch meines Sohnes, durch Schritte ſolcher Art in der Gunſt des Grafen Brühl zu ſteigen, überhebt mich der Pflicht, ihm irgend ein Opfer zu bringen. Ich darf alſo allenfalls das dargebotene Witthum meiner künftigen Gemahlin erhöhen und

auch den Betrag der Summe, welche ich ihr zum Nadelgelde auszuſetzen gedachte, vergrößern, ohne einer Mitgift zu bedürfen — ohne nach ihrem Erbe zu fragen, und ohne gezwungen zu ſein, die Umſtände, welche bei der Eröffnung des Teſtaments meiner ſeligen Schweſter obgewaltet haben, zum Gegenſtande einer gerichtlichen Unterſuchung zu machen."

Pfinzing fuhr zuſammen; ſein Auge fiel mit flehendem Ausdruck auf ſeine Gattin; dieſe, unfähig ihren Thränen zu wehren, ſtand auf und ſchwankte hinaus. Er folgte ihr in das Nebenzimmer.

„Henriette," ſprach er, ihre Hand an ſein Herz preſſend, „ich bin verloren, wenn Du Dich meiner nicht erbarmſt! Dieſer Menſch, Dein Oheim, wird ſich rächen an mir, wird öffentliche Schande über mein Haupt zuſammenhäufen, wird all' unſere Kinder in Schmach und Armuth ſtürzen, wenn wir uns weigern, ihm das Eine zu opfern. Gieb ihm Learoſa hin, und rette mich und Deine andern Kinder! — Dieſes Opfer — millionen Ältern, und tauſend millionen Mädchen würden ſich drängen, es zu bringen; ein Leben voller Glanz erwartet unſer Kind; und

eh' unſers Kindes Morgenſonne noch völlig aufgegangen iſt, wird die Abendſonne dieſes Greiſes untergegangen und Learoſa frei ſein von allen drückenden Banden."

Die Baronin ſchöpfte mit Anſtrengung Athem. „O Pfinzing, Du biſt unausſprechlich unglücklich, viel unglücklicher als ich, wenn Du den Druck Deines Elends jetzt auch weniger fühlen magſt, als ich," antwortete ſie. „Das Opfer, welches Du von mir foderſt, kann ich allein nicht bringen; Learoſa's Stimme iſt die entſcheidende; willigt Learoſa ein — wohlan, ſo will ich verſuchen, dieſem unnatürlichen Bunde den Segen Gottes zu erflehen. Geh' zurück zu dem Oheim, meld' ihm, daß ich mit Learoſa reden werde. — Aber laß mir noch Zeit, mich vorzubereiten, mich zu erholen; eine Viertelſtunde nur; — o, meine Kraft iſt hin!"

Die Augen des Barons wurden feucht; er küßte von den bleichen, verkühlten Lippen den Seufzer hinweg, der von dem ſchmerzzerriſſenen Mutterherzen ſich löſte, ohne es zu erleichtern. Sie drängte ihn ſanft zurück, deutete auf die Thür, und er verließ

ſie, um dem greiſen Freier die Kunde zu bringen, daß die Entſcheidung über ſein Glück oder ſein Unglück in dieſelbe Hand gelegt worden ſei, nach deren Beſitz ſeine Wünſche ſtrebten.

In einer Erregung, welche ſie ſelbſt für den Zahn des Wurmes unempfindlich machte, der ſeit drei Monaten an ihrer Blüte nagte, war Learoſa auf ihrem Zimmer angekommen und ſann jetzt über die Bedeutung der Worte nach, welche der Schmerz ihrer Mutter, und der Zorn ihrem Vater entlockt hatte. Wie ein vergeſſenes Traumgeſicht tauchte ihr die unter der Fülle ihrer kummerſchweren Gedanken ihr längſt untergegangene Mittheilung der Paſtorin von der ihr zugefallenen Erbſchaft ihrer Großtante auf; und dieſes Erbes hatte ihr eigner Vater ſie beraubt? — Das Teſtament, welches ſie begünſtigte, hatte er verfälſcht? — Sie entſann ſich der einzelnen Brocken jenes Geſprächs, welches am Morgen der Abreiſe ihres Oheims zwiſchen ihrem Vater und dem Gerichtshalter in ihrer von Beiden nicht geahneten Gegen-

wart geführt worden war; von einem untergeſchobenen Teſtamente war die Rede geweſen und von der Kenntniß, welche der Großoheim von dieſem Falle habe. — Und jetzt, wieder in des Großoheims Gegenwart, alſo wahrſcheinlich durch ihn veranlaßt, war dieſer — wie ſollte das beraubte Kind eine ſolche That des Vaters nennen? — zur Sprache und zur Kunde ihrer Mutter gekommen? — Es ward ihr unbeſchreiblich angſt um ihre gute Mutter; ſie wußte, welch ein Eindruck auf dieſe unausbleiblich ſein mußte von einer ſolchen Kunde, und gern wäre ſie zu ihr geeilt, um ſie zu beruhigen; aber die Furcht vor dem Zorne ihres Vaters, den ſie nie ſo ſchrecklich als heut geſehen hatte, hielt ſie zurück, und ſo blieb ſie denn in ängſtlicher Erwartung der kommenden Dinge, in ihrem Zimmer.

Da hörte ſie es leiſe aber ſchnell treppauf ſchleichen; der erſte Gedanke, der ſie emporſchreckte, fiel auf das Schreckbild all' ihrer Gedanken und Träume, auf Pellgramm; aber Pellgramm war nicht der Kommende, ſondern Karl, ihr Bruder.

„Gratulire, gratulire, Learoſa," ziſchelte Karl ihr

entgegen. „Der Großoheim wirbt um Dich — aber nicht für seinen Sohn, sondern für sich selbst. Ich habe gelauscht an der Thür, und freilich nicht Alles, aber doch so viel verstanden, daß Dein Liebhaber Dir jährlich zwölfhundert Thaler Taschengeld, eine eigne Equipage, eine eigne Opernloge halten will und keine Mitgift verlangt."

„Und meine Ältern — haben sie eingewilligt?" frug Learosa ängstlich.

„Ich weiß es nicht; Beide sind herausgegangen, und da ich von ihrer geheimen Unterredung nichts vernehmen konnte, so eilt' ich, um Dir die Nachricht zu bringen. Jetzt geh' ich, um das Weitere zu erlauschen."

Er schlich die Haupttreppe hinab, und sah in diesem Augenblick Pellgramm sehr vorsichtig eine Seitentreppe ersteigen, welche weder zu seinem gewöhnlichen Zimmer, noch zu demjenigen führte, welches Wilhelminen zur Wohnstube angewiesen worden war. Neugierig blieb er stehen, um unbeachtet abzuwarten, wessen Überraschung der Zweck seines Schwagers sei.

Die Zutragung ihres Bruders hatte Learosa's Beengung erhöht, und ihrem kindlichen Gefühle gegen ihren Vater eine sehr herbe Beimischung gegeben. „So will er doppelten Vortheil ziehen aus meinem Besitze!" rief sie bitter. „Erst hat er mich beraubt, und nun wird er mich verkaufen!" — Da — noch war ihr letztes Wort nicht vollständig auf ihre Lippe getreten — da drehte sich ihre Thür und Pellgramm, dessen Ankunft heute Niemand bemerkt hatte, steckte den Kopf durch die Spalte.

Sprachlos starrte Learosa den Verabscheuten an, der diesen Blick für eine Einladung zu achten schien, und schnell die Thür hinter sich zudrückte, an welcher Karl, seine anderweitigen Forschungen vor der Hand aufgebend, um hier nichts zu verlieren, seinen Platz nahm.

„Röschen, geliebtes Röschen, wie find' ich Dich so bleich — so entstellt? — Gott! — sollt' es möglich sein? — Meine Furcht — meine Ahnung —"

So redend, starrte Pellgramm dem geängstigten Mädchen fragend und klagend ins Auge. — Da brach die Todesangst die Fesseln ihrer Zunge:

„Welche Furcht? — Welche Ahnung?“ ſtammelte ſie.

„O, Himmel!“ rief Pellgramm wie in Verwirrung! — „Was ſoll ich ſagen? — Röschen, entdeck' es mir, verſchweig es mir nicht: fühlſt Du Dich krank?“

„Ja!“ ſtieß das gemarterte Kind mit einem Wehlaute heraus; da ſchlug Pellgramm die Hände zuſammen und rief: „So iſt's alſo, wie ich fürchtete! Unſere unſelige Verirrung hat Folgen gehabt — Folgen, welche mich zwingen, all' meine Pflichten zu brechen, um Dich zu retten! — Learoſa, Du biſt — Mutter!“

„Ich bin Mutter?“ kreiſchte ſie zuſammenſinkend auf. — „Mutter — Meine Mutter!“ ſchrie ſie, „Meine — meine Mutter, Du wirſt Rath haben und Troſt für Dein unglückliches Kind!“

Vergebens bemühte ſich Pellgramm, ſie aufzuhalten auf ihrem Fluge nach der Thür, welcher der Horcher, der nichts von dem ſchrecklichen Geheimniß als den wahren Zuſammenhang deſſelben verloren hatte, nun eilig den Rücken wandte, um der Erſte

zu sein, der seinen Ältern die Nachricht von der Schande ihrer Tochter brachte.

Noch saß Frau von Pfinzing unfähig, sich des Auftrags zu entledigen, der ihr aufgebürdet war durch die schwerste Hand von all' den schweren, welche das Rad ihres Schicksals in Bewegung gesetzt hatten seit ihrer früheſten Jugend; da polterte Karls sonst immer schleichender Fußtritt durch die Stille dieser Minute, und mit dem Aufschrei flog er zu ihr ein: „Mama, Pellgramm hat Learosa verführt! sie ist —"

Die Lippenmuskeln der Mutter zuckten, wie ein todtes Glied sich bewegt, von der galvanischen Kette berührt. Ein anderes Lebenszeichen gab sie nicht. — Karls Geschrei war indeß laut genug gewesen, um nicht allein Hannchen aus der Kinderstube herbeizurufen, sondern auch zu dem Ohre des Barons zu dringen, der, vom kälteſten Entsetzen ergriffen, sein Gespräch mit dem Oheim plötzlich abbrach und mit fragendem Auge, aber stummer Zunge vor dem unseligen Botschafter stand.

„Pellgramm hat Learosa verführt," so beantwor-

tete Karl mit gehäſſiger Anklageſucht die Frage jenes Blicks, und erzählte, während ſein Vater in ſeiner Unbeweglichkeit einem ſteinernen Bilde glich, umſtändlich, was er heute erlauſcht, und wie er das Pärchen am Abend der Geburtsfeier Learoſa's gefunden hatte.

Jetzt ſprang die Thür auf. Bleich wie eine Todte, wildblickend wie eine Wahnſinnige, ſtürzte Learoſa in das Gemach, und mit den Worten: „Rette, Mutter! rathe! hilf!" zu den Füßen der Erſtarrten nieder.

Pfinzing's Glieder waren wieder gelenkiger geworden. „Iſt's wahr?" keuchte die Frage aus den tiefſten Höhlungen ſeiner Bruſt. „Iſt's wahr? — Biſt Du — Mutter?"

„Ja, ja!" brach ein ohrzerreißender Ächzlaut aus Learoſa's Munde. — Da zuckten die Hände der Baronin der Unglückſeligen entgegen, aber ſchnell ſanken ſie wieder und ſtreckten ſich nur lang und ſtarr aus.

„Jeſus Maria, die Frau ſtirbt!" fuhr der Graf auf. — Pfinzing's verglaſ'tes Auge ſank auf das brechende ſeiner Gattin nieder, und rückwärts tau-

melnd, unwillkührlich um ſich greifend, als ſei er eines Gegenſtandes bedürftig, an dem er ſich aufrecht erhalten könne, irrte ſeine Hand, ohne von ſeinen Blicken gelenkt zu werden, einem Tiſchchen zu, und — eine furchtbare Wildheit ſtürmte plötzlich in ſeiner Seele auf. — Seine Hand war auf eine der Piſtolen gefallen, welche der Paſtor ihm entrungen, und hieher beſeitigt hatte. Der Hahn knackte zwiſchen ſeinen Fingern, und als hätte die Berührung des Mordwerkzeugs ſeinem ganzen Weſen eine unnatürliche Belebungskraft mitgetheilt, ſo blitzten die Augen des ſinnverwirrten Mannes. — „Muttermörderin!“ brüllte er. — „Verfluchte Muttermörderin!“ — Und mit dieſen Worten ergriff er das Piſtol und richtete die ſchwarze Mündung auf Learoſa, welche emportaumelnd, den fürchterlichen Vater mit Leichenaugen anſtarrend, ihm die Stirn zum Ziele bot. —

Das ausgeſtoßene Fluchwort dröhnte von ſeinen Lippen an das in Zuckungen ringende Mutterherz. Ein neuer Lebensfunken brach aus dem ſtarren Auge der Baronin. — „Ha — — Ha!“ — — röchelte ſie; Mutterangſt riß ſie empor; ſie umſchlang ihre

Tochter und hing, die Todesverfallene mit ihrem Leibe deckend, an ihrem Halſe.

Gelähmt an Leib und Seele ſtand in dieſem Winkel der Graf, in jenem der Paſtor, Beide unfähig zu der leiſeſten Hülfsbewegung. Karls Glieder waren geſchmeidig geblieben, aber er benutzte die Kraft ſeiner Füße nur, um, getrieben von ſeiner Angſt, dieſem Schauplatze des furchtbarſten Strafgerichts zu entflüchten. — Da, als er mit bebenden Händen die Thür öffnete, ſtolperte Pellgramm zurück, der, um die Wendung zu erlauſchen, die das Verhängniß ſeinem entſetzlichen Entwurfe geben werde, Learoſa bis hieher gefolgt war.

Noch zitterte die Mündung des Piſtols in ihrer ſchrecklichen Richtung, als Pellgramm's angſtgebleichtes Geſicht in der Thürſpalte ſichtbar ward. — Da raſ'te es wie ein Donner über die Lippen des mordgerüſteten Vaters: „Ungeheuer! — Du, Du biſt der grauſe Sünder! Dich ſendet mir Gott, der Rächer!“ —

Mit einem gräßlichen Angſtſchrei wandte ſich Pellgramm zur Flucht, aber hinter ihm knallte das

Mordgeräth, und lautlos, mit verzerrtem Antlitz stürzte er zu Boden.

Der Donner des Schusses rief die Hausbewohner zusammen. „Jesus Christus, der Herr Kammerjunker!“ wimmerten die Stimmen da draußen, während ein entsetzliches Wehgeschrei im Innern des Zimmers an der Leiche der Baronin laut ward, die ihr gerettetes Kind zu Boden ziehend, todt niedergesunken war im Augenblicke des fallenden Schusses.

„Das that ich nicht! Das that die Hand der ewigen Gerechtigkeit durch mich!“ stöhnte dumpf der unglückliche Mörder, und stürzte mit vernichteten Sinnen neben dem Leichnam seiner Gattin nieder.

Learosa war die Einzige, welche das Grausen des Anblicks dieser That nicht betäubt hatte; ihr Blick in den Schlund der Mündung des auf sie gerichteten Pistols, der Knall, der Blitz und die Rauchwolke des Pulveraufflugs, die sausende Kugel, das waren die Hebel gewesen, welche sie hinausgerückt hatten aus den Schranken ihrer seelenlähmenden Angst. Sie wußte: ihre Mutter sei todt, sie selbst werde sterben durch die Hand ihres Vaters, aber das Todes-

grauen war ihr fremd geworden, und als ſie nun empfand, die rettende Kugel habe ſie verfehlt, als die Wehklage anhob und ſie Pellgramm blutend ſich wälzen ſah am Boden, da empfand ſie die Qual des Lebens wieder, und ein nagender Neid gegen den Glücklichen, der hier am Ziele dieſer Qual ſtand, war das erſte Peingefühl, deſſen ſie ſich bewußt wurde.

Bald aber erhielt dies Gefühl Beimiſchungen anderer Art. Sie hörte, wie der Graf dem Paſtor zuziſchelte: „Mein Gott, der Mann muß fliehen! Schaffen Sie ihn fort; er hat ſich hineingeheirathet in meine Familie, und unmöglich kann ich ihn auf dem Schaffot ſterben ſehen.“ — Und nun that ſich die Hölle weiter vor ihr auf, der ſie den Rücken auf ewig zu kehren gehofft hatte. — Da vernahm ſie, wie ihr Bruder in den Stoßſeufzer ausbrach: „Mein Gott, was wird der Prozeß für Geld koſten!“ — und das Entſetzen vor dieſem kalten Berechner ſeines Vortheils faßte ſie mit faſt noch ſtarreren Armen an. — Da ſchlug eine jammernde Kindesſtimme an ihr Ohr; es war Hannchen, ihr Schweſterchen, welches angſtvoll ſchreiend hereinſtürzte: „Minchen

kommt! Die Leute können sie nicht halten!" — Und der Kleinen auf dem Fuße folgte die Wärterin der Kranken und schrie in die betäubten Ohren: „Um Gottes willen, die gnädige Frau ist von Sinnen! Als das kleine Fräulein die Nachricht brachte, der Herr Baron habe den Herrn Kammerjunker erschossen, da verwirrte sich der Kopf der Wöchnerin und — da kommt sie! Helfen Sie! Um Jesu willen!"

„Die Glocken, die Glocken! Hört Ihr sie, die Todtenglocken?" — so schwankte die Kranke, den irren Blick des Wahnsinns im rollenden Auge, in den Kreis, der sich um die Gemordeten und den Mörder gebildet hatte. — „Hört Ihr sie heulen die gespenstigen Todtenglocken?" fuhr sie fort zu wimmern. „Alles stirbt! Alles, Alles! Von Mörderhand die Schuldlosen — von Henkershand der Mörder! — — Wir —" sie faßte Learosa's Hand — „wir haben nicht gemordet — wir werden nicht von Henkershand sterben! — Aber Du —" sie starrte ihren Vater an — „Du, Blutiger — Du —"

„Auch ich nicht!" brüllte Pfinzing mit den Geberden eines Rasenden, sprang auf, ergriff das zweite

Piſtol, und ehe Jemand ihm in den Arm fallen konnte, blitzte das Pulver von der Pfanne auf, das Piſtol entlud ſich, und das Hirn des unglücklichen Selbſtmörders ſpritzte an den Wänden umher.

Mehr ſah — mehr hörte Learoſa nicht. —

Als ſie ihre Sinne aus der wohlthätigen Betäubung, welche ſie niedergeworfen hatte, wieder erwachen fühlte, ſah ſie den Arzt aus Borna um ſie beſchäftigt. Zu den Füßen ihres Lagers ſtand ihr Bruder Karl.

„Sie ſchlägt die Augen auf," flüſterte der Arzt dieſem zu. „Jetzt eil' ich zu Ihrer ältern Schweſter; bleiben Sie hier und geben Sie mir Nachricht, wenn meine Gegenwart bei dem Fräulein unvermuthet wieder nöthig werden ſollte."

Er ging, und kaum ſah Karl ſich allein mit Learoſa, als er anhob: „Schweſter, es geht bunt zu hier im Schloſſe; die Mama iſt hin; der Schlag habe ſie gerührt, ſagt der Doctor, und was Wilhelminen betrifft, ſo wär' es ihr beſſer, wenn es ſchnell endete mit ihr, denn eine Milchverſetzung, wie es der Doctor nennt, hat ſie um den Verſtand gebracht.

Aber das größte Unglück von Allem iſt, daß der Vater ſich grade jetzt das Leben nahm, denn nun kommen wir Alle unter Vormundſchaft. Nur ein paar Jahre hätt' er noch leben dürfen, dann würd' ich auch ein Wort geſprochen haben zu dem Treiben dort unten. Es ſind Gerichtsperſonen dort, die Alles verſiegeln, und der Großoheim thut, als ſei er Herr im Hauſe, läßt bedenkliche Worte fallen, hört nicht auf mich, und hat einen Reitenden nach Leipzig geſchickt mit einem Briefe an einen Hofgerichtspräſidenten. Mir wird Angſt, wenn ich daran denke, wie Alles werden kann, denn der Großoheim ſprach mit dem Paſtor über ſeinen Einſpruch gegen das Teſtament des Vaters, und das wäre das größte Unglück für mich. — Höre, Schweſterchen, wenn Jemand die Sache zum Beſten wenden kann, ſo biſt Du es, denn der Alte iſt ſterblich verliebt in Dich, und wenn ich ihm auf der Stelle, eh' er etwas Genaueres über Deinen Fehltritt erfährt, die Nachricht bringe, daß Du ſeine Frau werden willſt, dann, hoff' ich, wird er ſich andere Wege leiten laſſen. Nun ſage mir, wenn ich ihn zu Dir führe, ver-

ſprichſt Du mir, zärtlich zu ſein gegen den verliebten Alten?"

Learoſa's Ohr war taub geworden durch den Eindruck, welchen der Beginn dieſer Eröffnung auf ſie gemacht hatte. Die Kälte, mit welcher dieſer gefühlloſe Menſch, gleichmüthig über die Leichen ſeiner Ältern hinwegblickend, nicht ihren Verluſt, nicht ihre Todesart, ſondern nur die Drangſale bejammerte, in welche er verwickelt zu werden befürchtete, ſchauderte ſie an, und ſtatt auf ſeine Vorſchläge zu hören, zu ſeinen Gunſten den Handel abzuſchließen, den ihr Vater eingeleitet hatte, verſank ſie in ein düſteres, menſchenfeindliches Sinnen. Waren denn alle Menſchen Teufel, und ſchlug einzig in ihrer Bruſt ein Herz? — „Nein, nein," riefen ihre Erinnerungsſtimmen ihr zu, „meine Mutter war ein Engel! Meine Schweſter iſt das Abbild meiner Mutter! — Aber mein Vater, der — mich beraubte — mich verkaufte — mich zum Ziel ſeiner Kugel nahm — jener Pellgramm, den Gott jetzt richtet — dieſer Bruder mit ſeiner Seele voll Zahlen — das ſind keine Weſen wie ich, wie meine Mutter, meine Schweſter — ſie

gehören einem andern Geſchlechte an, das der Hölle näher ſteht als wir!" —

Während Learoſa's Grübeln ihr dieſen Lichtquell öffnete, welcher mit wachſender Blendkraft ihr Auge zu verblinden und ſie von Irre zu Irre zu leiten beſtimmt war, hatte Karl ſeine Vorſchläge beendet und harrte der Antwort. Mehr der Abſcheu gegen dieſen Bruder, als körperliche Schwäche verhinderten ſie zu reden; eine hinwegwinkende Bewegung mit der Hand war die einzige Erwiederung, der ſie ſich fähig fühlte, und dieſe Zeichenſprache mißdeutend, entfernte Karl ſich eilig und vergnügt, indem er der Schweſter zurückrief: „Ich werde Dir den alten Onkel bringen."

Dieſe Worte drangen wieder in das Gehör des Mädchens. „Bringen? — Ihn bringen?" wiederholte ſie, und ſchnell lebten in ihrem Gedächtniſſe die Bilder der Bürden auf, welche dieſer Mann, wie ihre Mutter ſo oft erzählt, auf das Leben ihrer angebeteten Großtante, deren Lieblingin ſie geweſen, gewälzt hatte, und nun ſprang ſie auf von ihrem Lager. „Fort! Fort!" ſchrie ihr Schrecken. — „Wohin?" frug ihre Angſt. — „Zu meiner Mutter,"

antwortete ihr ſchuldfreies Herz, „zur Leiche meiner Mutter, um auch Leiche zu werden wie ſie!“

Sie eilte hinaus, aber plötzlich ſtand ſie wieder. Wo ſollte ſie die Mutter ſuchen? — Wohin durfte ſie ihren Fuß ſetzen, ohne ihrem Bruder, ihrem Großoheim zu begegnen fürchten zu müſſen? — Jetzt brach ſie in Thränen aus zum Erſtenmale ſeit vielen, vielen Tagen. Was ſie bis zu dieſer Stunde gedrückt hatte, die Angſt, die Furcht, die Sorge, dieſen Schreckniſſen war ein Thränenopfer zu gering geweſen, aber das Gefühl, welches jetzt ihrer Seele mächtig wurde, das Gefühl ihrer Entfremdung im Vaterhauſe, war ein rein ſchmerzliches, und ſo weinte ſie denn wieder die Thränen eines Kindes.

Ihr Schluchzen, wie ſie es auch dämpfte, verhallte dennoch nicht ungehört, aber glücklicherweiſe war es nicht ihr Bruder, ſondern nur einer der Dienſtboten des Hauſes, ein etwa zwölfjähriger verwaiſ'ter Knabe, der kleine Martin war es, der plötzlich hinter ihr ſtehend, durch die Frage ſie erſchreckte: „Gnädiges Fräulein, befehlen Sie etwas?“

Es war Learoſa, als höhne der Knabe ſie durch

die Frage, ob sie hier in diesem Hause noch etwas befehle, aber als sie ihm in das Auge blickte und es naß von Thränen sah, da streichelte sie ihm die Wange, und flüsterte: „Martin, gutes Kind, Du hast auch geweint?“

„Ach, wie sollt' ich nicht weinen?“ schluchzte der Knabe. „Weiß ich ja doch nicht, was nun aus mir werden wird. — Gnädiges Fräulein, Sie werden mich nicht verstoßen, nicht wahr?“

„Weiß ich doch selber nicht, was aus mir werden wird!“ brach Learosa in neuen Thränen aus. „Ich habe ja nichts — nichts mehr auf der Welt, und bin so fremd hier, daß ich nicht einmal die Leiche meiner Mutter zu finden weiß.“

„Die gnädige Frau liegt in der blauen Stube neben dem Tafelzimmer,“ versetzte der Knabe; „Niemand bekümmert sich um sie; Alles hat sie verlassen,“ setzte er hinzu und schluchzte heftiger.

Schnell wandte Learosa sich der Hintertreppe zu, doch plötzlich fesselte ein neuer Schreckgedanke ihren Fuß. — Hatte man auch ihren Vater in dieses Zimmer gebettet? — Es grauf'te ihr, ihn zu sehen. —

Lange kämpfte sie mit der Frage, die endlich ihren widerstrebenden Lippen entschwebte: „Martin, ist mein Vater auch in demselben Zimmer?"

„Nein, den gnädigen Herrn hat man in die Garderobe getragen," antwortete der Knabe.

Jetzt schlich Learosa die Treppe hinab; rings um sie her ertönte Gespräch und Gepolter; man trug Geräthe, verschloß Thüren, zankte, aber Niemand begegnete ihr; sie überschritt ungehindert die Schwelle der blauen Stube, schwankte auf die von Stühlen gebildete Bahre zu, unter deren Verhüllung eine Todtenhand herunterhing. — „Mutter! Mutter!" — jammerte Learosa mit gebrochenem Herzen, und sank, ihre Lippen auf die kalte Hand drückend, auf die Kniee nieder. — Da schlang sich ein wärmerer Arm, als der erstarrte war, an welchen sie die Stirn lehnte, um ihren Hals, und eine Kindesstimme — es war Hannchens — rief: „Ach, Learosa, kommst Du? — Ich war hier so verlassen. Von Schwester Minchen hat der Doctor mich fortgejagt; aus der Wohnstube hat Bruder Karl mich vertrieben; die Kinderstube ist verschlossen, und Du wärst krank,

ſagten die Leute, und da fand ich die todte Mutter hier, und habe dort geſeſſen auf der andern Seite und gebetet zum lieben Gott und geweint."

Der unſäglichſte Schmerz drohte Learoſa zu erſticken; ſie preßte das Kind an ſich, und ſchluchzte: „Du frommes Kind, Du haſt den rechten Weg gefunden zu dem Vaterherzen Gottes! Du haſt gebetet und ich — hab' an kein Gebet gedacht. Komm, kniee nieder, bete! Ich will Dir nachſtammeln, ich habe keine Worte zum Gebet."

Beide knieten nieder, falteten die Hände und Hannchen ſprach in ihrem kindiſchen Kummer alle Morgen- und Tiſch- und Abendgebete, welche die gute Mutter ſie gelehrt hatte. — Auf einmal ſchrak das Kind zuſammen, denn Menſchen traten ein in das angrenzende Tafelzimmer und ein Geſpräch ward laut; Learoſa erkannte die bellende Stimme des Juſtizamtmanns und die leiſere des alten Grafen.

„Nein, halten zu Gnaden, Ihro Excellenz, dazu haben Sie das Recht nicht," polterte der Juriſt. „War es nothwendig, den Nachlaß des Barons von Pfinzing unter Siegel zu legen, ſo war ich der Erſte,

der zu dieſem Geſchäft berufen werden mußte! Aber es war nicht nothwendig! Hier iſt kein Gläubiger, deſſen Recht zu ſichern wäre; hier hat der Fiscus nichts zu holen; hier heißt's, wie es in Frankreich beim Tode eines Königs heißt: „Der Grundherr iſt todt, es lebe der Grundherr!"

Die Antwort des Grafen drang nicht verſtändlich zu Learoſa's Ohren, deſto gellender führte der Amtmann das Wort der Entgegnung: „Darauf laß ich's ankommen, Ihro Excellenz! Reichen Sie Ihre Klage ein; wollen doch abwarten, wer durchdringen wird, Sie mit Ihrem Zeugen und Ihrer Berufung auf das Geſtändniß, welches Ihnen der todte Mann abgelegt haben ſoll, oder ich, der ich das Recht meines Curanden auf Schwarz und Weiß, auf Brief und Siegel ſtütze. Mag man das Geſchwätz des Mannes dort, der jetzt ein ſo ſchmähliches Ende genommen, drehen und deuteln nach Luſt, ich will den Advokaten ſehen, der mir das Teſtament der ſeligen Gräfin für falſch erklären ſoll. Es trägt ihre eigenhändige Unterſchrift, ihr Siegel, und ſie ſelber hat es niedergelegt bei dem Oberhofgericht. Das ſteht

actenmäßig fest und folglich, bevor der Prozeß zwischen Ihnen und Ihrem Herrn Neveu nicht durch alle drei Instanzen durchgegangen, und in der letzten für Sie entschieden ist, was nimmermehr geschehen soll, so lang' ich noch eine Feder rühren kann, ist Baron Karl von Pfinzing Majoratsherr von Thomsfelda, und Keiner hat hier zu befehlen als ich in seinem Namen! Ich, sein ihm bestallter Vormund! — Und nun, allen Respect für Ihro Excellenz, aber der Versiegelung wird sofort Einhalt gethan. Darauf besteh' ich kraft meines Amts."

Es kamen jetzt mehrere Personen hinzu; das Gespräch ward allgemeiner und unverständlich; des alten Grafen Stimme wurde zuletzt gar nicht mehr vernommen, der Amtmann hatte unstreitig die Oberhand behalten, und angespornt durch ihn fing auch der neue Majoratsherr an, in sehr verändertem Tone zu reden. — Der Graf schien endlich das Feld geräumt zu haben.

„Hier bist Du? — Hier?" mit diesen Worten trat Karl wenig Minuten später, nachdem es wieder in dem Saale still geworden war, in das Leichen-

zimmer ein. „Hierher wagſt Du Dich mit Deinem Gewiſſen? — Du Muttermörderin!“ hob er an. „Wiſſe, der Oheim will Dich nicht! Er verſchmäht die Hand einer Gefallenen, einer gemeinen, liederlichen Dirne! Mir gleich; ich bedarf Deiner nicht mehr, um meinen Frieden mit ihm zu ſchließen, oder vielmehr, ich bedarf des Friedens mit ihm nicht. Aber Deines Anblicks will ich überhoben ſein; ich will kein ſteter Zeuge der Schande ſein, die Du auf unſern Namen gebracht haſt. Der Juſtizamtmann wird mit Dir reden und ſich berathen mit Dir über den Winkel, in welchem Du Deine Schande verbergen kannſt. Nauvogel iſt Dein Vormund.“

Ein paarmal zuckte es flammenähnlich in Learoſa's Auge auf; ihre Empörung ſchien mit der alten Kraft ihrer Seele ausbrechen zu wollen, aber die Kraft und der Muth waren ihr untergegangen unter dem Druck ihres Elends. Sie ließ das ſchwindelnde Haupt auf das Leichentuch niederſinken, welches die regloſe Bruſt ihrer Mutter bedeckte, und ſtumm ihr Herz bluten aus ſeinen Todeswunden.

Eine Weile war es ganz ſtill umher, dann hörte

sie Hannchen's furchtsame Stimme: „Schwesterchen, was hast Du denn Böses gethan? Hast Du die Mutter denn um's Leben gebracht?" — Nun fuhr Learosa auf, riß die Hülle hinweg, die den Leichnam ihrer Mutter bedeckte, legte die Hand auf das Herz der Todten und rief: „Ich bin unschuldig, so wahr diese Selige in Gottes Armen ruht! Ich habe nichts Böses gethan! Ich habe dies Herz nicht gebrochen, so wahr ich dahin zu kommen hoffe, wo diese Selige jetzt ist!"

„Kind, das war ein gewaltiger Schwur!" — So ward eine Stimme aus der Tiefe des Zimmers hörbar; Learosa's Auge folgte ihrem Ohre, und erblickte — die Pastorin Stramm, welche nicht sobald von ihrem zurückgekehrten Gatten die Kunde von den ungeheuern Begebenheiten vernommen hatte, deren Zeuge er gewesen, als sie auch sofort aufgebrochen war, um mit eignen Augen zu sehen, mit eignen Ohren zu hören und mit eigner Hand wo möglich die ihrem Gatten drohende Schmach, für einen katholischen Patron beten zu müssen, abzuwenden.

„Ein Schwur war das, der zur Hölle führen

kann," setzte die Pastorin hinzu. „Unschuldig sind Sie? — Also ist's nicht wahr, daß —"

Sie hielt fragend inne. Learosa rang mit den Worten, die auf ihrer Zunge zu unabwerfbaren Gewichten wurden; sie konnte nicht antworten; da fuhr die Pastorin fort:

„Mein Mann ist zu Hause gekommen, mehr todt als lebendig; er soll zeugen für den alten Abtrünnigen; aber gnad' ihm Gott, wenn er den Mund aufthut zu Gunsten des Papisten! — Sagen Sie mir, Rosinchen, Sie haben's doch auch wol mit angehört; was hat denn Ihr Papa gestanden? — Ist's wahr, daß er gesagt, der Alte wäre eigentlich eingesetzt gewesen zum Erben der Großtante? — Mein Mann ist so consternirt, daß er sich nicht recht zu besinnen weiß, was Dieser oder Jener gesagt hat; reden Sie; Sie haben ja einen guten Kopf; bedenken Sie, daß Alles auf dem Spiele steht! — Mein Gott, mein Gott, wenn ich's erleben sollte, daß Sie arm und bloß aus diesem Hause gestoßen würden!"

„Das bin ich!" brach Learosa aus. — „Mein Bruder hat mich verstoßen! — O, um meiner Mut-

ter willen, die Sie geliebt haben — Frau Paſtorin, nehmen Sie ſich meiner an!"

Sie hielt die rauhen Hände der Paſtorin an ihre Lippen gepreßt und ſchluchzte, ohne weinen zu können. Das Mitleid der Frau ward rege, aber dennoch hielt ſie es nicht verträglich mit ihrer Würde, eine Gefallene öffentlich in Schutz zu nehmen; ſie wiegte nachdenklich das Haupt und murmelte: „Ja, wenn man wüßte, wohin? — In mein Haus? — Das geht nicht wegen des Beiſpiels; und doch — wer mag wiſſen, wie die Sache ausfallen wird; freilich, wenn ſich's noch bemänteln ließe — —"

Learoſa's Auge hatte mit Angſt an den bedenklichen Zügen der Paſtorin gehangen; jetzt erhob ſie die Stimme wieder: „O, ſein Sie barmherzig gegen das unſeligſte, verlaſſenſte Geſchöpf auf Gottes Erde! Es iſt keine Verbrecherin, die zu Ihnen fleht, eine Unglückliche iſt's, eine Schuldloſe!"

„Ja, ja, ſo ſagen Alle, die in ſolchem Falle ſind," ſeufzte die Paſtorin mit ſtrengen Mienen. „Auf ſolche Unſchuld iſt's nicht rathſam, Häuſer zu bauen; indeß will ich ſehen, was ſich thun läßt für Sie;

ich will mir's überlegen, ob sich ein Ort ermitteln läßt, wo man Sie unterbringen kann, ohne seine eigne Ehre auf's Spiel zu setzen. Lassen Sie uns aber wieder auf unsern eigentlichen Text kommen; sagen Sie mir —"

Nahende Fußtritte lenkten die Aufmerksamkeit der Pastorin von diesem Texte wieder ab; es war der Gerichtshalter, welcher kam, und überrascht, doch erfreut schien, sie zu finden. „Ei, sieh da, Frau Gevatterin, Sie hier? — Nun das ist eine wahrhafte Himmelschickung; Sie können uns aus all' unserer Verlegenheit helfen; setzen wir uns, bitte. Nun hören Sie: wir wissen nicht wohin mit der da," er streckte den Zeigefinger deutend nach Learosa aus. „Fort muß sie; das steht fest, das kann nicht anders sein; aber es soll doch mit einigem Anstande für sie gesorgt werden; wie wär's, wenn Sie sie zu sich nähmen?"

„Herr Gevatter, was verlangen Sie von mir!" versetzte die Pastorin. „Bedenken Sie, wenn mein Mann die Tugend und die Sittsamkeit von seiner Kanzel predigte, und die Gemeinde steckte die Köpfe

zusammen und Eins zischelte dem Andern zu: „Seht, uns armen Sünder kanzelt er ab ohne Gnade, und sein eignes Haus macht er zur Zuflucht des Lasters!"

„Es wird nicht zischeln, das Volk, Frau Gevatterin," entgegnete der Amtmann. „Das Volk hat Verstand genug, um einzusehen, daß ein Unterschied ist zwischen einer gemeinen und einer vornehmen Metze; und daß Sie's nur wissen: gratis verlangen wir Ihr gutes Werk auch nicht; wir zahlen Ihnen ein Kostgeld, das höher sein soll, als alle Beichtgelder, die Ihr werther Herzliebster einnimmt im Laufe des Jahrs für die Absolvirung der sündigen Lobstädter."

„Kostgeld? —" schmunzelte die Pastorin, doch schnell nahm ihr Gesicht den Ausdruck der Bedenklichkeit an. „Wenn man nur wüßte, wie lange sich's verzögern wird, und daß man nicht überrascht würde von dem entscheidenden Augenblick, so möcht' ich einstweilen wohl — Stehen Sie doch einmal auf, Rosinchen," unterbrach sie sich in ihrem Gemurmel.

Learosa's Herz drohte zu verbluten unter den Martern dieser Stunde. Sie, vor drei Monaten

noch der Stolz, die Freude ihrer Mutter, ſtand jetzt als die Mörderin des Lebens und des Glücks aller ihrer Geliebten, als eine Verworfene, vor deren Berührung jede Hand zurückſchauderte, ſich ſelbſt einer Sünde theilhaftig wiſſend, ohne auch nur im Entfernteſten dieſer Sünde ſchuldig zu ſein, ſo ſtand ſie, eine freche Lügnerin, wenn ſie ihre Unſchuld betheuerte, vor den Augen der ganzen Welt. Mit gebrochenem Muthe gehorchte ſie maſchinenmäßig der Auffoderung der Paſtorin und ſtand auf.

Forſchend warf dieſe die kundigen Augen auf die Geſtalt des unglücklichen Weſens, und ſprach, nachdem ſie mit dem Spürblicke eines gewitzigten Sklavenerhändlers ſie gemuſtert hatte: „Nun, ich will Roſinchen mit mir nehmen; vor der Hand iſt noch nichts zu befürchten, und ſpäter, Sie verſtehen mich, Herr Gevatter, — in meinem Hauſe darf ich der Gemeinde das Ärgerniß nicht geben — alſo zu ſeiner Zeit muß man ein anderes Unterkommen für ſie beſorgen. Kommen Sie, Roſinchen, wir wollen nach Lobſtädt fahren; wollen Sie vielleicht etwas einpacken von Ihren Sachen?“

Learoſa ſchüttelte den Kopf; da umſchlang Hannchen ihre ſchwankenden Kniee. „Ach Gott, ſoll ich denn hier allein bleiben bei der ſeligen Mama?“ jammerte das Kind, und nun brach das wiedererwachende Schmerzgefühl des ſinnesſchlaffen Mädchens laut aus; ſie faßte das noch verwaiſtere Weſen als ſie ſelbſt war, in ihre Arme und blickte die Paſtorin mit einem Auge an, in welchem das Flehen lauter, als die beredteſte Zunge es vermocht haben würde, redete: „Trennt die unglücklichen Waiſen nicht!“

Der Gerichtshalter überlegte ſich ſchnell, daß die Gouvernante erſpart werde, wenn man Gelegenheit habe, die Kleine außerhalb des Hauſes unterzubringen, und ward bald mit der Paſtorin über den Betrag der für beide Koſtgängerinnen zu zahlenden baren Vergütigung einig. — „Nun, Roſinchen, aufgepackt,“ rief er in ſeinem gebietendſten Tone, indem er das Mädchen, welches in wortloſer Verzweiflung wieder niedergeſunken war neben der geliebten Todten, heftig an der Schulter rüttelte. „Aufgepackt, Roſine, dem Leichnam bläſ't Ihr Schluchzen doch

kein Leben wieder ein, und der Wagen wartet. Die Kleine können Sie mitnehmen."

„Laſſen Sie die Kinder nur gehörig Abſchied nehmen von der Mutter, Herr Gevatter," ermahnte ihn die Paſtorin und zog den Schleier hinweg, der das Antlitz der Leiche verhüllte.

Ein krampfhaftes Aufquellen der Bruſt, ein erſtickendes Zuſammenſchnüren der Kehle, ein widernatürliches Hervordrängen der thränenloſen Augen aus ihren Höhlen bezeugten die Nähe der Todesboten, welche die vereinten Krallen an Learoſa's Leben legten, als Nauvogel, auf die Leiche deutend, mit der Stimme eines blutgewohnten Henkers ſprach: „Nun ſehen Sie, das iſt Ihr Werk; betrachten Sie es genau, damit Sie eine Warnung behalten für die Zukunft. — Wollen Sie etwa den Papa auch noch ſehen?"

„Herr Gevatter, ſein Sie vernünftig, Sie richten ein Unglück an," flüſterte die Paſtorin dieſem zu. „Was geſchehen iſt, das iſt geſchehen, das muß man zudecken mit dem Mantel chriſtlicher Liebe und ferneres Unglück zu verhüten ſuchen. — Kommt, Kinderchen, wir wollen eilen, eh' es Nacht wird."

Sie bemächtigte ſich der Hände der beiden Waiſen; — kraft- und willenlos ſchwankte Learoſa — zögernd und ankämpfend gegen die Führerin folgte Hannchen ihr nach. Der Zug erreichte das Wohnzimmer; hier brach des Kindes Widerſtreben unverhohlener aus. „Iſt's denn wahr, daß Learoſa die Mutter um's Leben gebracht hat?“ ziſchelte ſie dem Gerichtshalter zu.

Der rohe Mann brach in ein häßliches Lachen aus. „Meinſt Du etwa, Du Kleine, ſie werde Dir auch den Nagel zum Sarge ſpitzen? — Nun, man weiß nicht, wozu ſie's noch bringen kann in der Welt; früh genug hat ſie angefangen.“

Jetzt trat der junge Majoratsherr ein, und mit Abſcheu ſich losreißend von der Hand der Paſtorin lief die Kleine dem Bruder zu und winſelte: „Karl, ich will nicht mit Learoſa! Hat ſie die Mutter getödtet, ſo wird ſie auch mich tödten!“

„Da ſchmecken Sie die Früchte Ihrer Thaten!“ donnerte der Amtmann Learoſa zu. „Selbſt dieſes unmündige Kind ſchaudert ſchon vor dem Kainzeichen auf Ihrer Stirn zurück! — Wüßte man nur wohin

mit dem Würmchen, es wär' ihm beſſer, man behütete es vor dieſer Geſellſchafterin."

„Nein, die ſoll die Unſchuldige nicht verderben!" verſetzte Karl, den verächtlichſten ſeiner Blicke auf Learoſa werfend; und mit den Worten: „Das iſt zu viel! Das iſt zu arg! Thut Ihr doch, Ihr harten Männer, als wäre Roſinchen ein Baſilisk, der mit dem Blicke vergiftet," zog die Paſtorin Learoſa mit ſich fort, immer noch eifernd gegen die Unverſöhnlichkeit dieſer Herzen.

Learoſa ſprach kein Wort; eine völlige Gefühlloſigkeit ſchien ſich ihrer bemächtigt zu haben, ſeit das letzte Band zwiſchen ihr und dem Weſen vernichtet worden, welches ſo oft mit ihr vereinigt an der Bruſt ihrer Mutter geruht hatte. Aber der Schein trog; ihre Sinne waren fürchterlich ſcharf; ſie hörte jedes Wort, ſie fühlte jede Berührung, ſie ſah jeden Blick, der auf ſie fiel, und Alles, was ſie vernahm, empfand und erblickte, das drang tiefer und ſchneidender in ihre Seele, als je ein Gifttropfen menſchliche Lebensquellen zu durchdringen vermocht hatte.

Auf der Freitreppe, welche in den geräumigen Schloßhof hinabführte, blieb die Paſtorin ſtehen und ließ ihre Stimme erſchallen, um den Knecht ihres Nachbars herbeizurufen, welcher ſie hieher gefahren hatte, und jetzt mit ſeinem beſcheidenen Fuhrwerk, dem Leiterwagen des Bäckers, in einem Winkel des Hofes hielt. — An einen der Pfeiler gelehnt, welche über dem Portal das gräflich Rottingerodiſche Wappen trugen, ſtarrte Learoſa ſcheinbar auf die Gruppen der Dienſtleute des Schloſſes hin, welche ſich hie und da auf dem Schloßhofe geſammelt hatten, und heimlich ziſchelnd nach ihr hinſchielten; aber ſie bemerkte die Leute nicht, ihr Auge war auf einen andern Gegenſtand, auf den Kirchthurm gerichtet, deſſen moosgraue Spitzſäule über die Ulmen hinausragte, die den Kirchhof umgürteten. — „Dort werden ſie ſchlafen; — Alle — Alle, nur Du nicht!“ weiſſagte ihr eine innere Stimme, und die Ahnung der Qual des ewigen Wachens durchzuckte ihre Seele. Sie zitterte wie im Fieber.

Jetzt raſſelte der Wagen heran; Learoſa war im Begriff, der einladenden Paſtorin zu folgen, da fühlte

ſie ſich an ihrem Kleide gehalten, und eine weinerliche Stimme ſprach: „Ach Gott, nun fahren Sie fort; wo werd' ich denn bleiben?" — Learoſa kannte die Stimme; es war die des kleinen Martin. Sie blickte dem Knaben in das verweinte Auge, ihr Herz, wie überfüllt es auch war, hatte dennoch Raum für das Gefühl der Sorgen eines fremden Weſens und für den Wunſch, einen Andern retten zu können, indem ſie ſelbſt unterging; da trat aber der Anblick ihrer Verlaſſenheit, ihrer Unmacht wieder in ihren Geſichtskreis, und unfähig zu reden, zu tröſten, zu ermahnen, ſtreckte ſie die Hand aus und deutete nach dem Kirchthurm hin.

Der Knabe mißverſtand ſie; er meinte, ſie deute auf das Geſinde, welches in der Gegend ſich geſammelt hatte, auf welche ſie hinwies, und erwiederte: „Bei denen ſoll ich bleiben? — Ach die wiſſen ja ſelbſt nicht, wo ſie morgen ihr Brot eſſen werden, und Alle reden ſo ſchlecht, ſo böſe von Ihnen; Sie wären Schuld an dem Unglück, ſagen die Leute."

Learoſa's Nerven bebten wie überſpannte Saiten unter dem Schlage einer Fauſt. — „Stirb!"

hauchte sie dem Knaben zu, und schwankte die Treppe hinab.

Es ward ihr schwer, das ungewohnte Wägelchen zu erklimmen; das Hofgesinde sah ihrem Mühen und Klettern gleichmüthig zu, und auch Martin war verschwunden. Endlich war es ihr gelungen; sie saß; der Fuhrmann schwang die Peitsche, und der letzte Gruß aus dem Vaterhause war der gellend laute Jammer der über ihr ausbrechenden Stimme ihrer ältesten Schwester: „Die Glocken! Die Todtenglocken! — Hört Ihr die Todtenglocken?"

„Ja, ja, ich höre sie!" fuhr Learosa mit wilder Freudigkeit auf; — und wirklich dröhnte jetzt das Trauergeläut vom Thurme. — Aber es war kein Gespenstiges; es klagte wirklich um die Todten und weissagte der Lebendigen den Tod nicht.

Bewußtlos ward Learosa in Lobstädt vom Wagen gehoben; lange Zeit bestürmte der Grabesengel ihr Leben; die Schwingung ihrer Nerven, die Gährung ihres Blutes spotteten der Kunst des Arztes,

der nahe daran war, ſie dem Wahnſinn verfallen zu erklären, als er die gräßlichen Bilder nicht zu bannen vermochte, die der Fieberſturm in ihrem Hirne durch einander warf. Aber dieſer Zuſtand des Irrſinns war ein wohlthätiger, denn er wehrte der ſchrecklichen Wirklichkeit den Eingang zu ihren Sinnen; und wie fürchterlich die geſpenſtigen Schöpfungen ihrer Phantaſie auch ſein mochten, ſie waren dennoch kaum mehr als Schatten der Erſcheinungen, welche unerträumt, wahrhafte Weſen, hinter ihr ſtanden, eine Schaar drohender Schreckniſſe, um ſie hinwegzuſcheuchen von ihrem verlorenen Lebensparadieſe, deſſen Grad ſeiner Verödung ihr kein Fiebertraum zu malen fähig war.

Es mochte einem Wunder gleichen, daß das Licht, welches der Erwachenden aus ihrem Scheinleben auf die Zerſtörung ihrer Welt fiel, ihr nicht die geblendeten Augen auf ewig ſchloß, um ſo mehr, da die Paſtorin keine Sorge trug, ſie nur tropfenweis aus dieſer füllreichen Lichtquelle ſchöpfen zu laſſen. — Das erſte Bild, welches der Unglücklichen von dem Brennpuncte dieſer Strahlen angeflammt erſchien,

war das Bild der Leiche ihrer Mutter; ſie wähnte noch den Nachhall des Trauergeläuts zu hören, welches ſie verklagend begleitet hatte, als ſie von ihrem Vaterhauſe ſchied; und ihre Kraftloſigkeit vergeſſend, und unfähig, die Länge der Zeit zu meſſen, welche zwiſchen dieſer Stunde und jener ſich dehnte, ſtrebte ſie ſich aufzurichten, um hinzueilen, und die Worte: „Mutter, ich bin unſchuldig!“ in das Ohr der Todten zu rufen. Aber die Paſtorin drückte ſie zurück auf das Lager. „Kind, was fällt Ihnen ein?“ begann ſie. „Vorgeſtern waren's ſieben Wochen, ſeit der erſte Begräbnißtag in Thomsfelda war. Alles wurde ſtill angeordnet, ganz ſtill; aber eine Leichenrede hat mein Mann doch gehalten, das hat er ſich nicht nehmen laſſen; doch Ihrer Mutter nur; die beiden andern Leichen waren ſchon Nachts vorher ganz heimlich in das Gewölbe geſchafft worden. — Ein Glück iſt's nur, daß Gott Minchen ſammt ihrem Kinde zu ſich genommen hat; ſie ſtarb geſtern vor acht Tagen ganz von allen Blutsfreunden verlaſſen, denn Ihr Bruder, Karl, war grade zwei Tage vorher abgereiſ't mit Hannchen nach Leipzig; dort wird er woh-

nen bis nach ausgemachter Sache, denn auf dem Gute darf er nicht bleiben; das wird sequestrirt, einstweilen, wie es heißt, bis man weiß, wem von Beiden die Erbschaft zugesprochen werden wird, Ihrem Bruder oder dem Oheim, dem Abtrünnigen; aber wir und unsere Kinder und Kindeskinder können sterben, ehe der Prozeß entschieden wird, und daß alsdann nichts übrig bleibt für den Erben, dafür werden die Advokaten und der saubere Herr Nauvogel wol sorgen, und so wird dem gottvergessenen Oheim sein Prozessiren denn auch keine Früchte tragen. Er selber will nämlich Alles erben, was die selige Gräfin hinterlassen, und vor Allem das Majorat umstürzen, welches Ihr Vater zu Gunsten Ihres Bruders auf Ihre Kosten gegründet hat. Er behauptet, Ihre Mutter sei mit Ihrem Vater entlaufen; dadurch habe sie sich losgesagt von ihrer Wohlthäterin, und jeden Anspruch auf die Erbschaft verwirkt. Endlich habe ein preußischer Obrist, also ein Feindlicher, die Gräfin gezwungen, Ihre Ältern wieder aufzunehmen; aber dieser Zwang habe die schwächliche Dame so alterirt, daß sie den Tod davon ge-

habt. So ist das Lügengewebe beschaffen, mit welchem der alte Schleicher die Augen der Richter bedecken und verwirren will; und meinem Manne muthet er zu, ihm nicht allein zu bezeugen, daß Ihr Vater bekannt hat, ein falsches Testament untergeschoben zu haben, sondern auch zu lügen, ihn hinein zu lügen in die Erbschaft. Mein Mann soll nämlich aussagen, daß in dem Testamente, welches er hat abfassen müssen, dieser selbige Oheim, der Sie erst seinem Sohne hat verkuppeln wollen, und dann selbst sein Gelüst auf Sie geworfen hat, zum einzigen Erben eingesetzt worden sei. Aber die Zunge wollt' ich meinem Manne mit eignen Händen ausreißen, wenn er nur Miene machte, ein solches Lügenwort auszusprechen."

Glücklicherweise war es nicht diese Masse erdrückender Botschaften allein, welche die Redseligkeit der Pastorin auf die Wiederkehrende vom Grabesrande warf. Der kundigen Frau sowol als auch dem Arzte war schon in den ersten Tagen der Krankheit Leanosa's der dem unglücklichen Mädchen angedichtete Zustand zweifelhaft, und bei zunehmender Beobachtung

immer unwahrscheinlicher geworden, bis zuletzt die vollständigste Überzeugung sich ihr aufdrang, daß das Gefürchtete keineswegs zu fürchten sei. Diese Beruhigung, welche sie nicht säumte, ihrer jungen Gastfreundin mitzutheilen, war es hauptsächlich, welche das Wunder der Kräftigung derselben wirkte, denn bisher hatte Learosa, in den vermeintlich eingetretenen Folgen eines an ihr beabsichtigten Verbrechens einen Zeugen für ihre Mitschuld erblickend, nicht den Muth gehabt, Trost aus dem Bewußtsein ihrer Schuldlosigkeit zu schöpfen; jetzt aber war es ihr, als sei ein Engel vom Himmel niedergestiegen, der ihr tragen helfe an dem Übermaß der auf sie gewälzten Bürden. Freier erhob sie das Auge zum Himmel, denn Alle, die der Schmerz um sie hinweggescheucht hatte in jene Freistatt, all' ihre Geliebten, wie sie auch geschieden sein mochten von ihr mit dem Fluch auf der verstummenden Lippe, jetzt blickten sie versöhnt und segnend nieder auf sie, denn sie wußten Alle, sie war schuldlos an der Greuelthat, die das Herz der Mutter gebrochen, das Hirn der Schwester verwirrt und die Hand ihres unglücklichen Vaters zum Doppelmorde bewehrt hatte.

Lange begriff die Paſtorin nicht, wie Learoſa deshalb ſich ſchuldfrei wähnen könne, weil ihr Fehltritt folgenlos geblieben ſei, und lange gingen alle Belehrungen, welche in den Fragen und Andeutungen der neugierigen Frau enthalten waren, an Learoſa's völliger Begriffsunfähigkeit dem argloſen Kinde verloren. Erſt ſehr allmählig gelangten Beide zu einer genaueren Verſtändigung mit einander, und erſt nach vielfachen Zweifeln begann die Paſtorin an die kindliche — ja, an die kindiſche Unſchuld dieſer fleckenreinen Seele zu glauben, nachdem ſie Frage auf Fragen häufend, jeden Schleier gelüftet, jedes dunkele Fleckchen beleuchtet und, Pellgramm's Äußerungen gegen ihren Gatten mit ſeinen unmittelbar darauf verſuchten Werken vergleichend, herausgeklügelt hatte, welchen Zweck der unſinnige Menſch gehabt, als er dem armen Kinde das berauſchende Getränk aufzwingen wollen. „Gott ſteh' mir bei!" rief ſie. „War denn der Menſch ganz von Sinnen? — ſich einzubilden, der Alte werde ihn mir nichts, dir nichts, von ſeiner Frau ſcheiden laſſen, um ihn ihrer Schweſter zu geben, wenn es dieſer Noth that um einen

Mann? — Kannte der Narr denn den Alten nicht beſſer? Er iſt verrückt geweſen, beſeſſen! glauben Sie mir das! Nun, er hat's gebüßt; es iſt nur ein Jammer, daß er nicht allein den Lohn ſeiner Thaten getragen hat; doch, was Gott thut, das iſt wohlgethan, und er wird mir auch helfen, Sie wieder zu Ehren zu bringen."

Learoſa, von der Paſtorin, wiewol mit Dezenz verſtändigt, fing nun an zu begreifen, wie Pellgramm, von ſeiner Ankunft an ihrem Geburtstage an bis zu ſeiner Todesſtunde, zwar mit gänzlicher Verkennung ihres Vaters, aber doch mit einer ſo genauen Berechnung der Hülfe, die ihre Unkunde ihm geleiſtet hatte, und mit einer ſo hölliſchen Folgerichtigkeit ſeinen Zweck im Auge gehalten, daß ſie nicht umhin konnte, der Paſtorin beizuſtimmen, welche in dieſer Häufung von Laſtergedanken und Laſterthaten nichts Geringeres, als den leibhaften Finger des böſen Feindes ſelbſt erblickte, den die gute Frau, ungewöhnt, in der Bilderſprache der heiligen Schrift einen andern Sinn als den ihr nächſtliegenden aufzuſpüren, nun wirklich auf der That ertappt zu haben glaubte,

wie er, ein grimmiger Löwe, umherschleiche auf Erden, um zu suchen, wen er verschlinge.

Mit lautem Triumphe feierte die Pastorin den Sieg der Unschuld über den Versucher, aber wie sie auch, so weit ihre Zunge reichte und so weit die Kunde von dem Fehltritt des Fräuleins gedrungen war, die Ehrenrettung des frommen Kindes, welches ihr fast wie eine Erscheinung aus einem besseren, unverdorbenen Zeitalter erschien, sich angelegen sein ließ, so mußte sie doch die niederschlagende Erfahrung machen, daß kein Einziger, welchem Geschlecht er auch angehöre, ihren Glauben an diese so offenkundig verdächtigte Seelenreinheit theile. Die Gemäßigtern begnügten sich, lächelnd die Köpfe zu schütteln; Andere, wahrscheinlich von Nauvogel's Verlästerungssucht angesteckt, beschuldigten die Ehrenretterin geradezu der geflissentlichen Lügenverbreitung, die man, glimpflichst gesprochen, einen Deckmantel christlicher Liebe nennen könne, und selbst der Pastor war nicht abgeneigt, zu wähnen, daß Learosa's Krankheit nichts Anderes als der Kampf gewesen sei, welchen ihre Natur zur Vertilgung der Folgen ihres Vergehens zu bestehen gehabt habe.

Dem unglücklichen Mädchen blieb die Fleckenmasse nicht verborgen, welche die Verleumdung auf ihren Ruf warf, denn dem Eifer der Pastorin, diesen zu reinigen, glich auch ihr Zorn über die Vereitelung ihres guten Zweckes, und sie war keineswegs bemüht, Learosa ihren Ärger zu verbergen. Mit noch geringerer Schonung trugen ihre Widersacher den Zweifel zur Schau; der rauhe, unartige Ton, an welchen der Gerichtshalter gegen das unter seinen Augen erwachsende Kind sich gewöhnt hatte, artete gegen die Jungfrau in einen wegwerfend-vertrauten aus; die Ältern untersagten ihren Töchtern, um deren Ruf nicht durch den Umgang mit einer Gefallenen zu gefährden, den Besuch des Pfarrhauses, und die frivoleren jungen Männer legten deutlich ihre zuversichtliche Meinung an den Tag, bei dieser reizenden Sünderin etwas wagen zu dürfen, ohne eine Zurückweisung zu befürchten zu haben.

Das Gefühl ihrer Unschuld, das Bewußtsein, rein vor den Augen ihrer verklärten Geliebten zu stehen, waffnete Learosa's Seele mit der Kraft einer Märtyrin, aber diese Kräftigung ihrer Seele nahm ihrem

Antlitz den Ausdruck des Lächelns, welcher bisher der Hauptzug desſelben geweſen war. Ein tiefer unwandelbarer Ernſt nahm Platz auf ihrer majeſtätiſchen Stirn; ihr herrliches dunkles Auge hatte ſeine Beweglichkeit verloren und ſich einen Blick angeeignet, zu ſtolz, um einer Urania eigen zu ſein, und doch zu ſchwärmeriſch, um einer Minerva anzugehören; ſie ſprach unaufgefodert faſt nie und würde ſammt ihrem Unfall wahrſcheinlich in Vergeſſenheit gerathen ſein, wenn jeder Tag, den ſie verlebte, ſie nicht um einen neuen Reiz bereichert hätte, für deſſen Verbergung Lobſtädt zu klein und zu groß war.

Ein Vierteljahr war in klöſterlicher Stille an Learoſa vorübergeſchlichen, ſeit ſie ihr Vaterhaus zum letzten Male geſehen hatte, da ſchien das Verhängniß auch dieſe Todtenruhe ihr zu mißgönnen, und begann damit, ihr das Herz des einzigen Weſens zu entfremden, deſſen Theilnahme an ihr noch ausgedauert hatte bis zu dieſem Zeitpuncte. Schwerlich würde die Gutmüthigkeit der Paſtorin, ununterſtützt durch die Ausſicht auf einigen Gewinn, dieſe bewogen haben, ſich die Pflege einer ganz mittelloſen Koſt-

gängerin aufzubürden; jene Aussicht trat aber von Tage zu Tage mehr zurück und verschwand endlich völlig. Nauvogel erklärte nämlich seiner Gevatterin mit dürren Worten, die gerichtliche Verwaltung der Erbmasse erschöpfe den Ertrag derselben so vollständig, daß für Learosa's Unterhalt nicht allein jetzt nicht das Mindeste geschehen könne, sondern daß auch die Zukunft ihr keine Hoffnung biete, indem der Faden, an dem der begonnene Rechtsstreit sich fortspann, so verwirrbar sei, daß Kinder und Kindeskinder noch an seiner Entschürzung zu arbeiten haben würden.

Von nun an ward die Pastorin unfreundlicher gegen Learosa, aber seltsamerweise nahm in eben dem Grade, in welchem jene ihre Unzufriedenheit mit der ihr aufgebürdeten Last an den Tag legte, die Freundlichkeit ihres Gatten gegen seine junge Hausgenossin zu. Learosa erkannte das Bestreben des so oft von ihr verspotteten Mannes, ihr die Ausbrüche der Übellaune seiner Gattin erträglich zu machen, aber dennoch ließ sie nicht ab von ihrem schnell gefaßten Entschlusse, all' ihre Kräfte aufzubieten, um sich das drückende Gefühl zu ersparen, ein Gegen-

stand der Wohlthätigkeit zu sein. Ihr Vormund war der Erste, an welchen sie sich mit der Bitte um die Ermittelung einer Stelle in einem guten Hause wandte, welche ihr den Unterhalt sichere; aber fast verließ die Kraft sie, mit der sie bisher das scheinbar Unerträgliche getragen hatte, als der rohe Mann ihr antwortete, daß in einem guten Hause für eine Entehrte kein anderer als höchstens ein Ammendienst zu hoffen sei, zu dessen Übernahme sie ihre letzte Krankheit unfähig gemacht zu haben scheine; daß er aber, weil es ihr doch wol gleichgültig sein könne, ob ihr Aufenthaltsort mehr oder minder zweideutig sei, sich getraue, ohne große Mühe ein Unterkommen für sie zu ermitteln.

Jetzt brach Learosa's Verzweiflung laut und gottverklagend aus. Was half ihr reines Gewissen, was nützte die Zuversicht zu den himmlischen Engeln ihr, vor deren Blick ihr reines Herz jetzt offen lag, wenn keiner dieser Engel sie vor den Mißhandlungen zu schützen vermochte, welche sie der gemeinsten Verbrecherin gleich erniedrigten? — Zum ersten Male durchdrang eine Bitterkeit gegen Gott, gegen die Mensch-

heit, gegen das Leben, eine Gleichgültigkeit gegen die Tugend, welche die Früchte des Lasters trug, ihre reine, in jedem Gebiete des Daseins jugendlich fremde Seele. Ach, sie ahnete nicht, welcher Erfahrungen sie bedürftig sein werde, um diese Bitterkeit, diese Gleichgültigkeit für die höchsten Güter des menschlichen Herzens aus ihrem Gemüthe zu tilgen.

Der Achtsamkeit, welche der Pastor auf Learosa wandte, blieb ihr veränderter Gemüthszustand kaum Stunden lang verborgen, und sein Dringen in sie eröffnete ihm ihr Herz. Sie entdeckte ihm ihren Entschluß, den Unterhalt ihres Lebens ihrem Fleiße verdanken zu wollen, und ließ ihn ihre Verzweiflung über die Antwort sehen, durch welche Nauvogel ihre letzte Hoffnung zerstört hatte.

Der Pastor war außer sich; er schalt auf den rohen Amtmann, verklagte hart die Unchristlichkeit seiner eigennützigen Frau, und beschwur Learosa mit einer solchen Wärme, nur ihm zu vertrauen und die Sorge für ihre Zukunft ganz in seine Hände zu legen, daß zum ersten Male seit langer Zeit wieder Thränen der Rührung ihr Auge benetzten. Sie drang in den treuen Freund, ihr die Plane mitzu-

theilen, welche er für ihre Zukunft entworfen; aber der Pastor ließ sich auf keine genauere Bezeichnung derselben ein, und brach, als er die Stimme seiner Frau in der Nähe vernahm, das Gespräch mit ängstlicher Eilfertigkeit ab.

Einige Tage verstrichen; der Pastor benutzte jeden zeugenfreien Augenblick, um Learosa die Betheuerung seiner Sorge für sie zu wiederholen, immer ungemessener die Schwächen seiner Gattin zu beleuchten, und die Wärme seiner Theilnahme für Learosa durch eine schnell wachsende Zärtlichkeit an den Tag zu legen; aber nie ließ er einen festen, den Wünschen des gedrückten Mädchens entsprechenden Plan blicken, welche, der Grundlosigkeit der ihr erweckten Hoffnungen müde, sich endlich ein Herz faßte, ihre letzte Zuflucht zu der Pastorin zu nehmen, und dieser ihre Bereitwilligkeit, ihr Brot zu erarbeiten, zu erkennen zu geben.

Die mürrische Frau nahm Learosa's Bitte, ihr Gelegenheit zu erwirken, sie der Last entledigen zu können, welche ihre Menschenfreundlichkeit ihr aufgebürdet hatte, zwar nicht mit abschreckender Unfreund-

lichkeit, aber dennoch nichts weniger als ermuthigend auf. „Was Sie von mir erbitten, das hab' ich längst versucht," antwortete sie. „Überall, bei allen vermeintlichen Freunden, die unter Ihres Vaters Tische die Füße gesetzt und sich's haben schmecken lassen auf Ihre Kosten, hab' ich angeklopft, aber überall bin ich verlacht und verspottet worden mit meinem Glauben an Ihre Unschuld, denn allenthalben steht Ihr Unglück, Ihr schlechter Ruf Ihnen entgegen — und ich an Ihrer Stelle — ich ginge weit — weit in die Fremde, wo Niemand mich kennte, Niemand meinen Namen nennen gehört hätte; aber ich möchte kaum wagen, Ihnen solchen Rath zu geben, denn Sie sind so jung, so blutjung, und der liebe Gott hat Sie mit so ausnehmender Leibesschönheit geziert; beinah' möcht ich lieber sagen: gestraft, denn die Schönheit des Weibes, die ist grade das Haar, bei welchem der böse Feind es faßt, oder die bösen Feinde vielmehr, denn die Zahl dieser bösen Geister ist Legion! So viel Männer, so viel Teufel! Ja, ja, glauben Sie mir: unsere Teufel sind die Männer! In ihren Seelen steckt der Höllen-

geist schon von Natur! Ich habe sie kennen gelernt, jung und alt; mein eigner Vater in seinem zweiundsechzigsten Jahre — doch das Kind soll die Sünden seiner Ältern nicht aufdecken. — Aber von meinen Kindern darf ich reden; fünf hab' ich gehabt, drei Buben und zwei Mädchen, und da hab' ich den Satan erkannt, der mächtig ist in den Bubenseelen, mit Füßezappeln und Händeschlagen, mit Schreien und Kreischen, nachdem sie kaum das Licht der Welt erblickt haben; und so geht's fort von Tage zu Tage. Da wachsen die Bosheit und der Eigensinn zusehends, bis das Älternhaus ihnen zu eng wird und der innerliche Teufel sie hinausschickt in die weite Welt, bis wir verlockt und verloren sind mit Tugend und Unschuld und mit Leib und Seele in alle Ewigkeit. Ja, ich habe sie kennen gelernt, diese Heuchler und Schmeichler, denn auch ich hatte einst meine Zeit, da ich jung war und hübsch; aber derjenige, welcher von Allen das größte Herzeleid mir angethan hat, das ist — doch lassen wir ruhen, was der Herr mit Nacht bedeckt hat, bis er es an's Licht bringen wird am jüngsten Tage! Das aber prägen

Sie sich ein: trauen Sie keinem Manne, er sei funfzehn, oder fünfmal funfzehn Jahre alt! — Ihr eigner Vater — nun er steht vor Gott, der ihn richtet, und ich mag ihn nicht verklagen, aber betrogen hat er Ihre Mutter doch! Ha, wenn die selige Dame gewußt hätte, daß das freiherrliche Geblüt ihres Herrn Gemahls unter der Livree des Buben stecke, der in ihrem Hause umherlief, die Augen würden ihr noch wol früher gebrochen sein! — Ja, die Männer, die Männer! Keiner ist rein von allen! Selbst meinen eignen schützen seine zweiundfunfzig Jahre weniger als die Furcht vor mir! Aber so hat er sich nicht immer gefürchtet; Sie hätten ihn kennen sollen, noch vor funfzehn Jahren, meinen Herrn Magister Stramm; damals war er noch nicht so biegsam und schmiegsam, wie er heut' ist; damals ruhte seine Hand so schwer auf mir, als sei er ein Türke, der mich gekauft habe auf dem Sklavenmarkt; und bis an mein Lebtagsende würd' ich nichts Besseres geworden sein, als seine Magd, wenn seine eigne Ruchlosigkeit ihn nicht in meine Hand gegeben hätte mit Amt und Würde und Brot! Nun, es ist vor-

bei, es ist Gras gewachsen über seine Unthat, und so mag sie denn ruhen unter dem Grase der Zeit; ich will nicht davon sprechen, aber vergessen kann ich's ihm nimmermehr, denn der Teufel, der in ihm steckt, hat mich um meine letzte irdische Hoffnung gebracht! Mein Kind — mein letztes — ein sanftes Mädchen, ein wahrhafter Engel — ach, keins meiner Kinder hat mir so wenig Unruhe gemacht, als dieses Würmchen, welches, kaum ein halbjähriger Säugling, das Gift meines Grames mit meiner Milch einsaugen, versiechen und — jämmerlich sterben mußte! — Seitdem hat Gott meinen Schooß nicht wieder gesegnet."

Learosa's Herz bebte unter erschütternden Ahnungen. Trotz ihrer Erfahrungslosigkeit im Gebiete solcher Verbrechen, wie die Pastorin sie hier angedeutet hatte, war sie dennoch nicht zweifelhaft über die Art der Pflichtverletzung, welche ihr Vater und der Pastor sich zu Schulden kommen lassen, und ein Verdacht, zu ungeheuer, um ihn jetzt in ihrer Bewegung prüfen zu können, fiel in ihre Seele. Sie versank in ein tiefes angstvolles Sinnen: wenn es

möglich wäre, daß die Theilnahme, die Zärtlichkeit dieses Mannes nichts als die Vorbereitung des himmelschreiendsten Verrathes, nichts als die Einleitung eines Entwurfes, demjenigen ähnlich wäre, welchen Pellgramm auf Kosten ihres Lebensglücks auszuführen versucht hatte? — —

Die Wände taumelten vor den sehkraftlosen Augen des unglücklichen Mädchens umher; trostarm wandte das letzte Wesen sich von ihr ab, dessen Tröstung sie aufrecht erhalten hatte bis zu diesem Augenblick; eine teufelvolle Hölle lag die Welt vor ihr, und der ärgste aller bösen Geister, in das Gewand des Friedens gehüllt, bedrohte sie in unmittelbarer Nähe. Ihr verging die Kraft zu denken.

Die Pastorin, lange mit ihren eignen Erinnerungen beschäftigt, bemerkte erst spät die unverhüllbare Gemüthsbewegung ihrer jungen Gesellschafterin, und das Erbarmen mit der Verlassenen fing wieder an, sich unter der rauhen Oberfläche ihres Herzens zu regen. „Nun, nur nicht so kopfhängerisch, mein liebes Töchterchen," hob sie an, Learosa's Wange streichelnd. „Nur nicht gleich allen Muth verloren; es giebt auch noch

gute Menſchen in der Welt; freilich ſind ſie nicht dick geſäet, aber wer Gott nur nicht verläßt, dem läßt Gott auch mitten unter dem Unkraut ein Weizenkorn aufgehen."

Der ſehr eilfertig eintretende Paſtor überhob Learoſa der Nothwendigkeit, dem Troſtzuſpruche der guten Frau länger ein Ohr leihen, oder ihn gar beantworten zu müſſen. „Da haben wir die Beſcherung," rief er, ſeiner Frau einen großen, vielfach beſiegelten Bogen darreichend. „Lies, es iſt die Vorladung vor's Zeugengericht; künftigen Dienſtag über drei Wochen iſt der erſte Termin; das Hofgericht ſchickt einen Commiſſarius nach Lobſtädt, um mich als Zeugen zu vernehmen in der Pfinzingſchen Streitſache."

Die Paſtorin riß das Papier von einander, und während ſie las, ſchlich Learoſa hinaus, um in ihrem abgelegenen Kämmerchen zu verzweifeln.

Eine halbe Stunde vielleicht mochte ſie in dumpfem Hinbrüten verloren haben, als ein Geräuſch in der Nähe ſie aufſchreckte; ſie ſchrak entſetzt zuſammen,

denn vor ihr ſtand der Paſtor. — Sie erhob ſich, um zu enteilen, aber er bemächtigte ſich ihrer Hände und hielt ſie auf. „Nur zwei Worte über Ihren Prozeß," flüſterte er. „Aber warum denn ſo betrübt; es ſteht ja ganz vortrefflich mit Ihrer Angelegenheit, denn die Entſcheidung hängt allein von meiner Ausſage ab. Ja, ja, in meiner Hand ſteht jetzt Fräulein Roſinchens Wohl und Wehe! Ein reicher Mann könnt' ich werden, wenn ich ſagte, was Graf Rottingerode will, daß ich ſagen ſoll; aber bei Leibe nicht! Eh' dieſe lieben, zarten Patſchchen um's tägliche Brot arbeiten ſollen, lieber wollt' ich ja ſelbſt nichts als trockenes Brot eſſen bis an mein Lebtagsende! — Aber" — er lächelte ſchalkhaft — „umſonſt iſt nichts als der Tod; — was verſpricht mir denn Fräulein Roſinchen für mein Zeugniß, das ſie zuverläſſig zu meiner Frau Patronin machen wird? — Wird Fräulein Roſinchen auch dankbar ſein?"

Er ſah ihr prüfend ins Auge und mochte den verzweifelnden Ausdruck deſſelben verkennen und ihn ſeinen Wünſchen günſtig halten, denn ſchnell ließ er ſich nieder, verſuchte ſie auf ſeinen Schooß zu ziehen,

und ziſchelte: „Eine kleine Aufmunterung, ein Küßchen in Ehren wäre nicht übel.“

Da erwachte Learoſa aus ihrer Sinnenſtumpfheit. „Giebt es denn keinen Himmel und keinen Gott?“ ſchrie ſie, indem ſie ſich losriß. „Iſt denn von Allem, was dieſer verworfene Sünder mich glauben lehrte, nichts wahr, als das Einzige, was ich für ein Mährchen hielt: die Hölle? — Wenn das iſt, ſo giebt es keine heiligere Pflicht für Den, der ſich nicht Teufel fühlt, als ihr zu entrinnen, ſei es durch einen Meſſerſtich in die Bruſt, oder durch einen Sprung in den See!“

Der Paſtor verſuchte begütigend einzureden und griff nach Learoſa's Hand, um ſie zu küſſen, aber das zorndurchwallte Mädchen traf, ihn zurückſtoßend, ſo heftig ſein Geſicht, daß aus demſelben blitzſchnell das Gepräge der Süßigkeit entwich. „Ha, ha,“ fuhr er auf, „wenn ich ein Anderer wäre, ein Jüngerer, nicht wahr? — Wenn meine Augen ſo blau, und meine Naſe ſo glatt wäre, wie die des Herrn von Pellgramm, ſauberen Andenkens — und nicht ſo voller — Miteſſer, nicht wahr? — da würde

das Jüngferchen nicht ſo grauſam gegen mich ſein; iſt ja gefällig genug geweſen gegen den eignen Schwager! — Nun, Sie ſollen's büßen! Sie ſollen an mich denken! — Stille: — O Jeſus! — Da klappt meine Frau mit den Pantoffeln die Treppe hinauf. Jeſus Chriſtus, wenn die mich hier findet. — Liebſtes, einzigſtes Roſinchen, um Gottes willen, verrathen Sie mich nicht! Ich will für Sie zeugen mit einem leiblichen Eid! Sie ſollen Herrin werden von Thomsfelda und meine gnädigſte Patronin dazu, aber um des Heilands willen: reinen Mund!"

Learoſa's erſtgefaßter Entſchluß, dem Sünder, der ſich hinter der Gardine verkroch, welche ihr ſtatt des fehlenden Kleiderſchrankes diente, der Strafe auszuantworten, ſchwankte, als ihr nach einer kurzen Überlegung einleuchtete, daß es grauſam und dennoch zwecklos ſei, das häusliche Unglück dieſer vielgebeugten Frau noch zu vermehren. „Schweigen und von hinnen gehen, es ſei wohin es ſei!" ſprach es in ihrem Innern, und entſchloſſen ging ſie der Paſtorin entgegen und warf die Thür hinter ſich zu.

„Erſchrecken Sie nicht!" rief die vorſorgliche Frau

ihr zu. „Ihr Bruder und Ihre Schweſter liegen an den Blattern im Sterben. Der Amtmann hat einen Brief aus Leipzig bekommen; er will mit Ihnen ſprechen; er will Sie fragen, ob Sie Luſt haben, nach Leipzig zu gehen; kommen Sie.“

Da flammte der faſt verloſchene Funke des Gottvertrauens wieder auf in Learoſa's Seele. Von Feinden und Freunden gedrängt und hinweggeſtoßen zur augenblicklichen Flucht, hatte vor einem Augenblick noch die ganze große Welt wie eine fürchterliche, von reißenden Ungeheuern bewohnte Einöde vor ihr gelegen; jetzt war ihr ein Obdach, ihrer Flucht ein Ziel geboten; und vergeſſend, daß die Hand des Würgengels es war, der ihr dieſes Ziel andeutete, rief ſie freudig: „Nein, nein, Gott hat mich noch nicht verlaſſen!“ und flog der Paſtorin voraus dem harrenden Amtmann zu.

Mit den Worten: „Da giebt's wieder etwas ganz Neues; leſen Sie,“ ihr einen Brief überreichend, empfing ſie dieſer. Learoſa's Auge zitterte über die Zeilen hinweg, deren Schreiber, der Advokat Hellerbruth, Rechtsbeiſtand ihres Bruders, dem

Amtmann Nauvogel die Meldung machte, daß der junge Baron von Pfinzing, welcher nebſt ſeiner kleinen Schweſter tödtlich an den Blattern darniederliege, aller Pflege entbehre, und es daher der ſchleunigſten Anherkunft der älteren Schweſter bedürfe, für welche er, vorausſetzend, daß in Lobſtädt kein anſtändiger Miethswagen zu haben ſein möge, einen ſolchen mitſende.

Learoſa ſchickte ſich an, ohne den mindeſten Verzug aufzubrechen, aber die Bedenklichkeiten des Amtmanns, der Paſtorin und des Paſtors, welcher ſich ganz ſtill wieder in die Geſellſchaft gemiſcht hatte, traten ihrer Eile entgegen. Für's Erſte mußte ſie durch ein paar ganz feine Närbchen an der Schläfe den Beweis liefern, daß ſie ſchon im Brandenburgiſchen, während ihr Bruder außerhalb des Hauſes geweſen, dieſe Krankheit überſtanden habe, ehe die vorſorgliche Frau ſich überzeugte, daß ihr Vorhaben kein lebengefährdendes Wagniß ſei; alsdann hatte ſie die Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen, welche ihrer Nachtreiſe in den Weg gelegt wurden, denn der Abend war bereits angebrochen, und der Weg

war, wenn gleich nur kurz, doch in mißlichem Zustande. Die meiste Schwierigkeit machte ihr jedoch die Zuvorkommenheit des Pastors, welcher darauf bestand, sie begleiten zu wollen, und unterstützt von seiner Gattin vielleicht durchgedrungen sein würde, wenn nicht glücklicherweise ein Landmann ihn zu einer Nothtaufe auf ein entferntes Dorf abgeholt hätte.

Nun ihres hauptsächlichsten Widersachers entledigt, drang Learosa durch. Eh' eine Stunde verging, saß sie, leicht wie eine entfesselte Sklavin, in der hausgroßen Miethskutsche, nur von ihrem reinen Gewissen und ihrem wiedergefundenen Vertrauen auf Gott begleitet, und träumte von der neuen Welt, welche aus dem chaotischen Dunkel der gegenwärtigen Nacht sich entwickeln mußte.

Die neue Welt ging der Flüchtigen mit dem neuen Morgen wirklich auf, aber nicht heiter, wie dieser. Der junge Baron lag in den letzten Zügen, als Learosa an sein Bett trat; er kannte sie nicht mehr, und die Töne, welche aus seinem verschwolle-

nen Halse sich hervorarbeiteten, hatten keine Ähnlichkeit mit einer Menschenstimme. Er verschied in den Armen der verstumpfenden Schwester.

Hannchen's Todesröcheln weckte Learosa's Kraft zu neuem Leben auf, und ihrem Wachen und Mühen gelang es, den Grabesgeist zu bannen, der das Gift seines Athems in die Brust des Kindes hauchte. Nach einem sechstägigen Aufwand aller ihrer Kräfte erklärte der Arzt die Kranke außer Gefahr und die Rettung derselben für Learosa's Werk.

Die Süßigkeit dieses Moments ward bald vertilgt durch die Bitterkeit der Entdeckung, daß, während sie auf die Wohlthaten Fremder angewiesen worden, Ihrem Bruder kein Mittel zur Erheiterung und Verschönerung des Daseins gefehlt habe; ihr hatte man den dürftigen Bedarf versagt, den ihr kärglicher Unterhalt erfoderte, und ihrem Bruder war die thomsfelder Erbmasse, eine so reichliche Quelle geblieben, daß Learosa in seinem Nachlasse noch eine baare Summe von fast sechshundert Thalern vorfand.

Dieser Entdeckung folgte eine zweite, welche ihrer

trüben Stimmung keine Erheiterung zuzuführen vermochte: die Entdeckung, daß die geringfügige Summe, welche ihr nach Abzug der Begräbnißkoſten übrigbliebe, das Einzige ſei, was ihr und ihrer Schweſter zum Eigenthum verbleibe. Ihr Großoheim hatte nämlich ſofort, nachdem er die Nachricht von dem Ableben ſeines Gegners vernommen, den Gegenſtand des Rechtsſtreites fallen laſſen, und die ſo hart von ihm angetaſtete Stiftung, welche Learoſa's Vater zu Gunſten ſeines Sohnes zu gründen vermeint hatte, jetzt als gültig anerkannt. Es litt keinen Zweifel, daß er, als der nächſte männliche Verwandte des verſtorbenen Majoratsherrn, nunmehr als der rechtmäßige Erbe deſſelben beſtätigt werden müſſe.

Eine Doppellaſt von Sorgen lag jetzt auf Learoſa's Seele; ſchon damals, als ſie allein ſtand, hatte das Verhängniß ihr jede Lichtpforte der Zukunft verſchloſſen, und jetzt ihr auch noch die Pflicht, für dieſes Kind zu ſorgen, aufgebürdet. — Sie ſtarrte hoffnungslos in die vor ihr liegende Öde des Lebens hinaus, welches immer wüſter,

immer bahnloſer ſich entfaltete, je ſchärfer ſie es ins Auge faßte.

So in Vergrämung ſich verzehrend ſaß ſie einſt, das Zeitungsblatt in ihrer Hand haltend, in welchem ihre erfolglos gebliebene Bitte, ſie mit Arbeit zu beſchäftigen, abgedruckt war, und mit dem ſorgengedrückten Auge hinweggleitend über die Nachrichten von den Vorbereitungen zu den Feierlichkeiten, durch welche die Stadt Leipzig ihren Kurfürſten bei ſeinem angekündigten Beſuche zu empfangen und ihm den Aufenthalt in ihren Mauern durch ausgeſuchte Vergnügungen eingedenk zu machen befliſſen war. — Da klang eine bekannte Stimme in ihr Ohr; ſie ſprang auf, eilte der Thüre zu, und lag in den Armen der Paſtorin.

„Kind, allerliebſtes Kind, ich habe mich aufgemacht und bin zu Ihnen gekommen, um ein Unglück zu verhüten, ein Unglück für Sie, für mich, für die ganze Chriſtenheit," ſo leitete die Paſtorin nach dem erſten flüchtigen Gruße den Zweck ihres Beſuches ein. „Ihr Oheim, der alte Abtrünnige, will jetzt das Teſtament Ihres Vaters, deſſen Gül-

tigkeit er mit solchem Eifer bestritten hat, zu seinem Vortheil als rechtskräftig anerkennen, und Ihren Bruder als nächster Agnat beerben. Das darf nicht sein! Für einen Papisten soll mein Mann nicht beten, so lange meine Brust noch eines Hauchs mächtig ist. Ihnen gehört Thomsfelda jetzt mit doppeltem Rechte, und dies doppelte Recht sollen Sie verfechten! Aus dem Termin, in welchem mein Mann verhört werden sollte, ist nichts geworden, weil der alte Schleicher den Streit aufgab, aber Sie sollen ihn wieder aufnehmen. Alles, was Ihr Oheim für sein erlogenes Recht ersonnen und behauptet hat, das sollen Sie jetzt für Ihr gutes Recht geltend machen, und dann muß er als Lügner und Schwindler und Erbschleicher dastehen, oder Ihnen stillschweigend den Platz räumen. — Aber einen schweren Stand werden wir haben, denn wir Beide stehen ganz allein; Nauvogel wird begreiflicherweise sich weigern, seine Zustimmung zur Eröffnung dieses neuen Prozesses zu geben, der, wenn Sie gewinnen, ihn nothwendig als Betrüger an den Pranger stellen muß. Sie müssen also seiner Vormundschaft entledigt wer-

den, und ich habe mir ein Mittel dazu erſonnen; übermorgen kommt unſer Kurfürſt, Sie überreichen ihm eine Supplik und bitten um einen andern Vormund, der Ihrem Rechte nichts vergeben will. Und auch einen ſolchen hab' ich ſchon im Hinterhalt; der Advokat Hellerbruth ſoll die Sache Ihres Bruders ſehr fein verfochten haben; gewinnen wir den, ſo iſt Alles gewonnen!"

Learoſa war nicht gefaßt genug, um die Paſtorin ganz zu verſtehen, ſo viel aber begriff ſie, daß die Möglichkeit einer Rettung aus der verzweifelndſten Lage vorhanden ſei, und willigte in die Berufung des Advokaten.

Herr Hellerbruth erſchien, und erklärte ſich mit der Paſtorin völlig einverſtanden über die Zweckmäßigkeit der von ihr vorgeſchlagenen Maßregel, Learoſa's Gegner mit denſelben Waffen anzugreifen, welche er von ſich geworfen hatte. Nicht minder war er bereit zur Übernahme der Vormundſchaft des Fräuleins, nannte mit einem ſubtilen Lächeln den Einfall der Paſtorin, Learoſa perſönlich die Huld des Landesherrn in Anſpruch nehmen zu laſſen, ein Meiſter-

ſtück weiblicher Politik, und erbot ſich, die Bittſchrift abzufaſſen, welcher er den an den Tag gelegten Mangel an Sorgfalt des Amtmanns Nauvogel für ſeine Mündel zum Grunde zu legen gedachte.

Learoſa war der beabſichtigte Tauſch der Vertreter ihrer Rechte ſehr angenehm. Die bäueriſche Ungeſchliffenheit, die Anmaßung und Grobheit, dieſe hervorſtechendſten Eigenſchaften Nauvogels, welche ſchon ihre gute Mutter oft hart verletzt hatten und auch von ihrem Vater zuweilen nur mit Mühe waren ertragen worden, fehlten dem gewandten, immer freundlichen und höflichen Hofgerichtsadvokaten ganz. Zwar hatte ſein glattes Geſicht mit den kleinen grauen Augen, welche in unaufhörlicher Bewegung waren, wenn man ſie ſuchte, und dennoch ſehr ſcharf auf einen Gegenſtand zu ruhen vermochten, wenn man ſie nicht beachtete, gar nichts Herzgewinnendes, aber dagegen beſtach die Ehrerbietung, welche er Learoſa bewies, die Zuverſicht, mit welcher er ihr den glücklichſten Erfolg ihres Beginnens weiſſagte, vor Allem aber das Erſtaunen, welches er über ihre Einſicht an den Tag legte, das verlaſſene, ſeit dem Tode ihrer

Mutter an kein ermuthigendes, viel weniger ein schmeichelndes Wort gewöhnte Mädchen, dessen Blicke nun fröhlicher Hoffnungen voll, an die noch vor wenig Stunden so lichtlose Zukunft hingen.

Dieser Tag verging so wie der folgende unter Vorbereitungen zu Learosa's Putze; obgleich diesen die Trauer um ihre verlorenen Geliebten auf einen sehr einfachen, in all' seinen Einzelnheiten streng vorgeschriebenen Anzug beschränkte, so war doch die Pastorin unermüdet in ihren Versuchen, durch den Faltenwurf des Schleiers die holde Gestalt recht nonnenhaft zu verhüllen, wogegen der Advokat darauf drang, die üppige Fülle der schönsten blonden Locken, welchen die Modegöttin, die auch über das Gebiet der Trauer ihren Scepter erstreckt, den Puder versagte, nicht ganz unter der schwarzen Kappe zu verstecken. Die Pastorin ließ sich aber nicht irre machen, und war erst dann zufrieden, als sie jede Spur von Anmuth, mit welcher diese Formen so verschwenderisch ausgestattet waren, so tief unter einer Fülle schwarzwollener Gewänder verborgen hatte, daß kaum das wunderschöne Augenpaar und der Schimmer der zart-

gerötheten Wangen, welche gleich einem weißen, röthlich angehauchten Rosenblatte unter den Kappenbacken hervorblickten, dem Kenner errathen ließen, daß diese unförmige Raupenpuppe die entzückendste aller Psychen berge.

Ohne Einspruch ließ Learosa sich zur Matrone umgestalten, und studirte, während sie ein Gleiches an ihrem Schwesterchen versuchte, ohne dessen Begleitung sie den schweren Schritt, der ihr bevorstand, nicht wagen zu können vermeinte, all' die Antworten ein, welche die Pastorin ihr auf die Fragen vorschrieb, deren sie muthmaßlich von der Majestät gewärtig sein dürfte, und so kam endlich die Stunde heran die zum Aufbruch rief.

Der Advokat war anfänglich der Meinung gewesen, ein förmliches Gehör für Learosa zu erbitten, aber die Pastorin besorgte, daß der Landesherr zu sehr überlaufen, und auf Niemand besonders rücksichtigen werde; es sei zweckmäßiger, behauptete sie, daß Learosa sich bemühe, die Erste zu sein, die ihm entgegentrete, und Hellerbruth gab nach.

Schon am Morgen des Tages, an dessen Abend

der König erwartet wurde, verließ Learosa, das Händchen ihrer Schwester in der rechten, die zierlich abgeschriebene Bittschrift in der linken Hand, begleitet von der Pastorin und dem Advokaten, ihre Wohnung, um in der Nähe des Müllerschen Hauses, welches der König diesmal zu seiner Residenz erwählt hatte, bei Zeiten einen Platz zu finden, bevor die aufziehende Ehrenwacht oder die Volksmasse sie verhindern konnte, einen solchen einzunehmen.

Das Glück wohlwollte den Pilgern zum Born der landesväterlichen Gnade; sie erreichten unbeachtet ein Gebäude, welches das zum königlichen Hofhalt erlesene Haus des Bürgermeisters unmittelbar begränzte. Der Advokat war hier bekannt; auf sein Ersuchen wurde der Thorweg seinen Begleiterinnen geöffnet und sie traten ein in die zu einer Remise dienende Thorhalle.

Nie war der Schritt der Zeit dem Schleichen eines Leichenzuges ähnlicher gewesen, als heut' den Bewohnern Leipzigs, und vor Allen der kleinen Gruppe, welche unter dem halbdunkeln, zugluftigen Thorwege auf die Gelegenheit lauerte, das Glück

bei seinen goldenen Haaren zu erhaschen. Der Gott mit der Sichel, welcher Learosa sonst immer mit so flüchtigen Füßen, daß kaum die geflügelte Erinnerung ihn einzuholen vermochte, vorüber gehuscht war, schien heut' zu schlafen; wenigstens rückten die Verkünder seiner Schritte, die Uhrweiser, nicht von der Stelle. Aber je regloser die Zeit, um so regsamer wurde das Leben; die Straßen füllten sich; die Dächer wogten von Menschen; die Luft schwoll von Stimmengetöse; doch heftiger bewegt als Learosa's Brust, mochte von all' den Tausenden, welche diese Luft athmeten, keine einzige sein.

Der Advokat, sei es, daß ihm die kalte Küche, welche die Pastorin aus ihrem Ungethüm von Pompadur auftischte, oder die Langeweile mißbehagte, deren Scepter hier der herrschende war — genug, er beschloß, in der Hoffnung, den Rückweg unverwehrt zu finden, einen Blick ins Freie zu werfen, und verließ seine Schutzbefohlenen mit der Versicherung baldiger Wiederkehr.

Learosa's Ängstlichkeit stieg, als von all' den entschleichenden Stunden keine einzige den Flüchtling

zurückbrachte, den ſie als den Stützpunct ihrer Hoffnungen, ihrer Kraft anzuſehen ſich gewöhnt hatte. Auch der Paſtorin ward bange, als ſie durch ein Ritzchen des Thorflügels das Gewühl auf den Straßen erblickte und ſich überzeugte, daß ein Rieſenarm oder ein Schwalbenflügel erfoderlich ſei, um dieſen wogenden Wall zu durchbrechen oder zu überfliegen. Sie bemühte ſich indeß, Hellerbruth's Stelle bei Learoſa auszufüllen und dieſe mit Rathſchlägen zu verſehen, welche ſie im entſcheidenden Augenblicke anwenden ſollte.

Dieſen Augenblick brachte endlich die ſinkende Sonne des ewig langen Tages. Die auf den Wällen aufgepflanzten Kanonen, welche die Preußen, als unfähig, zu etwas Anderem als zum Gruße zu dienen, mitzunehmen verſchmäht hatten, fingen an zu donnern, die Glocken regten ihre ehernen Zungen; die Trompeten ſchmetterten von den Thürmen ihre jubelnden Fanfaren drein, und das tauſendſtimmige: „Es lebe unſer allergnädigſter Kurfürſt Friedrich Auguſt! — Vivat Auguſtus der Dritte, polniſcher König!"

warf, wie ein Sturm das ankerloſe Schiff, Learoſa's Herz in ſchwindelndem Toben umher.

„Er kommt! Er kommt!" kreiſchte die Paſtorin, welche den Thorweg gelüftet hatte, um das ſcharfe Auge hinauszuwerfen. „Er kommt! Jetzt hieher, ihr Kinderchen, und wenn ich rufe: „Nun iſt's Zeit!" dann hervorgeſtürzt an die Kutſche, den Brief hoch in die Höhe gehalten und geſchrien: „Eure königliche Majeſtät, unſer allergnädigſter Kurfürſt geruhen — ein paar verlaſſene Waiſen!" — Jeſus, da kommt er ſchon! Hieher! Hieher!"

Sie ergriff Learoſa beim Arme und zog ſie an die Spalte des Thorwegs hin. — Des Mädchens Angſt drohte ihr den Buſen zu zerſprengen; ſie hielt das zitternde Kind feſt an ihrer Hand und ſtarrte durch die Lüftung des Thorflügels. — Jetzt brauſten die vorderſten Pferde des Achtgeſpanns daher, und mit den Worten: „Nun, nun vorwärts!" ſchleuderte die Paſtorin das Waiſenpaar den entathmeten Thieren entgegen, welche, vor den ſchwarzen Geſtalten ſich entſetzend, die wie geſpenſterartige Erſcheinungen aus der Wand hervorzubrechen ſchienen, ihre letzten Kräfte

zu einem raſenden Seitenſprunge verwandten, und, der Zügel des Vorreiters ſpottend, ſich einen Fluchtweg durch die Menſchenmaſſe zu bahnen drohten.

Learoſa taumelte blindlings dem zweiten Roßpaar entgegen; ihr flatternder Schleier vermehrte den Schrecken, welcher auch dieſes Paar angeſteckt hatte, und das Leben Zahlloſer war in Gefahr, unter den Rädern der königlichen Caroſſe zu enden. — Da öffnete das allgemeine Angſtgeſchrei dem ſchwindelnden Mädchen die verſchloſſenen Sinne; ſie ſah die erſchrockenen Menſchen übereinanderſtürzen und einander zertreten; ſie hörte inmitten des Jammergekreiſches die Stimmen Einzelner, den nächſtſtehenden Soldaten zurufen, die Wahnſinnige hinwegzureißen, welche das Leben des Königs gefährde; ſie fühlte ſich hinterrücks an ihrem Schleier ergriffen, fühlte, indem ſie zurück an die Wand taumelte, wie Schleier und Kappe in der Hand ihres Bewältigers blieben, wie ihre Locken füllreich niederſanken auf ihre Schultern; und angſtvoll nach ihrer Begleiterin ſich umſehend, fiel ihr Auge auf das erbleichte Antlitz des Fremden, der — wahrſcheinlich um einen rettenden Sprung aus der

Caroſſe zu wagen — den Schlag aufgeſtoßen, und ſeine beſternte Bruſt hinausgeneigt hatte. Es war, ſie zweifelte nicht — der König.

Inzwiſchen waren die ſcheu gewordenen Roſſe gebändigt; nur ein kurzer Ruck noch, der die Kutſche bis dicht zu Learoſa's Standpunct hinriß, und ſie ſtanden. — Das Auge des Königs ruhte durchdringend auf dem bebenden Mädchen, welches in dieſem Augenblick einen heftigen Stoß, vielleicht von der Hand eines Gardiſten oder eines Gehülfen der Polizei empfing und die Worte hörte: „Fort, fort, Platz für Seine Majeſtät!" — Da ſetzten ihre Füße ſich unwillkührlich in Bewegung; ſie verlor die Beſinnung; ihrer zitternden Hand entſank die Bittſchrift, und hätte das Kind ſich nicht ſo feſt an ſie geklammert, ſie würde es verloren haben in dem Gedränge, welches wellengleich um ſie her zuſammenſchlug, nachdem ſie ſich in ſeine Wirbel hineingeſtürzt hatte.

Nur die Vorderſtſtehenden beachteten ſie; je tiefer ſie drang, je weniger wurde ſie bemerkt, denn Keiner ahnete, daß ſie es geweſen, welche den allgemeinen Schrecken, deſſen Urſprung kaum der Zehnte

kannte, verbreitet hatte. Bald fing die Maſſe an, lockerer zu werden und ihrer Eile weniger und immer weniger Hinderniſſe in den Weg zu legen, und ſo gelangte ſie denn endlich in den heute gänzlich verödeten Theil der Stadt, in welchem ihre Wohnung lag, und ſtürzte athemlos der ihrer bereits hier harrenden Paſtorin in die Arme, welche, als ſie kaum das von Learoſa angeſtiftete Unglück beginnen geſehen, von Angſt ergriffen, ihren Platz verlaſſen und ihr Heil in noch beflügelterer Flucht als das Mädchen geſucht hatte.

„Kommen Sie endlich?“ keuchte ſie dieſer zu. „Gott ſei Dank! Ich fürchtete, man habe Sie bereits auf den Königſtein transportirt! Lebt der König noch?“

Learoſa ſchüttelte, um ihr Unvermögen, eine Antwort zu geben, an den Tag zu legen, das blaſſe Haupt; da ergriff die Verzweiflung einer armen Sünderin unter dem Stabbruche über ihrem Haupte, die Paſtorin. „Jeſus Chriſtus!“ kreiſchte ſie auf; „dann ſind wir verloren! Sie, ich, das Kind, wir Alle! — Kommen Sie, laſſen Sie uns fliehen, ehe

die Häscher erkunden, daß wir es gewesen sind, die das Unglück angestiftet haben! Kommen Sie! Bis zum nächsten Dorfe werden unsere Füße uns tragen, und dort nehmen wir einen Wagen nach Lobstädt!"

Bis hieher war Learosa von ihrer Sinnkraft verlassen gewesen, aber die Nennung des Namens „Lobstädt" erweckte ihr das Gefühl des Grauens wieder, welches sie hinweggetrieben hatte aus dieser vermeintlichen Freistatt, die ihr furchtbar geworden war, seit sie sie als den Hinterhalt eines verlarvten Teufels kennen gelernt hatte. Sie klammerte sich, als die Pastorin die Hand nach ihrem Arm ausstreckte, an den Laternenpfahl fest, der ihr zum Stützpunct diente, und rief: „Gehen Sie, bringen Sie sich in Sicherheit. — Ich — kann nicht mit Ihnen gehen."

Die Pastorin bot, so viel es sich in der Kürze thun ließ, ihre Überredungskraft auf, um Learosa's gefahrdrohenden Eigensinn zu besiegen, versuchte sie mit dem Königstein und dem Rabenstein zu schrecken, aber das Mädchen bestand darauf, lieber den schmachvollsten Tod erleiden, als nach Lobstädt zurückkehren zu wollen.

„Nun, so bleiben Sie denn und rennen Sie hinein in Ihr Verderben," rief die Pastorin beleidigt. „Aber auch mich werden Sie mit hineinziehen; Sie werden verhört werden, und mich angeben als Ihre Rathgeberin! — O, wäre ich doch in Lobstädt geblieben!"

„Fürchten Sie nichts, Ihr Name soll nicht über meine Lippen kommen," betheuerte Learosa. — Die Pastorin war im Begriff, noch einen Versuch zur Beschwörung des widerspenstigen Geistes zu machen, der sich dieses Mädchens bemächtigt hatte, da sah sie Menschen die Straße herabkommen; der Mund blieb ihr geöffnet stehen; ihre Angst ließ sie in den wehrlosen Lustwandlern bewaffnete Stadtsoldaten erblicken, und ohne noch eine Sylbe zu sagen, wandte sie sich um und verschwand in der nahen Krümmung der engen Gasse, während Learosa das Kind auf den Arm nahm, in ihre Wohnung flüchtete, und hier in Geduld die Entwickelung der Folgen ihres Mißgeschicks zu erwarten beschloß.

Diese waren von ganz anderer Art, als das entmuthigte Mädchen vermeinte; nur einen Athemzug

lang hätte sie auf ihrem Standpuncte noch ausdauern dürfen, und sie würde gehört haben, wie der König dem Gardehauptmann, der sie hinwegtrieb, zurief: „Ruhig, ruhig, Graf Rottingerode; keine Gewaltthat! Lassen Sie das schöne Kind ungestört stehen; die Gefahr ist ja vorüber. — Sind Menschen verunglückt?“ wandte er sich an den Bürgermeister Müller.

„Nein, Eure Majestät,“ anwortete dieser. „Die Nächstbedrohten retteten sich in mein Haus, und da es einigen Kräftigen gelang, den Pferden in den Zügel zu fallen, so —“

„Schon gut,“ unterbrach ihn der König, indem er die Caroſſe verließ. „Aber wo ist denn die niedliche Unruhstifterin geblieben? Graf Rottingerode, wer ist das Mädchen?“

Der junge Graf hatte Learosa's Antlitz nicht gesehen, und unter der unbarmherzigen Verhüllung aller ihrer Grazien unmöglich seine schöne Nichte vermuthen können. Er so wenig, als irgend ein anderer der Umstehenden vermochte die Fragen des Königs zu beantworten.

„Es muß also eine Fremde sein," fuhr der Monarch fort. „Mir schien's, als wolle sie einen Fußfall wagen; sie hielt ein Papier hoch aufgehoben in der Hand."

Ein Unteroffizier, der den Learosa entfallenen Brief schon bemerkt und aufgehoben hatte, überreichte ihn dem Hauptmann, der ihn dem Könige übergab. Dieser riß den Umschlag ab, entfaltete die Einlage und sah nach der Unterschrift. „Lea Rosina und Johanna, Geschwister von Pfinzing; — von Pfinzing? den Namen hab' ich in meinem Leben noch nicht nennen gehört."

Überrascht horchte der Graf auf. „Eure Majestät, es sind meine Nichten. Das tragische Lebensende ihres Vaters und des Kammerjunkers von Pellgramm, ihres Schwagers, bringt Eurer Majestät den Namen Pfinzing vielleicht in Erinnerung."

„Recht, ich bin schon zu Hause," versetzte der König, schob den Brief in die Tasche und schritt unter dem Jauchzen des Volkes in das ihm zur Wohnung bereitete Haus hinein.

Am folgenden Vormittage gegen zehn Uhr ward

der Hauptmann, Graf Rottingerode, welcher die Abtheilung der Grenadiergarde nach Leipzig geführt hatte, um den Wachtdienst bei der Person des Königs zu versehen, zu diesem beschieden. Er fand den Monarchen noch im Bette liegen.

„Guten Morgen, Graf," empfing ihn der Herr. „Ich bin unpaß; der Schreck hat nachgewirkt, den gestern die kleine verwünschte Hexe, Ihre Nièce, mir zugefügt hat. Die ganze Nacht hab' ich in Wallungen zugebracht, und die ganze Nacht hindurch das wunderliche Köpfchen mit den blonden Locken, die wie Goldstrahlen auf dem schwarzen Nonnenhabit lagen, nicht aus den Gedanken bringen können. Aber wie mir's schien, ist sie verwachsen; nicht wahr, Graf? — So ein kleiner Verdruß auf dem Rücken?"

„Majestät halten zu Gnaden, das Mädchen ist schlank wie eine Tanne," antwortete der Graf. „Ihre Trauertoilette scheint nur in unglücklichen Händen gewesen zu sein."

Der König schwieg und blickte nachdenkend vor sich nieder. Der junge Graf studirte in seinem Gesichte und war bald bekannt mit der Bedeutung die-

ſes Mienenſpiels. „Graf," hob der König nach einer Pauſe wieder an, „ich will die junge Baroneß ſprechen; machen Sie ſie ausfindig und bereiten Sie ſie darauf vor, nach der Meſſe, die ich in meinem Zimmer hören werde, die Bewilligung ihres Geſuchs aus meiner Hand zu empfangen. Eilen Sie; ich bin ungeduldig, die Echtheit einer ſo ſeltenen Schönheit genauer zu prüfen."

Der Graf verbeugte ſich und ging.

Das Gerücht mit ſeinen tauſend Zungen hatte die Kunde, daß eine Fremde in Trauer, ein Kind an der Hand führend, wie eine Wahnſinnige ſich unter die Räder der Leibcaroſſe geworfen und die Pferde ſcheu gemacht habe, mit Zaubereile von Ohr zu Ohr getragen, und der Advokat Hellerbruth, welcher den Rückweg aus der Garküche zu dem Thorwege, unter deſſen Obdach er ſeine Pflegbefohlenen zurückgelaſſen, verſperrt gefunden hatte, war keinen Augenblick im Zweifel, wer die Unbekannte ſei, deren ſteckbriefartige Beſchreibung von Mund zu Munde

getragen und bis zur Unkenntlichkeit entstellt wurde. Er begab sich eilends in Learosa's Wohnung und vernahm hier umständlich den bedenklichen Vorgang, dessen Erfolg zwar nicht die ausschweifenden Besorgnisse der Pastorin erreichen, aber doch den Plan unausführbar machen konnte, auf den er vielleicht noch größere Hoffnungen als Learosa selbst gegründet haben mochte.

Es war vor Allem nöthig, Erkundigung einzuziehen, wo und durch wen Learosa's verlorene Bittschrift gefunden, in wessen Händen sich dieselbe befand, und welchen Eindruck der Vorfall auf den König gemacht hatte; heute war es aber zu spät, irgend eine Nachforschung zu beginnen; der Advokat vertröstete das Mädchen auf den andern Morgen.

Ungefähr um die elfte Stunde des folgenden Vormittags trafen der Gardehauptmann, Graf Rottingerode und der Advokat Hellerbruth bei dem Bürgermeister Müller zusammen, Jener, um Learosa's Aufenthaltsort zu erfragen, Dieser, um über das Schicksal der verlorenen Supplik und über die Stimmung des Königs Nachricht einzuziehen; und ein höchst

überraschendes Erntefeld von Hoffnungen breitete sich dem Letzteren aus, als er vernahm, daß der König die unbekannte Bittstellerin selbst sprechen wolle, um ihr die Gewährung ihrer Supplik eigenhändig zu überantworten. — Die Frivolität Friedrich Augusts, oder wie er als Polens König genannt wurde: Augustus III., war weltbekannt; seine Freigebigkeit gegen Jeden, der seine leidenschaftlichen Wünsche zu befriedigen vermochte, war mehr als königlich, und von keinem Prozesse, wie ergiebig er auch sein mochte, für den schlauen Lenker und Verzögerer desselben ein größerer Gewinn zu erzielen, wie ihn der leichte Dienst verhieß, den er jetzt Seiner Majestät leisten zu können hoffte. Er säumte nicht, sich als den Hausfreund der jungen Baroneß von Pfinzing und willig zu erklären, den Botschafter des allergnädigsten Herrn bei ihr einzuführen.

Learosa, welche an nichts weniger als an ihren Putz gedacht hatte, saß in Sorgen vertieft, deren Schwerkraft seit gestern bis zur Unwägbarkeit angewachsen war; da stürzte Hannchen ins Zimmer mit der Botschaft, der Advokat komme und bringe den

jungen Onkel mit, und ehe Learosa noch Zeit gewann, in das anstoßende Gemach zu flüchten, traten die Gäste ein.

Des jungen Grafen erste Bewegung war die einer unbeschreiblichen Überraschung; ein fröhliches, muthwilliges Kind hatte er vor kaum sechs Monaten Learosa zum letzten Mal gesehen; eine ernste Jungfrau, aber in einer Vollendung, deren er den Reiz des Weibes kaum möglich gehalten hatte, stand sie jetzt vor ihm. Er konnte das Auge nicht losreißen von ihr.

Indeß hatte der Advokat sie mit der günstigen Wendung bekannt gemacht, welche das Glück ihrem Schicksal gegeben, und nun vervollständigte der Graf Hellerbruth's flüchtigen Bericht durch eine Schilderung der auf sie geworfenen Gnade Seiner Majestät.

Learosa's freudiger Herzschlag ward zum angstvollen, als sie begriff, daß sie sich unverzüglich ankleiden solle, um ihren Oheim zum Könige zu begleiten, der jetzt schon seinen Gottesdienst abwarte, und nach Beendigung desselben ihr Audienz ertheilen wolle. Der Ausdruck ihrer Furcht, ihrer Verwirrung würde in

jedem andern Gesichte lächerlich gewesen sein; dem ihrigen fügte er einen Zauber mehr hinzu, der den Neid des Grafen gegen den Glücklichen steigerte, welchem er diesen Blüthenreichthum, ohne ihn berühren zu dürfen, übergeben mußte.

Das Mahnen des Advokaten zur Eile brachte endlich das Mädchen ein wenig zur Besinnung. Sie entfernte sich mit Hannchen, und Beide kamen, wie gestern gekleidet, doch minder sorgsam vermummt, denn die Hand und das Auge der geistlichen Duenna fehlten, zu dem wartenden Herrn zurück.

Gern hätte der Advokat seine reizende Mündel noch mit einigen Winken über ihr Benehmen gegen die allerhöchste Person des Monarchen versehen, aber Learosa hatte kaum das Zimmer wieder betreten, als der Onkel sich auch schon ihres Armes bemächtigte, sie hinausführte, beide Schwestern in die harrende Hofcarosse hob, und ihnen folgte. Der Advokat wurde nicht eingeladen, den vierten Platz einzunehmen.

Das Gerassel des schwerfälligen Rädergebäudes auf den ungleichen Steinen des Pflasterdamms ließ

keine Unterhaltung der Fahrtgenoſſen in Gang kommen; auch dauerte, wie es wenigſtens Learoſa in ihrer Angſt ſchien, die Reiſe nur ſehr kurze Zeit; der Athem verging ihr, als ſie ſich am Ziele ſah.

In einem überaus reichgeſchmückten Vorzimmer verließ der Graf ſie, um ihre Ankunft zu melden, und dieſen einſamen Augenblick benutzend, verſuchte ſie, ſich mit Muth zu waffnen. „Wofür fürcht' ich mich denn wie ein thörichtes Kind?" frug ſie ſich. „Der König iſt ja ein guter alter Mann und ein Menſch, wie ich, und will mir wohl; ich ſoll ja eine Gnade aus ſeiner Hand empfangen! — Aber wenn er mir ſo gnädig iſt," fuhr ſie nachdenkend fort, „warum muß er mir denn dieſe Angſt machen? — Er kann doch unmöglich alle Leute ſelbſt ſehen, welchen er eine Bitte gewähren will; er konnte mir ja ſchriftlich antworten laſſen, wie er Tauſenden antwortet. — Was kann er für einen Zweck haben, grade mir perſönlich verkünden zu wollen, daß er mich entledigen will von der Vormundſchaft des betrügeriſchen Nauvogel?" —

Jetzt verſtummte ſie, denn in einem anſtoßenden

Saale wurden Fußtritte vernehmbar; ſie blickte hinein und gewahrte zwei Herrn; es waren die dienſtthuenden Kammerherrn. „Ach Gott, wenn doch die Paſtorin hier wäre," ſeufzte ſie leiſe. „Mir wird ſo angſt unter all' dieſen fremden Geſichtern! — und wie ſie mich anſchielen!" — Sie zog ſich in den Hintergrund des Gemachs zurück.

„Es iſt wahr, Geſchmack hat der alte Herr," hörte ſie einen jener beiden Fremden dem andern zuraunen. — „Den hat er geerbt von ſeinem Vater," verſetzte dieſer. „König Auguſtus II. wußte auch die ſchönſten Mädchen im Lande ausfindig zu machen."

Learoſa ſtand einer Blindgeborenen gleich, der eine Ahnung von Licht wird, eine Ahnung, zwar unklar, aber doch hinreichend, um ſie beben zu machen vor dem vollen Strahl. — In dieſem Moment kam ihr Oheim und bot ihr den Arm.

Sie zögerte, ihn anzunehmen, aber das Wort: „Der König hat mir befohlen, Sie zu ihm zu führen," lähmte ihre Widerſtandskraft. Sie griff nach Hannchen's Hand, um mit dieſer zu folgen.

„Um Vergebung, Seine Majestät lieben kleine Kinder nicht," sagte der Onkel, Hannchen sanft zurückdrängend. — Da ermannte Learosa sich. „Nein, das Kind laß ich nicht zurück," sagte sie mit einem so lauten, so entschlossenen Tone, wie er wol noch nie in dem Vorzimmer des Königs gehört sein mochte. Vergebens suchte der Oheim ihren Eigensinn zu besiegen, aber Learosa behauptete, ihre Schwester habe gleichen Antheil an der eingereichten Bittschrift, folglich auch an der Gnade seiner Majestät, und verfocht ihre Ansicht mit so lautem Eifer, daß es den Grafen nicht überraschen konnte, als ein Page eintrat, der sich von Seiner Majestät beauftragt erklärte, nach der Veranlassung des Wortwechsels zu forschen, der sich hier entsponnen habe und in die innern Gemächer gedrungen sei.

Der Graf verständigte den Pagen über Learosa's Weigerung, ihre Schwester zurückzulassen. Dieser ging und kehrte nach wenig Augenblicken mit dem Bescheid wieder, Seine Majestät erlaube, das Kind mitzubringen.

Es war Learosa, als sei sie jetzt sich eines Beistandes bewußt; sie schritt muthig durch den Saal

erwiederte unbefangen die Verbeugungen der Kammerherrn und warf frei und dreist den Blick umher, als sie das Zimmer des Königs betrat. Was sie hier sah, war nicht geeignet, sie zu entmuthigen. Einem ungeheuern, mit künstlich geschnitztem und reichvergoldetem Rahmen eingefaßten Spiegel gegenüber saß auf einem Lehnstuhl, über dessen Rück- und Seitenwände ein karmoisinrother, mit weißem Pelzwerk gefütterter Sammetmantel gebreitet war, ein Mann, dem Anschein nach, hoch in den Sechzigen, mit einem freundlichen, nicht geistlosen Augenpaar und gutmüthigen, aber schlaffen Zügen. Seine Unterkleider waren von weißem, überaus reich mit Gold gesticktem Seidenzeuge, die Brust mit einem handbreiten, hellblauen, gewässerten Bande bedeckt, und die ganze Gestalt in einen goldbrokaten, mit meergrünem Atlas gefütterten Schlafrock gehüllt. Auf der Spitzenkrause, die von dem Halse des Königs auf seine Brust herniederhing, wiegte sich — Learosa traute ihren Augen kaum — an einer mit Edelsteinen besäeten Kette — ein goldenes Schaf.

„Das ist der König!" dachte sie. — Sie hatte

vor anderthalb Jahren den großen Friedrich geſehen und nach dem Maßſtabe jenes Unerreichbaren ſich ein Bild aller Könige entworfen. Selbſt dieſem hatte ihre Angſt geſtern martialiſchere Züge und Blicke geliehen, deren Spur ſie jetzt vergebens ſuchte. — „Und vor dieſem ſoll ich mich fürchten?“ fuhr ſie fort, ſich zu fragen. „Der ſieht ja aus, als wär' er aus dem alten Großoheim und dem Paſtor Stramm zuſammengeſetzt.“

Der König unterbrach jetzt ihre flüchtige Gedankenfolge. „Sie haben an mich geſchrieben, mein Kind?“ frug er, und ſetzte, ohne die Antwort abzuwarten, hinzu: „Hier nehmen Sie die Gewährung Ihrer Bitte hin. Dies Papier“ — er reichte ihr einen Brief — „enthält den Befehl an mein leipziger Hofgericht, Ihrem Wunſche gemäß Ihren Vormund zu wechſeln. — Und nun, mein holdes Kind, laſſen Sie uns ein wenig plaudern. — Graf, einen Stuhl für die Baroneß. — Nun, ſetzen Sie ſich; ich bin Patient, kann daher nicht ſtehen und hab' es nie über mich gewinnen können, ein ſo zartes Füßchenpaar ſtehen zu laſſen, während ich ſaß.“

Die letzte Anwandlung von Scheu wich von Learosa, als sie vernahm, daß der sanfte, freundliche König krank sei, und ohne Umstände zu machen, nahm sie den Platz ein, welchen ihr Oheim ihr anwies. Hannchen, furchtsamer als sie, schmiegte sich dicht an sie fest.

Der König sah die Kleine mit einem Seitenblick an, in welchem der Graf sein Mißbehagen über diese überflüssige Gesellschafterin ausgedrückt fand. „Was hat denn das Kind für einen entstellenden Teint? Das ganze Gesicht sieht ja aus wie ein Feuermal?" frug der König.

„Meine Schwester hat erst kürzlich die Blattern überstanden," antwortete Learosa.

„Die Blattern?" fuhr der König auf. „Kind, Sie entsetzen mich! Graf, entfernen Sie die Kleine."

Rottingerode griff nach Hannchen's Hand, aber eben so schnell sprang Learosa auf. „Euer Majestät halten zu Gnaden, wo meine Schwester bleibt, da muß ich auch sein. Ich muß sie noch hüten wie meinen Augapfel," sprach Learosa und machte Anstalt, das Zimmer zu verlassen.

„Nun, so mag denn Ihre Sauvegarde bleiben," lächelte der König. „Meine Furcht vor den Blattern ist so groß nicht, daß ich um deretwillen mich Ihrer Gesellschaft berauben würde. — Apropos, haben Sie eine Einladung zu dem Balle erhalten, den heut der Adel des Kreises mir giebt?"

„Euer Majestät, ich traure um Ältern und Geschwister, und tanze nicht."

„Ei, legen Sie die häßliche Trauer für einen Abend ab; es kennt Sie hier ja Niemand."

„Ich werde die Trauer noch nicht ablegen und nicht auf den Ball gehen," sagte Learosa mit bestimmtem Tone.

„Ei, seht doch das Trotzköpfchen," lächelte der König, und fügte nach einer Pause die Frage hinzu: „Bei wem halten Sie sich hier auf?"

„Bei Niemand, Ihro Majestät; ich habe die Wohnung bezogen, welche mein Bruder inne gehabt hat, der vor fünf Wochen starb."

„Also allein wohnen Sie? — So — was man nennt: auf eigne Hand?"

„Nein, Ihro Majeſtät, ich habe Hannchen bei mir und meine Jungfer.“

„Alſo zwiefache Sauvegarden?“ rief der König lachend aus, und fuhr mit dem Tone des Muthwillens fort: „Aber war denn keine von dieſen beiden Duennen gegenwärtig, als Ihnen das folgenreiche Abenteuer mit Ihrem Schwager begegnete?“

„Ach, leider nein!“ klagte Learoſa. „Wäre nur Hannchen zugegen geweſen, dann würde der böſe Menſch ſich geſchämt haben, und dann würden —“

Der König hörte den vor erſticktem Schluchzen gedämpften Zuſatz nicht: „dann würden meine Ältern und Minchen noch leben!“ Er brach in ein lautes Lachen aus. „Nein, dieſe Naivetät einer Magdalene iſt mir noch nicht vorgekommen! Der häßlichen Sache auch gar kein Mäntelchen — auch das geringſte nicht, — umzuhängen — eine ſolche Selbſtverleugnung verdient in den Annalen des weiblichen Geſchlechts aufgezeichnet zu werden! — Nun, mein Kind, fahren Sie fort in Ihren Bekenntniſſen, erzählen Sie uns Ihre Aventure recht ausführlich.“

Learoſa ſah den König einen Augenblick lang

zweifelhaft — unſchlüſſig an, dann ermannte ſie ſich und ſagte: „Nun gut, Ihro Majeſtät, ich will Ihnen das erzählen, was Sie meine Aventure nennen; wahrſcheinlich finden Sie dann einen andern Namen für das unermeßliche Unglück, in deſſen Tiefen ein Menſch mich geſtürzt hat, deſſen Andenken hinreicht, mich in all' ſeinen Geſchlechtsgenoſſen, in allen Männern hölliſche Weſen fürchten zu laſſen."

Der Satyr, welcher bis jetzt in des Königs Zügen gelauſcht hatte, wich der Überraſchung, die der Anblick des plötzlich ganz veränderten Mädchens über ihn brachte. Immer geſpannter, immer ernſter horchte er ihren Worten; ſie erzählte die Geſchichte ihres Unglücks mit einem ſo hinreißenden Ausdrucke, in welchem die kindlichſte Unerfahrenheit mit dem Bewußtſein jungfräulicher Würde ſich ſo wunderbar und dennoch ſo ungezwungen paarten, daß dem vielerfahrenen Auguſtus zum erſten Male in ſeinem Leben eine Ahnung weiblicher Tugend aufdämmerte. Und als Learoſa nun fortfuhr in ihrer Erzählung, als ſie den Augenblick ſchilderte, deſſen fürchterlicher Geiſt ſie zwiſchen das gebrochene Auge ihrer Mutter und

das Tod drohende ihres Vaters geſtellt hatte; als ihre Stimme, von den Schrecken ihrer erweckten Erinnerungen angeſtürmt, zu ſtocken, ihr ſtier werdendes Auge das Entſetzen ihrer Seele widerzuſpiegeln begann; und als nun das Kind, geängſtigt durch die ſchon in ſeinem Gedächtniſſe verwiſcht geweſenen, und nun wieder hervorgerufenen Schreckniſſe, in ein lautes Weinen ausbrach — da bemächtigte ſich des Königs eine Weichheit, welcher er nur gewohnt war nachzugeben, wenn, durch Voltaires Muſe begeiſtert, eine ſeiner Lieblingsſchauſpielerinnen Tribute von allen Herzen foderte.

Learoſa hatte ſtarr, wie mit einem Leichenauge vor ſich hingeblickt, ohne zu ſehen; es war, ſeit ſie aufgehört hatte zu reden, noch nicht wieder laut geworden in dem Zimmer; der Erſte, welcher durch eine Bewegung ſein Leben verrieth, war ihr Oheim. Ihr Auge flog hinüber zu ihm, und ein Gefühl, wie es etwa in der Seele des Gläubigen aufwallen mag, wenn er ſeine Heiligthümer von Frevlerhänden betaſtet ſieht, durchzuckte ſie, als ſie ein ſpöttiſches Lächeln über ſein glattes, kaltes Geſicht hinweggleiten ſah.

„Sie lachen?“ frug ſie, und ihr Antlitz nahm die Züge eines ſtrafenden Seraphs an. Wie die Blicke, mit welchen dieſer lächelnde Menſch ihr Herz in dem Augenblicke gemuſtert hatte, als ſie deſſen Wunden enthüllte, dachte ſie ſich das Lauſchen eines ſchadenfrohen Teufels, und plötzlich dünkte die Luft, die er athmete, ihr mit Gift geſchwängert; es war ihr nicht möglich, länger hier zu weilen. Sie ſprang auf, verneigte ſich tief vor dem Könige, und eilte, Hannchen mit ſich fortziehend, zum Cabinet hinaus.

„Baroneß, Baroneß, welch eine Art des Aufbruchs!“ rief der König ihr nach. — Sie hörte nicht. — Auf einen Wink des Gebieters flog der Graf hinter ihr her; er ereilte ſie, vermochte aber weder ſie zu bewegen, mit ihm zurückzukehren, noch ſeine Begleitung anzunehmen.

„Eine ſeltene, eine unerhörte Erſcheinung!“ rief der König aus, nachdem der Graf ihm von dem kindiſchen Eigenſinn ſeiner Nichte Bericht erſtattet hatte. — „Und ein ſolches Mädchen, wie es kaum in Romanen und Tragödien zu finden iſt, hat ſich verſteckt unter den Töchtern meines Landes?“

„Ich ſollte denken, Eure Majeſtät hätten deren mehrere," lächelte der Graf.

„Mehrere? Und das ſagen Sie ſo ſpöttiſch? — Wo halten denn die Andern ſich verborgen?"

„Unter den weiblichen Mitgliedern der Oper Eurer Majeſtät, unterthänigſt aufzuwarten," gab der Graf, immer unverhohlener lächelnd, zur Antwort.

„Nein, das iſt nicht wahr!" rief der Monarch ereifert. „Dieſes Mädchen iſt keine Komödiantin! Ich habe fünf Sechſtel meines Lebens auf das Studium der Weiber verwandt, und habe meine Erfahrungen theuer genug bezahlt, um mich einer erfolgreichen Lehrzeit rühmen zu können. Bringen Sie mir ein Weib, welches es auch ſei, und bei meinem erſten Blick will ich Ihnen ſagen, wie weit ſie es in der Kunſt der Koketterie gebracht hat."

„Das Auge Eurer Majeſtät iſt allerdings das ſchärfſte, deſſen ein Menſch ſich rühmen kann, und gern beug' ich mich unter der Einſicht Eurer Majeſtät, wenn ich gleich bekennen muß, daß die Keuſchheit eines Mädchens, welches ſich ſcherzweiſe von ihrem Schwager, einem hübſchen jungen Manne, unter

vier Augen entkleiden läßt, mir zu verdächtig iſt, um mich nicht wähnen zu laſſen, daß ihr Gürtel auch Andern, und in vollem Ernſte, entſchürzbar ſei."

Der Ernſt im Auge des Königs ging in den Ausdruck faunenartiger Lüſternheit über. „Und dennoch" — hob er an — „mögen Sie oder ich recht haben, mag das Mädchen die perſonificirte Unſchuld, oder die abgefeimteſte Kokette ſein, dennoch iſt ſie eine ſeltene Erſcheinung, die meine Begier, ihr Räthſel zu erforſchen, unbeſchreiblich ſpannt. — Graf, Sie können mir einen Beweis Ihres Eifers für mich geben, wenn — — Sie ſehen, ich bin etwas Patient; die häßliche Gicht zuckt mir in den Gebeinen und zwingt mich zu Vorſichtsmaßregeln; hier in Leipzig alſo möcht' ich mich nicht einlaſſen können auf eine Erprobung dieſer Tugend; aber — ſchaffen Sie mir das Mädchen nach Dresden!"

Die Miene, mit welcher der Graf ſeine Verbeugung begleitete, bürgte ſo zuverſichtlich für den Erfolg der ihm aufgetragenen Dienſtleiſtung, welcher er ſich freudig zu unterziehen verhieß, daß der König, ſchnell die Geduld verlierend, lange auf die Enträthſelung des anzie-

henden Geheimniſſes zu harren, den willfährigen Kuppler auf der Stelle entſandte, um ſein Heil bei dem verlaſſenen, rathloſen, dem Unheil geweihten Mädchen ohne Aufſchub zu verſuchen.

Das Herz voll unausſprechlich bitterer Gefühle, war Learoſa in ihrer Wohnung angekommen; hier harrte ihrer der Advokat, und nun erſt, als ſie dieſem Bericht erſtatten ſollte über den Erfolg der ihr gewährten Audienz, ward ſie inne, wie unſchicklich, wie anſtandwidrig ihr eigenmächtiger Abbruch derſelben geweſen ſei. Sie ſuchte ſeinem Forſchen nach jedem Worte, welches der König geſprochen, dadurch auszuweichen, daß ſie lediglich von ihrem Geſchäfte ſprach, und die gewünſchte Wendung, welche daſſelbe genommen, durch die Mittheilung des ihr gewordenen königlichen Antwortſchreibens bewies. Aber Hellerbruth ſchien ganz den Sinn für das Geſchäft verloren zu haben, und drang ſo lange in Learoſa, bis er ihr eine ziemlich ausführliche Schilderung der Gegenſtände, welche der König in ſeinem Geſpräche

berührt, und der Art, wie sie weitern Fragen vorgebeugt habe, entlockt hatte.

Der Advokat erschrak vor der gröblichen Verletzung aller, der Person des Monarchen schuldigen Ehrfurcht, wider welche Learosa verstoßen hatte noch mehr, als die Beweise der königlichen Huld ihn ergötzt zu haben schienen; doch klärte ein kurzes Nachdenken seine wolkige Stirn wieder auf. „Ich hoffe," sprach er, „Ihr originelles Betragen wird den König eher für als gegen Sie gewinnen; Weiber gewöhnlicher Art laufen ihm alle Tage so haufenweis in den Weg, daß er ihrer satt sein muß bis zum Ekel; und wenn es wahr ist, daß der Herr das Pikante liebt in der Liebe, dann möchte ich hoffen, daß Ihr Benehmen ein Sporn oder ein Magnet sein wird, der ihn auf Ihrer Spur nachtreibt oder nachzieht. — Wie wär's, wenn Sie die Trauer ablegten auf ein paar Stunden und den Ball heute besuchten? — Ich will Ihnen ein Billet verschaffen."

Learosa hatte mit Aufmerksamkeit der Rede des Advokaten zugehört, aber nichts als den Schluß derselben begriffen. „Nein," rief sie ereifert, „ich gehe

nicht auf den Ball! Sagen Sie ſelbſt: wenn ich's thäte, was müßte der König von mir denken? — Ich hab's ihm abgeſchlagen und ſollte mich von einem Andern überreden laſſen?"

„Sie haben Recht, das könnt' er übelnehmen," ſagte der Advokat. „Und bei Lichte betrachtet iſt's auch am angemeſſenſten, am vernünftigſten, wenn Sie in Ihrer angenommenen Rolle beharren, und ſich ſuchen zu laſſen, ſtatt entgegenzukommen. — Fräulein, ich will Ihnen einen Rath geben, deſſen Befolgung ſehr wahrſcheinlich Ihr Glück machen wird; wollen Sie ſich mir ganz anvertrauen?"

„Das hab' ich ja ſchon gethan; ich habe Sie mir ja zum Vormunde erbeten," verſetzte Learoſa. „Aber was reden Sie denn von „Entgegenkommen?"

„Das ſollen Sie auch nicht, dafür will ich Sie eben warnen," ſprach Hellerbruth. „Wie mir der König vielfach geſchildert worden, und wie ich ihn mir denke, wird die flüchtige Bekanntſchaft, die er mit Ihnen gemacht hat, ihn nach einer genaueren lüſtern machen, und erläßt er, wie ich nicht zweifle, die Einladung zu einer zweiten Audienz, dann, Fräu-

lein, ſein Sie klug; ergeben Sie ſich nicht dem erſten Sturme; machen Sie ihm den Sieg ſchwer. Sie glauben nicht, wie ſehr eine ſchlaue Verzögerung des Genuſſes die Männer, und insbeſondere die bejahrten reizt. Machen Sie dem Könige Bedingungen; fodern Sie einen Machtſpruch von ihm, der die Anſprüche Ihres Großoheims mit einem Schlage niederwirft und Sie ohne Prozeß in den Beſitz Ihres väterlichen Nachlaſſes ſetzt. Vielleicht könnten Sie noch weiter gehen in Ihren Foderungen, wenn dem König Ihr kleiner Fehltritt unbekannt geblieben wäre, denn ſolche Herrn pflegen, sans comparaison, zu denken: friſche Fiſche, gute Fiſche."

Dieſe Fingerzeige waren doch zu grob, um ſelbſt Learoſa's Unbekanntſchaft mit der Kunſt, Hieroglyphen dieſer Art zu entziffern, undeutbar zu bleiben. Sie erblich. „Iſt's denn wahr?" brach ſie nach einem langen ſtummen Kampfe mit dem neuen Entſetzen aus, welches ihr die Bruſt beengte; „iſt's denn wahr? So ruht denn wirklich ein Fluch auf mir, der all' die Weſen, die mir nahen, zu hölliſchen Ungeheuern macht? — Mein Vater, der liebreichſte, gütigſte

Menſch gegen die ganze Menſchheit, mußte nur mir zum Verderber werden? Dieſer König, aus deſſen Auge ein Herz voll väterlicher Liebe gegen die Welt blickt, die Gott ihm anvertraut hat zur Lenkung, muß nur mich bedrohen? nur mir den Frieden meiner Seele mißgönnen? — Wo ſoll ich mich denn bergen vor all' dieſen Verfolgern? — In Gottes Schooße? O, ſie ſind ja auch dort! Überall ſind ſie! In Lobſtädt der gleißneriſche Pfaffe; hier — der König — ſein Helfer und — dieſer — dieſer!"

Sie ſprach das letzte Wort mit einer Betonung, als fehle ihr die richtige Benennung für dieſen Dritten, auf welchen ihr Seitenblick mit einem ſo verächtlichen Ausdrucke fiel, daß dieſer einſah, ſeiner Rathſchläge etwas zu vorſchnell ſich entledigt zu haben. Daß ihr Jammer wirklich ein unerkünſtelter Ausbruch ihrer Verzweiflung ſei, das kam dem vielerfahrenen Advokaten nicht in den Sinn; wie er vermeinte, lag ihr nur daran, ihr Spiel ohne die Mithülfe eines Dritten, und möglichſt unbelauſcht zu ſpielen, und er beſchloß, ihr zu willfahren, indem er ſich ſtelle, als pflichte er ihren ſchönen Grundſätzen

völlig bei. Doch hielt er es für rathſam, den Befehl des Königs zur ſchleunigſten Ausführung bringen, und ſich als den Vormund des Pfinzingſchen Geſchwiſterpaars beſtätigen zu laſſen, um wenigſtens eines Vortheils gewiß zu bleiben, deſſen Hintertreibung Learoſa's Aufregung ihn fürchten ließ.

Er veränderte ſchnell ſeinen Ton, ſprach mit möglichſter Salbung von dem Werthe der Tugend, von ſeinem Entzücken, den hohen Grad der ihrigen zu erkennen, und noch ehrerbietiger, als er es ſchon bisher gethan hatte, empfahl er ſich bald, um ſich möglichſt verzuglos in den Beſitz ſeiner vormundſchaftlichen Rechte zu ſetzen.

„Nein, nein, es iſt nicht möglich!" rief Learoſa, mit erleichterten Sinnen aus einem langen Grübeln zurückkommend. „Wär' es nicht kindiſch — ja, wär' es nicht ſelbſt bösherzig von mir gedacht, das Böſe für wahr zu halten, was dieſer Schurke meinem Landesvater andichten will, der ſo gut, ſo väterlich gut gegen mich geweſen iſt? — Und doch — die Blicke, die er auf mich warf im Anfange, das waren keine Vaterblicke! — Nun, ich will auf meiner Hut ſein. —

Sagte der Advokat nicht, wie er den König kenne, ſo ſtehe mir eine zweite Berufung bevor? — — Meine Geſchäfte ſind abgemacht bei dem König; eine zweite Einladung ſoll mir alſo ein Merkmal ſein, daß er Böſes mit mir im Sinne hat. — Und dem will ich auszuweichen wiſſen; mit Gewalt kann er mich doch nicht zu ſich ſchleppen laſſen."

So weit hatten ihre Gedanken ſich fortgeſponnen, als ein leiſes Klopfen einen Beſuch meldete. — Der unerwartete Gaſt war — ihr Oheim.

In Learoſa's Buſen wühlte der Geiſt ſchreckhafter Angſt ſich empor. „Er hat richtig geweiſſagt, der bübiſche Prophet," flüſterte ſie ſich zu. „Ich ſoll zum zweiten Mal abgeholt werden — aber —"

Mit dieſem Aber rief ſie ihre Zweifel an die böſe Abſicht des Königs ſich zurück; der Beſuch ihres Oheims konnte ja die unſchuldigſte Veranlaſſung haben. Sie beſchloß, die in ihr erweckte Beſorgniß nicht zu verrathen, aber auf ihrer Hut zu bleiben.

Wirklich war auch von nichts weniger als von einer zweiten Audienz die Rede; ja, ſelbſt der Name des Königs wurde nicht genannt. Nur die Beſorg-

niſſe, welche ihre Gemüthsbewegung dem Oheim erregt hatten, waren ihm zum Antriebe geworden, ihr zu folgen, um ſich nach ihrem Befinden zu erkundigen.

Learoſa's Herz fing an ſich leichter zu bewegen, wenn gleich die Art des Dankes, welchen ſie dieſer Aufmerkſamkeit ſchuldete, nicht ermunternd für den Oheim war, ſeinen Beſuch zu verlängern. Dennoch verkürzte er ihn nicht, und wußte ſehr gewandt einen Gegenſtand zu erhaſchen, an welchem er den Faden des Geſprächs, ſeinem Auftrage entſprechend, fortzuſpinnen vermochte. „Ich bewundere" — hob er an — „tauſend ſeltene Eigenſchaften an Ihnen, ſchöne Roſine; vor Allen aber Ihren Muth; ich würde mich fürchten, ſo ſchutzlos als Sie zu wohnen."

„Die Diebe mögen wol wiſſen, daß bei mir nichts zu ſtehlen iſt," verſetzte ſie leichthin.

„Und doch," ſagte der Graf, „giebt es Diebe, die hier viel zu ſtehlen finden würden, und vielleicht auch wol ſchon geſchäftiger ſind, als Sie wähnen, Es ſind nicht Beutelſchneider, ſondern Ehrabſchneider. von welchen ich rede. Wie mir, ſo ſteht der Zutritt

zu Ihnen Jedem offen; wie wollen Sie den Läſterzungen wehren, ſelbſt den unſchuldigſten Beſuch zu mißdeuten? — und — wie wollen Sie einem kecken Wüſtlinge den Eingang ſtreitig machen?"

„Sie haben Recht, ich werde künftig meine Thüre nicht mehr unverſchloſſen laſſen," entgegnete Learoſa.

„Himmliſche Unſchuld!" lächelte der Graf. „O, wären doch alle Menſchen ſo reines Herzens wie Sie! — Das Verſchließen der Thür ſchließt den Mund der Verleumdung nicht, denn — wie leicht iſt nicht ein Schloß entriegelt, welches Niemand hütet? — Es müſſen alſo, nicht um Sie zu bewachen, ſondern um der Schmähſucht einen Grund zum Fußen zu nehmen, andere Maßregeln getroffen werden. Sie dürfen nicht ſo allein wohnen; eine bejahrte, ehrwürdige Frau muß die Vertretung Ihrer Mutter übernehmen. — Kennen Sie etwa eine Dame, der Sie ſich anvertrauen möchten?"

Learoſa geſtand ſich, daß ihr Oheim wieder recht habe, aber ihr trübſinnigſtes Kopfſchütteln beantwortete ſeine Frage mit einem traurigen Nein. Niemand lebte ihr, der liebend ſorgen mochte für ſie.

„Ich bin hier auch ganz fremd," fuhr der Graf fort; „wenn Sie in Dresden wohnten, dort könnt' ich Ihnen einige sehr würdige Matronen empfehlen. — Aber Sie sind ja nicht an Leipzig gebunden, Baroneß; wie wär's, wenn Sie Dresden zu Ihrem Aufenthalt wählten?"

„Dahin also willst du mich haben, du glattzüngiger Heuchler?" — so wäre beinah' laut die Stimme ausgebrochen, deren Erwachen Hellerbruth's derbe Hinweisungen in Learosa's Innern verbreitet hatten. „Zwei Stunden früher, und es wäre möglich gewesen, daß du die Falle hättest können zuklappen lassen hinter mir! — Aber soll's denn auch eine Falle sein? — Nun, ich will dir eine aufstellen, um dir die Antwort auf diese Frage abzulocken."

Während sie über diese Falle nachsann, deren Handhabung ihr der Mangel an Übung erschwerte, nahm der Oheim, wieder das Wort: „Dresden ist der angenehmste Ort, den ich kenne, und vergeben Sie, daß ich Sie daran erinnere, Sie schienen einst bestimmt zu sein, ihn zu bewohnen."

„Ach, Sie meinen damals, als Ihr Vater mich

heirathen wollte," fiel Learosa ein, um den unzarten Oheim zu verhindern, diese Andeutung ihrer ehemaligen Bestimmung auf seine Person zu beziehen. „Ja freilich," setzte sie hinzu, „ich würde dann vielleicht glücklicher gewesen sein, als ich heute bin, doch fürcht' ich, der Aufenthalt in Dresden würde mir sehr lästig geworden sein, denn — ich will es Ihnen nur gestehen, ich fürchte mich eigentlich vor dem Könige."

Sie begleitete diese letztern Worte mit einem so treuherzigen Gesichte, als sie nur zu erlügen vermochte, und in der That war der Oheim kurzsichtig genug, sich zu verrathen. „Wie?" rief er aus, „Sie fürchten sich vor dem Könige, der Sie mit Gnadenbezeigungen überhäuft hat, wie keiner seiner Unterthanen sie empfangen zu haben sich rühmen kann?"

Plötzlich änderte er Miene und Ton, denn in Learosa's Augen blitzte der Blick eines schadenfrohen Teufelchens auf, welches zu fragen schien: hab' ich dich gefangen, Heuchler?" — Und schnell eingedenk, daß sie heute eben keine besondere Furcht vor dem Monarchen an den Tag gelegt hatte, begann er zu ahnen, daß sie wol die Absicht haben möge, zu er-

lauschen, ob sein Vorschlag, Leipzig gegen Dresden zu vertauschen, nur Folge eines augenblicklichen Einfalls, oder eines höhern Auftrags sei; mit kühlerem, gleichgültigem Tone hob er also an: „Nun, es ist möglich, daß der König Ihnen mißfällt; es ist auch nicht meine Absicht, seiner Liebenswürdigkeit das Wort zu reden, aber in so fern will ich Sie beruhigen, als ich Ihnen versichern kann, daß Dresden groß genug ist, um Sie sicher zu stellen vor einer Begegnung mit jeder Ihnen mißfälligen Person, und sollte diese auch der König selbst sein."

„Und dennoch mag ich in Dresden nicht wohnen," versetzte Learosa etwas ärgerlich über die Unvorsichtigkeit, mit welcher sie ihrem Auge einen zu vorschnellen Triumph gegönnt und dadurch den vollständigen Selbstverrath ihres Gegners gehindert hatte. „Ich werde," setzte sie hinzu, „auch in Leipzig nicht lange mehr bleiben, sondern ehestens nach Thomsfelda zurückkehren."

„Nach Thomsfelda? Zu meinem Vater?" frug der Graf zweifelhaft.

„Iſt Ihr Herr Vater denn in Thomsfelda?“ frug ſie dagegen.

„Allerdings; zwei Tage früher, bevor der König ſeine Hauptſtadt verließ, reiſ'te mein Vater ab, um von dem ihm zugefallenen Majorate Beſitz zu nehmen. Seine Abſicht war indeß, ſchon geſtern hier einzutreffen, um ſeines Amtes zu warten, woran ihn indeß, wie er dem Könige meldet, ſein Podagra hindert.“

Learoſa war feuerroth geworden. „Alſo Beſitz von ſeinem Majorate will er nehmen? — Das möcht' er doch noch etwas aufſchieben; er könnte mir ſonſt bei dem Geſchäfte begegnen.“

„Ihnen, Baroneß?“ forſchte der Graf. „Sie ſcheinen nicht zu wiſſen, daß der Todesfall Ihres Herrn Bruders die ſtreitige Sache bereits zur Entſcheidung geführt hat. — Ich habe zwar meinen Vater ſeit drei Monaten nicht geſprochen, weil — nun, alte Leute haben ihre Launen; — doch wie ſein Sachwalter mich verſichert, hat er die Klage zurückgenommen. Sollte dem anders ſein?“

„Ja, er hat ſie fallen laſſen, die Klage, aber

nun heb' ich sie auf," rief Learosa sehr eifrig. „Dieselbe Klage, die er wider meinen Bruder geführt hat, erheb' ich jetzt wider ihn."

Der Oheim lächelte. „Schöne Baroneß, der Eifer, in welchen Sie gerathen, giebt Ihren Zügen einen neuen Reiz, und ungern geh' ich daran, ihn zu verflüchtigen, indem ich Sie darauf aufmerksam mache, daß Sie vor Ablauf der nächsten sechs Jahre noch gar keine Stimme haben, daß, seit mein Vater sich zu den Grundsätzen bekennt, welche Ihr Vormund, der Amtmann Nauvogel, vertheidigt hat, diesem nichts übrigblieb, als die Segel zu streichen, und daß er dies auch bereits gethan hat."

„Also so schnell ändert Ihr Herr Vater seine Grundsätze?" frug Learosa spitz. „Er erklärt jetzt also dieselben Gründe für falsch — erdichtet, die er für sein Recht geltend gemacht hat? — Das Recht meines Vaters, ein Majorat zu stiften, hat er nur darum angefochten, weil es ihm nachtheilig war? — Und jetzt, da es ihm Vortheile bietet, soll es plötzlich zu meinem Nachtheil gültig geworden sein? — Und diese Gültigkeit gedenkt Herr Nauvogel in meinem

Namen anzuerkennen? — Doch, Gott sei Dank, was Herr Nauvogel beschließt, das bindet mich nicht mehr, denn der König hat ja die Gnade gehabt, mich dieses Vormundes zu entledigen."

„Was sagen Sie?" frug der Graf überrascht. „Der König hat —"

„Wie?" entgegnete das Fräulein. „Sie sollten nicht wissen, was meine Bittschrift und was die Antwort enthalten, die ich heut' in Ihrer Gegenwart aus den Händen des Königs empfing? — Nun, so erfahren Sie denn, daß ich mir die Erlaubniß erbeten habe, Herrn Nauvogel abzudanken, und daß der erste Gebrauch, den ich von der mir gewährten Gnade machen werde, die Wiedereröffnung des Prozesses sein wird, den Ihr Herr Vater durch den Tod meines Bruders und durch Herrn Nauvogel's Schmiegsamkeit beendet glaubt."

Der Graf war äußerst betroffen. Er übersah mit einem Blick die Schwierigkeit der Lage seines Vaters, der, ohne seine jetzt aufgegebene Anfoderung als einen Trugversuch erscheinen zu lassen, diese, von seiner neuen Gegnerin aufgenommen, unmöglich als

nichtig bekämpfen konnte. Er verwünschte den Rathgeber, der diese ganz übersehene Widersacherin plötzlich zur gefährlichsten gemacht; er verwünschte das Wohlgefallen, welches der König an dieser gefunden und ihn zu der eilfertigen Gewährung ihrer Bittschrift gedrungen hatte. Die ganze Erbschaft, welche, wie der junge rechnungsfähige Mann sehr richtig berechnet hatte, bei weitem der Hauptbesitzstand war, den sein Vater dereinst auf ihn vererben mußte, stand auf dem Spiele, wenn der König nicht zum augenblicklichen Widerruf der ihm von dem schönen Mädchen abgelockten Bewilligung ihres Gesuchs zu bewegen war.

Learosa weidete sich mit geheimer Schadenfreude an der Beunruhigung ihres Oheims, deren Spuren er wenigstens ein paar Minuten lang auf seinem Gesichte zur Schau trug; bald aber gelang es ihm, die Herrschaft über den Ausdruck seiner Züge wieder zu gewinnen, und mit Theilnahme von Learosa's Angelegenheiten zu reden, welchen er den glücklichsten Erfolg, den er keineswegs bezweifelte, um so eifriger zu wünschen vorgab, als er nach seiner Versicherung

nie die Angriffe seines Vaters auf die Rechte seiner nächsten Blutsverwandten gebilligt hatte.

„Er ist doch falsch!“ rief Learosa, nachdem er endlich sich empfohlen und die Erlaubniß erbeten hatte, während der Dauer seiner Anwesenheit in Leipzig täglich in Person nach ihrem Befinden fragen zu dürfen. „Ja, falsch ist er doch, wie fromm er sich auch stellt; ich aber bin eine unverständige, kindische Thörin, die nicht einmal ihr Gesicht in der Gewalt hat, und beinah' mit Stecken auf den Vogel losschlägt, wenn er fast daran ist, sich zu fangen im Netze. Nun weiß ich ja doch nicht, ob der König wirklich ein Bösewicht ist oder nicht. — Aber das weiß ich, daß der Herr Oheim, wie schlecht er auch sein mag, in einem Puncte doch Recht hat. Es taugt nicht, daß ich so ohne Aufsicht wohne; es ist unschicklich und gefährlich zugleich. — Aber wer lebt denn auf der Welt, dem ich mich anvertrauen könnte? — Ich unglückliches, verlassenes, verfolgtes Kind! — Die alte Pastorin? — ja, wenn ihr Mann wäre, wo der Pfeffer wächst! oder noch besser, wenn alle, alle Männer da, oder im Monde wären! Ich weiß

auch nicht, warum der liebe Gott dieſe unnützen Geſchöpfe, dieſe Weiberquäler erſchaffen hat? Wie glücklich könnt' ich ſein, wenn es nie einen Mann in der Welt gegeben hätte!"

In dieſen Betrachtungen wurde Learoſa durch den Beſuch zweier fremden Damen, einer verwitweten Frau von Zſchechwitz nebſt deren Tochter, unterbrochen, welche in der Gegend von Chemnitz auf dem Lande anſäſſig, während der Kriegszeit nach Leipzig geflüchtet waren und dieſelbe Wohnung inne gehabt hatten, welche nach ihrem Abzuge auf Learoſa's Bruder, und jetzt auf dieſe übergegangen war. Frau von Zſchechwitz kam, um ihre zum Theil noch zurückgelaſſenen Geräthe abzuholen, zu deren einſtweiligen Aufbewahrung der verſtorbene junge Baron ihr ein zu dieſer Wohnung gehöriges Gemach bewilligt hatte.

Learoſa dämmerte, während Frau von Zſchechwitz ſie über den Zweck ihres Beſuches verſtändigte, aus dem vertrauenweckenden Geſicht der Mutter, und nicht minder aus den herzgewinnenden Zügen der Tochter, einem blühenden Mädchen, nur wenig älter als ſie, eine neue Welt voll troſtreicher Ausſichten auf.

Wie, wenn dieſe milde Frau, deren Theilnahme an der Verlaſſenheit des verwaiſten Schweſterpaars ſich ſo liebevoll, ſo menſchenfreundlich äußerte, wenn ſie das gottgeſandte Weſen wäre, an deſſen Herz die Heimathloſe eine Freiſtatt zu finden beſtimmt ſei? — Aber ſchnell verſtummte dieſe Stimme der Hoffnungsermuthigung, eingeſchüchtert durch die Erinnerung an die Liebloſigkeit der Menſchen, an deren Härte das Vertrauen des armen Mädchens geſcheitert war, ſeit das Leben den erſten finſtern Blick auf ſie geworfen hatte.

„Wird ſie denn an meine Unſchuld glauben, wenn ſie erfährt, wie unglücklich ich bin? — Nein, nein, auch ſie wird mich verſtoßen gleich einer Verpeſteten, wenn ich ihr entdecke, wie die Männer mich gekränkt, mich verfolgt haben, und — entdecken muß ich ihr es doch!“

So wehklagte Learoſa, als eine Entdeckung ihre faſt aufgegebenen Wünſche wieder nährte; die Überfüllung dieſer Stadt mit Fremden hatte den Aufenthalt in den Gaſthäuſern, ſo wie in den Privatwohnungen, ſo ſchwierig gemacht, daß Frau von Zſchech-

witz nur noch ein kleines Kämmerchen hatte auftreiben können, in dessen engem Raum sie höchst unbequem mit ihrem Bruder, einem Herrn von Troghauer, welcher in diesem Kreise begütert war, sich zusammengedrängt fand. — Kaum verrieth sie jedoch die Verlegenheit, in welche, besonders ihrer Tochter halber, das Zusammenleben mit ihrem Bruder sie setzte, als Learosa freudig eine Reihe zu ihrer Wohnung gehöriger, und ihr ganz überflüssiger Zimmer öffnete, und so herzlich bat, sich derselben zu bedienen, daß Frau von Zschechwitz, auch wenn sie minder bedrängt gewesen wäre, als sie war, sich den Bitten der liebenswürdigen Gastfreundin schwerlich hätte versagen können. Sie nahm das Anerbieten an, und hatte, eh' eine Stunde verging, ihren Einzug bewerkstelligt.

Nun war dem gegenseitigen Vertrauen Gelegenheit zur völligen Entfaltung gegeben, und Learosa benutzte diese so ungesucht, und doch so erfolgreich, daß Frau von Zschechwitz ihr selbst den Vorschlag machte, die Entscheidung ihres Prozesses unter ihrer Huth abzuwarten.

Die Tochter der würdigen Frau, Fräulein Roderike, umschlang frohlockend die neue, unaussprechlich liebgewonnene Freundin, aber diese brach in Thränen aus, und schluchzte: „O, wie gut sind Sie! Wie barmherzig gegen uns älternlose und freundlose Kinder, aber — werden Sie es auch bleiben, wenn Sie das Unglück kennen gelernt haben, welches mich getroffen hat?“

Frau von Zschechwitz stutzte, und Learosa begann und endete ihre Beichte. Der Inhalt derselben war allerdings so zweifelerregend, so warnungsschwer, daß die Mutter Anstand nehmen mußte, ihrer sechzehnjährigen Tochter eine Gesellschafterin zu geben, welche solche Erfahrungen gemacht hatte; aber Learosa trug die Geschichte ihres Abenteuers mit einer so unverkennbaren Sprache eines schuldlosen Kindes vor, daß ihre Unbekanntschaft mit dem Vergehen, dessen Verdacht auf ihr lastete, selbst der strengsten Sittenrichterin hätte zweifellos werden müssen.

Eine solche war Frau von Zschechwitz nicht. Ihr Mitleid mit dem unglücklichen Kinde, welches so früh schon einen Kelch hatte leeren müssen, dessen Bitter-

keit alle Freuden, die das Leben noch bieten konnte, ihr vergällen mußte, überwog ihre Bedenklichkeiten; und unter dem ſanften Streicheln der mütterlichen Hand und den Küſſen der neugewonnenen Herzensfreundin, trocknete Learoſa ihre Thränen, um mit freiem Auge in die heitere Zukunft zu blicken, die geſchmückter, wie das reichſte Eiland dem Schiffbrüchigen erſcheinen mag, vor ihr auftauchte aus der hoffnungsloſen Öde ihrer Gegenwart.

Der heutige Tag war mit Feſtlichkeiten überladen; der König, des Joches der Etikette froh, deſſen ihn die Achtloſigkeit der polniſchen Großen, während ſeines faſt ſiebenjährigen Aufenthalts in Warſchau, beinah' ganz entwöhnt hatte, behielt keinen Augenblick für ſeine geheimen Angelegenheiten frei, und mit ſchwerem Herzen mußte der junge Graf ſeine Botſchaft von der Cour bis zur Marſchallstafel, von dieſer in die Oper und aus dem Opernſaal in den Ballſaal tragen, ohne ſich ihrer Laſt auch nur durch einen Wink entledigen zu können. Erſt

am folgenden Vormittage gewann der König einen Augenblick der Muße, und benutzte dieſen, ſeinen geheimen Agenten zu ſich beſcheiden zu laſſen. Sein erſtes Wort leitete die Frage ein, mit welchem Glück er ſich ſeines Auftrags entledigt habe?

Der Graf zuckte die Achſeln. „Eure Majeſtät haben es, wie ich fürchte, mit einer ſehr ſchlauen Gegnerin zu thun, welche Luſt zu haben ſcheint, ihre Saiten übermäßig hoch zu ſpannen. Eure Majeſtät haben mit einer Gnadenbezeigung begonnen, welche, meines Erachtens nach, eine Belohnung, und nicht eine Lockung hätte ſein ſollen. Ich würde, glaub' ich, leichter Spiel haben bei dieſem Mädchen, wenn es noch zu hoffen hätte, was es bereits erhalten hat; und wenn Eure Majeſtät ſich entſchließen könnten, durch einen directen Cabinetsbefehl an den Oberhofgerichtspräſidenten die erlaſſene Geſuchsbewilligung meiner Nichte einſtweilen, bis auf weitere Ordre nämlich, zu widerrufen, ſo hoff' ich —"

„Graf, Graf, wo denken Sie hin?" fiel der König ihm in die Rede. „Wiſſen Sie denn nicht, daß ein Königswort unwiderruflich, und gerade mir ſo

unwiderruflich ist, daß ich — vor drei oder vier Jahren war es ja — bloß deshalb einen polnischen Szlagczicz zum Grafen erhob, weil ich ihn aus Versehen: „Monsieur le Comte" genannt hatte? — Nein, ein Widerruf ist mir nicht möglich, und in dem gegenwärtigen Falle scheint er mir auch grade so anwendbar, wie dem Fischer der Stein sein mag, den er nach den Fischchen wirft, die nicht gleich auf's erste Locken in die Angel beißen wollen. Ihrem Rathschlage nach zu schließen, mögen Sie es wol angestellt haben, wie solch ein Fischer. — Nun rapportiren Sie, wie haben Sie Ihre Netze ausgespannt? — Welche Lockspeise haben Sie dem Mädchen geboten? — Und wie hoch hat es denn die Saiten gespannt?"

„Noch hat von keinem Gebot die Rede sein können," antwortete der Graf. „Für satte Fische ist schwer eine Lockspeise zu finden, und Eure Majestät haben meine Nichte übersatt gemacht."

„Übersatt? Graf, Sie träumen. Ich habe Ihrer Nichte nichts als die Erlaubniß gegeben, ihren Vormund zu wechseln."

„Ja, aber grade dieſe Erlaubniß hat das Köpfchen dieſes Mädchens ſchwindelvoll gemacht. Sie beabſichtigt, in Folge dieſer Bewilligung einen Prozeß gegen meinen Vater anzuſpinnen, von deſſen Erfolg ſie einen wahren Danaëregen hofft. Eure Majeſtät entſinnen ſich vielleicht, daß meinem Vater kürzlich ein Majorat zufiel, welches —"

„Um Gottes willen, Rottingerode, bleiben Sie mir mit Geſchäften weg!" unterbrach ihn der König. „Rechtshändel ſind mir in den Tod zuwider! Ich mag davon nichts hören! Aber doch, einen Vergleichsvorſchlag will ich Ihnen machen, der jedenfalls zu Ihren Gunſten ausſchlagen ſoll: heirathen Sie das Mädchen und bringen Sie es mir nach Dresden; der Danaëregen ſoll ihr, und folglich Ihnen nicht ausbleiben."

Der Graf ſtutzte. „Eure Majeſtät kennen meine Verbindungen; ich bin bereits gefeſſelt —"

„Durch Ihre Verlobung mit der Hennike? Darüber laſſen Sie ſich kein graues Haar wachſen, Rottingerode. Unter uns geſagt, es kommt mir vor, als würden Sie Brühl durch dieſe Wahl ſich weni-

ger verbinden, als Sie meinen. Er ſcheint mir ſchon abgekühlt für Hennike; aber wenn das auch nicht der Fall wäre, dennoch dächt' ich, ginge die Rückſicht für mich den Rückſichten für Brühl vor. — Nicht wahr, Rottingerode? Ich habe Recht, nicht wahr? In jeder Hinſicht iſt mein Rath der beſte! — Überlegen Sie ſich das, Graf, und ſein Sie verſichert, daß ich Mittel finden werde, Sie für einen ſolchen Beweis Ihrer Anhänglichkeit zu belohnen."

Der Graf war entlaſſen. Der Vorſchlag des Königs beſchäftigte ihn unabläſſig. Er ſah ein, daß ſeine Verheirathung mit Learoſa das einzige Mittel ſei, ſich in Beſitz all' der Vortheile zu ſetzen, welche aus ihren Anfoderungen gegen ſeinen Vater hervorgehen konnten. Es gab ferner keinen ſicherern Weg, in der Gnade des Königs zu ſteigen, als dieſen, den der König ſelbſt ihm angedeutet hatte, ſo wie nichts gewiſſer als der Verluſt der königlichen Gunſt ihm war, wenn er dieſen Weg zu wählen verſchmähte. Aber war die Ungunſt des allmächtigen Miniſters, welche er zuverläſſiger, als der König es ihn glauben zu machen ſich bemühte, durch die Wahl jenes

Weges auf ſich lud, war die Ungnade des Günſtlings, der ſeinen Gebieter beherrſchte, nicht gefährlicher, als der Zorn des Königs ihm zu werden drohte? So vorſichtig wog der, trotz ſeiner Jugend, dennoch vielerfahrene Hofcavalier das Gemiſch von Vortheilen und Nachtheilen wider einander ab; endlich ſanken, im Gegenſatz mit der Überbürdung von Schulden, welcher die Güter des Miniſters von Hennike unterlagen, die Ausſichten Learoſa's in die Schale der Letztern, und ein Blick auf das mißfällige Verhältniß des Kurprinzen Friedrich Chriſtian zu dem Grafen Brühl, welches dem Regimente des Letztern ganz zweifellos mit dem Tode des regierenden Herrn ein Ende verhieß, befeſtigte den Entſchluß des jungen Mannes, auf die Begründung eines unabhängigen Standpunctes bedacht zu ſein. Er faßte den Vorſatz, ſich Learoſa allmälig zu nähern.

Die erbetene Erlaubniß benutzend, täglich von dem Befinden ſeiner Nichte Nachricht einziehen zu dürfen, begab der Graf ſich, während der Hof der Oper beiwohnte, zu Learoſa. Seine Anmahnung zur Vorſicht war nicht unbeachtet geblieben, denn er fand

diesmal ihr Zimmer verschlossen, und seine Geduld auf eine langwierige Probe gestellt, bevor ihm geöffnet wurde. Learosa war ganz allein; Frau von Zschechwitz hatte sie nicht bewegen können, die tiefe Trauer abzulegen und sie nebst Roderiken in die Oper zu begleiten. Hannchen hatte mit leichtem Muthe in die kleine Sünde gewilligt.

„So allein? — So ganz allein, Baroneß?“ frug der Graf.

„Mein Sachwalter hat mich vor fünf Minuten erst verlassen,“ antwortete Learosa.

„Ihr Sachwalter hat Sie in dieser Abendstunde besucht? — Und wer ist denn dieser Sachwalter, wenn ich fragen darf?“

„Ein Mensch, dessen Besuch wol keinen Anstoß geben kann. Er heißt Hellerbruth, derselbe, der meines Bruders Sache geführt hat, und morgen oder übermorgen die meinige zu führen beginnen wird.“

„Ei, ei, das soll ja schnell gehen,“ lächelte der Graf. „Doch möcht' ich Sie warnen, nicht zu viel auf diese Eile zu bauen. Die Herrn Juristen pflegen sich Zeit zu nehmen, und trotz des kurfürstlichen

Handschreibens, welches Sie über einen Stein hinweggehoben hat, möcht' ich wetten, daß Monate vergehen werden, ehe man an die Hinwegräumung eines zweiten die Hand legt. Was gilt's, Sie sind nach sechs Wochen noch nicht weiter als Sie heut' sind?"

„Ich würde Sie betrügen, wenn ich mit Ihnen wettete, Herr Onkel, denn ich weiß, daß Sie verlieren müßten. Der Herr Hofgerichtspräsident kann nämlich, wie Herr Hellerbruth mir gesagt, den ungeschliffenen Herrn Nauvogel eben nicht sonderlich leiden, und ist deshalb über die Maßen eilig gewesen, ihm das Geschäft abnehmen zu lassen. Übermorgen spätestens hofft mein Sachwalter, ihm die Acten abfodern zu können, und dann soll sogleich der Prozeß von Neuem beginnen."

Einen so ungewöhnlich schnellen Betrieb dieser Angelegenheit hatte der Graf nicht erwartet. Er bemühte sich jedoch, seine Überraschung zu beherrschen, indem er fortfuhr: „Und dennoch, theuere Baroneß, wie viel man Ihnen auch versprechen mag, möcht'

ich Ihnen rathen, den Verheißungen des Herrn Hellerbruth nicht zu viel zu trauen. Der Ruf dieses Mannes, der, unter uns gesagt, nicht der beste ist, läßt mich fürchten, daß Sie sich einem Blutsauger entrungen haben, um dem andern in die Hände zu fallen, und daß, wenn Sie noch das Ende des Prozesses, den man Sie zu beginnen überredet, erleben sollten, weder für Sie noch für Ihren Gegner etwas zu gewinnen vorhanden sein wird. Sie sind so jung, so erfahrungslos; Ihr schönes Herz ist so geneigt, weder von Menschen noch vom Verhängnisse eine Tücke vorauszusetzen; Sie ahnen nicht, daß die Habsucht, die Verleumdung, der Neid und wie die Harpyen alle heißen, die Sie umzingelt haben, ihre Krallen nach all' Ihren Besitzthümern ausstrecken. O, daß ich doch so glücklich wäre, Ihres Vertrauens gewürdigt zu werden; ich würde Sie alsdann zur Erkenntniß bringen, daß Ihre rathlose Jugend jeden Bösewicht aufmuntert, Ihnen wehe zu thun, daß Ihnen der Schutz einer edeln mütterlichen Freundin gebricht, um mit sicherem Fuß das klippenreiche Dunkel zu durchschreiten, welches sich ausbreitet vor Ih-

nen; daß ich eine ſolche Freundin kenne, die Sie lieben, die für Sie ſorgen würde, die —"

„Vergebung, Herr Onkel, daß ich Sie unterbreche: dieſe Freundin — es iſt eine Ihrer dresdner Gönnerinnen, nicht wahr?"

Der Graf ſah ſtutzig in Learoſa's ſtechend auf ihn ruhendes Auge, deſſen lauerndſter Blick mit ſeinem Ausdruck des Mißtrauens ihre Frage begleitete. Er wußte nicht, ob es ſeinem Vortheile gemäß ſei, dieſe Frage zu verneinen oder ſie zu bejahen; aber der dringender werdende Blick, mit welchem Learoſa in ſeiner Seele leſen zu wollen ſchien, ließ ihm nicht Zeit zu einer ausführlichen Überlegung. „Allerdings" — antwortete er — „lebt da die edle Frau, deren Sorgfalt ich Ihr Schickſal anvertraut wünſche, in Dresden, und wenn Sie —"

„Meinen verbindlichſten Dank für Ihre Fürſorge, Herr Onkel," fiel Learoſa, nicht ohne einen ziemlich verſtändlichen Hohn in Ton und Miene zu legen, ein. „Ich bin weit entfernt, Ihre Güte zu verkennen, aber dennoch muß ich Ihr Urtheil über meine vermeintliche Unerfahrenheit berichtigen; ich zweifle

keinesweges an der Tücke gewiſſer Menſchen; ich ahne, daß Habſucht, Verleumdung und Neid mir überall Fallen geſtellt haben; ich weiß, daß es meine heiligſte Pflicht iſt, mich der Obhut einer edeln Matrone unterzuordnen; aber eben weil ich all' meine Gefahren und meine Pflichten erkannt habe, eben darum will ich nicht nach Dresden gehen, ſondern es vorziehen, mich einer ſehr verehrten Frau, der Frau von Zſchechwitz, anzuvertrauen, und unter dem Schutze derſelben den Verlauf meiner Rechtsſache abzuwarten."

„Wie? Sie hätten ſchon beſtimmt?" — frug der Graf höchſt betroffen. „Eine Frau von Zſchechwitz? — Und dieſe Dame wohnt hier in Leipzig?"

„Bei Chemnitz auf ihrem Landgute, wohin ich ſie nach wenig Tagen begleiten werde."

Der junge Mann muſterte mit ſeinem ſchnellſten Blicke eine Schar unholder Bilder der Zukunft, die ihm vorüberhuſchten. Hatte Learoſa unter dem Schutze einer wachſamen, verſtändigen Freundin ſich erſt entfernt von Leipzig, ſo war für ihn der Verluſt jeder Gelegenheit zu fürchten, ſeinem Zwecke gemäß auf

ſie wirken zu können. Der gefahrdrohende Prozeß ging alsdann unaufhaltſam ſeinen beſtimmten Lauf; ſeine, dem Könige geleiſteten Verſprechungen wurden alsdann zu lächerlichen Prahlereien, wenn die Erfolgloſigkeit derſelben nicht für etwas noch Übleres, für Mangel an Dienſteifer oder gar, wie es ſich von der Laune des auf ſeinen Günſtling zuweilen eiferſüchtigen Königs fürchten ließ, für eine gefliſſentliche Berückſichtigung der Intereſſen des Miniſters auf Koſten der Wünſche des Herrn gehalten wurden. — Sollte nicht Alles auf's Spiel geſetzt werden, ſo mußte man Mittel finden, Learoſa von ihrer Schutzpatronin zu entfernen und ſie in ihrer einſamen, gefährlichen Stellung erhalten, oder ſich ſelbſt ſofort in unbeſtrittenen Beſitz der Herrſchaft über ſie ſetzen.

Learoſa freute ſich innerlich des Schlages, den ſie auf ihren nun völlig entlarvten Feind geführt hatte. Sie ſah mit kaum verheimlichtem Behagen ſeine verſtummten Augen umherirren, um einen neuen Haltpunct zu ſuchen, und konnte ſich den Triumph der ſchadenfrohen Frage nicht verſagen: „So in Gedanken, Herr Oheim? Was denken Sie denn?“

„Was ich denke, theuere Baroneß?“ seufzte der Graf auf. „Ich denke über die Laune meiner Geschickslenker nach, die sich darin gefallen, einen recht heißen Wunsch in meiner Seele zu wecken, um ihn, meine Hoffnungen höhnend, vor meinen Augen verrinnen zu lassen wie ein Wolkengebild. — Ich hatte mein Glück auf die Hoffnung gebaut, wie hier, so auch künftig, in Dresden, Ihnen nah' sein, für Sie sorgen, Ihnen jeden Wunsch vom Auge lesen zu dürfen, bis —“

„Nun, bis?“ ermunterte Learosa's ahnungsschwere Ungeduld den Inhaltenden, fortzufahren.

„Bis es mir gelungen sein werde,“ gehorchte dieser der Auffoderung, „Sie zu überzeugen, daß das Project meines Vaters, Sie mit mir zu verbinden, meinem Herzen eine nie empfundene Bestimmungsahnung mittheilte in dem Augenblicke, da ich Sie zum ersten Male sah; daß diese Ahnung sich zum Klarblicke umgewandelt hat in dem Momente unsers Wiedersehens — daß ich die feste Überzeugung in meiner Seele nähre, untergehen zu müssen, wenn ich Sie verliere.“

„Sie vergeben mir, Herr Oheim," hob Learoſa mit einem feinen Lächeln an. „Ich verſtehe mich nicht recht auf ſolche Redeblumen; ſoll Das, was Sie mir ſagen, etwa ausdrücken, daß Sie mich lieben?"

„Daß ich Sie liebe, anbete, vergöttere!" rief der Graf, ihre Hand feurig an ſeine Lippen preſſend.

„Und daß Sie mich zu heirathen wünſchen, nicht wahr?" fuhr Learoſa fort.

„Welche Frage?" ſeufzte der Oheim. „Kann man einen Engel lieben, ohne zu wünſchen, mit ewig unauflöslichen Banden an ſeinen Himmel gekettet zu ſein?"

„Sehr ſchön geſagt," verſetzte Learoſa. „Aber wie iſt mir denn? — Sind Sie nicht ſchon verlobt? Ja freilich, ich entſinne mich; die Zeitungen haben ja die Kunde bereits ausposaunt."

„Der Zwang conventioneller Rückſichten, der Wille meines Vaters hat ein Band zu ſchlingen geſucht, das aber glücklicherweiſe noch nicht verſchürzt iſt."

„Nun, Gott ſei Dank, ich fürchtete ſchon, Sie würden zwei Frauen zu gleicher Zeit nehmen, oder

mich Ärmſte vertröſten wollen, den Tod der Erſten abzuwarten. Aber ſagten Sie nicht, daß mein erſter Anblick mich zum Gegenſtand Ihrer Vergötterung gemacht habe? Und dennoch hat mein Bild Ihr Herz nicht ſo vollſtändig ausgefüllt, daß nicht noch ein Räumchen für eine Andere, Glücklichere ſich vorgefunden? — Ei, ei, mein werther Herr Oheim, da ſcheint Ihre Liebe doch nicht ſo umfangend und ausfüllend geweſen zu ſein, als Sie mich glauben machen wollen."

„Geliebtes herrliches Weſen, keinen Zweifel an den Umfang meiner Liebe!" rief der Graf. „Kindespflicht, dem Gebote eines ſtrengen launenhaften Vaters knechtiſch unterthan; eine zu weit getriebene Achtung für den Urheber meines Lebens, welche ſelbſt auf die thörichte Leidenſchaft ſich ausdehnte, die dieſer Greis auf Sie geworfen, das waren die Triebfedern, die mich entfernten von Ihnen, die mein verblutendes Herz auf eine fremde Bahn ſchleuderten, die mich dem Verderben entgegengeführt haben würde, wenn dieſer Augenblick mir die gebundene Zunge nicht gelöſ't hätte. Ich liebe Sie! Ich habe Sie

geliebt und werde Sie ewig lieben und vergöttern! Trotz der Flecken, welche das Verhängniß auf Ihren Ruf geworfen hat, und ſelbſt dann, göttliche Learoſa, wenn die Lüge Wahrheit wäre, unter deren Gewicht das Herz Ihrer Mutter brach, wenn eine ſchwache Stunde wirklich Ihre Unerfahrenheit übereilt haben ſollte, ſelbſt dann würde die Allmacht meiner Liebe kein ſtörendes Gefühl meine Seele bemeiſtern laſſen; Sie ſollen keinen verletzenden Vorwurf zu fürchten haben! Die zarteſte Schonung einer vergötternden Liebe ſoll einen undurchſichtigen, unlüftbaren Schleier über Ihre Vergangenheit breiten, und mit meinem Degen will ich für Sie zeugen, wenn mein Name, der Name eines Grafen von Rottingerode, nicht ausreichen ſollte, die Schattenpuncte des Ihrigen zu verdecken."

Immer kälter war, während dieſer Herzensergießung des plötzlich zum Freiwerber umgewandelten Oheims, Learoſa's Antlitz, immer unbeweglicher ihr Auge geworden; aber unter jener Eisdecke wallte die Gluth, unter dieſer Starrheit gohr der Sturm eines

zum Kampfe auf Tod und Leben gefoderten sechzehnjährigen Mädchenherzens. Jetzt schäumte, wie in einem Vulcan die eingepreßte, zum Chamsin erglühte Luft sich welterschütternde Bahn bricht, die Gährung der in des Mädchens Seele angehäuften Elemente über. „Wirklich, Herr Oheim?" rief sie. „Wirklich, das wollen Sie? Sie glauben an meine Schande und wollen mich dennoch heirathen? Sie halten mich entehrt, und wollen mit Ihrem Degen für meine Ehre zeugen? — Ha, dieser Degen! Es mag wol einer von jenen unschuldigen sein, die vor sieben Jahren unblutig in der Scheide stecken blieben, und in Warschau nicht Gelegenheit hatten, sich herauszuwagen! Herr Oheim, Sie sind ein unaussprechlich erbärmlicher Mensch; ich würde glauben, der erbärmlichste von Ihren Geschlechtsgenossen, wenn ich von den andern eine bessere Meinung hätte! — Befreien Sie mich von Ihrer mich anekelnden Gegenwart! Auf der Stelle! Ich will allein sein."

Der Graf war ungewiß, ob es besser gethan sei, der Empörung seiner Nichte mit gleicher Leidenschaftlichkeit, oder mit begütigenden Worten zu begegnen,

und eh' er noch einen Entſchluß gefaßt hatte, kam ſie ihm zuvor:

„Sie gehen nicht? Sie wollen alſo das Recht des Stärkern geltend machen? Das verabſcheuungswürdige Recht der Männer! Gut, ſo will ich mich denn zwingen laſſen, Ihren Anblick zu ertragen, und bei dieſer Gelegenheit doch einmal genau ſehen, wie ein ſolches Weſen, ein ſolcher Herr der Schöpfung, ſich ausnimmt in ſeiner Entlarvung."

Sie blickte ihn mit muſterndem Hohne an, und fuhr, ſeinen Verſuch, das Wort zu nehmen, bemerkend, ſchnell fort: „Das alſo iſt das larvenloſe Geſicht eines Mannes? — Mich ſchaudert — nein, es iſt nicht wahr, mich ekelt vor dieſem Anblick! — Und dieſen Geſchöpfen ſind wir untergeordnet? — Sie nennen ſich unſere Herrn? — Ja, wahrhaftig, es giebt nur ein Weſen auf Gottes endloſer Stufenleiter, welches noch verächtlicher iſt als dieſe Kreaturen, und das iſt das Weib, das ſich entwürdigt, das Sklavenjoch freiwillig auf ſich zu nehmen, welches den ihm zum Fluch erſonnenen Prieſterſegen auf ſeinen Nacken wirft."

Es lag in der Natur des Grafen, ſich zu verkühlen an den Flammen Anderer; ſo hatte er denn auch, mitten in dem Sprühregen ſtehend, mit welchem Learoſa's Zorn ihn, wie mit einer Rembrandtiſchen Fackel beleuchtete, ſeine ruhige Haltung wieder gewonnen, und hob jetzt lächelnd an: „O weh, mein reizendes Nichtchen muß ja ſehr beklagenswerthe Erfahrungen gemacht haben im Laufe der letzten ſieben Monate, denn damals, als wir ſchieden, war keine Spur vorhanden von der eheſcheuen Männerfeindin, die mich heute zittern macht; im Gegentheil, es ſchien mir damals, als würd' ich ſehr leicht mein Glück gemacht haben, wenn ich es zu forciren geſucht hätte."

„Ja, Herr Oheim, Sie haben recht!" rief Learoſa zitternd vor Zorn. „Sie haben recht, ich habe beklagenswerthe Erfahrungen gemacht; aber ich denke, es ſollte Ihnen einleuchten, daß Sie im Gebiete derſelben mein letzter, und all' ſeine Vorgänger überbietender Lehrmeiſter geweſen ſind. Das, dächt' ich, müßte die Verächtlichkeit Ihnen darthun, mit welcher ich vorzugsweiſe auf Sie niederblicke, und mit dieſem Blicke — ſo wie ich Sie vor mir ſtehen ſehe, Ihr

ganzes Geſchlecht zur Warnung für das meinige brandmarken möchte. — Muß ich Ihnen noch mehr ſagen, um Sie von der Eitelkeit zu heilen, die Sie überreden möchte, daß es Ihrer Liebenswürdigkeit ein Leichtes geweſen ſein würde, mich als Beute davon zu tragen, ſo wiſſen Sie, und ſollten Sie zweifeln, ſo ſchwör' ich Ihnen mit meinem theuerſten Eide, daß Ihr Vater mir zehnmal beſſer gefallen hat, als Sie!"

Dieſe Verſicherung brachte den jungen eiteln Mann doch etwas aus ſeiner Haltung. „Mein Vater hat Ihnen beſſer gefallen als ich?" frug er verwundert. „Das iſt in der That ſeltſam; ich möchte den Talisman wol kennen, der Ihnen ſeine geſchwollenen Beine und ſeine grauen Haare vergeſſen gemacht hat! — Aha, ich ahne; die dicken Füße ſind den meinigen um vierzig Jahre zuvor an das Ziel geeilt, und Fräulein Learoſa würde ſich beſſer als junge Witwe, wie als junge Frau gefallen. Wahrhaftig nicht übel ſpeculirt! Die reiche jugendliche Witwe einer Excellenz; — ich muß geſtehen, ich ſelber würde mit Vergnügen all' meine Lebenshoffnungen um

eine ſolche Exiſtenz vertauſchen. — Nun, mein holdes Nichtchen ſchweigt? Hab' ich etwa den Talisman errathen, der meinem Vater gedient hat, ſein Silberhaar zu einem goldenen Netze zu machen?"

Learoſa's gallerfülltes Herz ſprudelte zum letzten Male über; ſie glaubte es ſich aber ſchuldig zu ſein, mit Würde das Geſpräch abzubrechen; ſie ſagte daher ſo gelaſſen als möglich: „Herr Oheim, ich weiß, daß, eh' Sie den Entſchluß faßten, ſich um meine Hand zu bewerben, Sie von dem Paſtor Stramm Erkundigungen über mein Erbe einzogen; Ihr Vater hingegen hat mich und nicht mein Geld zum Gegenſtande ſeiner Wahl gemacht. — Sie werden jetzt den Talisman ehren, der ihm, dem Greiſe, deſſen graues Haar Sie verſpotten, das Übergewicht über all' die Amoretten giebt, welche Sie in Ihren pomadirten Locken heimiſch wähnen. — Ich empfehle mich Ihnen, und werde für Sie nie mehr zu Hauſe ſein."

„Hab' ich Dich verſtanden?" murmelte der Graf, ſeiner Nichte nachſchielend, als hinter ihr die Thür, und unter ihrer Hand der Schloßriegel zuklirrte.

„Alſo weil Todesboten und nicht Amoretten aus ſeinen grauen Haaren herausſchielen, weil Du bald die Witwe einer Excellenz zu werden hoffteſt, darum haſt Du Dich dem Alten antragen laſſen?“ —

Er verſank in Nachdenken. „Und wie es ſcheint, hat ſie dies Gelüſt noch; — das wäre vielleicht zu benutzen zu einem Vergleich. Die Stiftung des Majorats bliebe unangetaſtet, und die Thüre zum Schlafzimmer meiner Frau Stiefmutter wollt' ich mich vermeſſen, dem Könige hinterrücks zu öffnen.“

„Ja, es geht!“ fuhr er nach einer Pauſe langen Sinnens lebhafter fort. „Es geht, wenn ſie nicht von hinnen geht! — Die aufgefundene Freiſtatt muß ihr verſperrt werden. — Aber wie? — — — So!“ beantwortete er ſich die Frage ſelbſt, riß ſich die Uniform auf, gab ſeinem Anzuge eine augenfällige Art von Nachläſſigkeit und warf ſich auf das Sofa.

Einige Minuten verſtrichen; dann ertönte ein Klingelzug aus Learoſa's Cabinette. Die Dienerin kam, läſſig, die Augen voll Schlafs. — Der Graf ſchlich ihr entgegen. „Das Fräulein bedurfte Ihrer, mein ſchönes Kind, doch hab' ich für den Augenblick

Ihre Stelle ausgefüllt. Sie können wieder gehen," flüſterte er dem Mädchen zu, welches ihn verwundert betrachtete und unſchlüſſig ſchien, ob ſie ſeiner Weiſung oder dem Rufe des Fräuleins gehorchen ſollte.

„Auf mein Wort, Ihr Geſchäft iſt ſchon verrichtet," fügte der Graf betheuernd hinzu, und frug, als das Mädchen immer noch ſtand: „Dienen Sie der Baroneß Learoſa?"

„Nein, ich bin im Dienſte der Frau von Zſchechwitz; das Kammermädchen des Fräuleins hat ein Komödienbillet geſchenkt erhalten; mir iſt auf morgen die gleiche Freude verſprochen."

„Wo wohnt denn Frau von Zſchechwitz und auf welche Art iſt ſie bekannt geworden mit der Baroneß?" forſchte der Graf, und das Mädchen erzählte.

„Den kann ich brauchen!" So blitzte ein Gedanke, der Vorläufer und Wegbahner einer engverketteten Reihefolge von Entwürfen in des jungen Mannes Seele auf, als das Mädchen des Bruders ihrer Gebieterin gedachte. Er kannte dieſen Herrn von Troghauer zwar nicht, wußte aber, daß er ein Mitglied der Stände ſei, welche die Gegenwart ihres Landes-

herrn mit einer Pracht gefeiert hatten, deren Glanz nicht von dem verheerenden Kriege zeugte, der ſieben Jahre lang auf dieſen Fluren ſich gelagert hatte. „Herr von Troghauer?“ — wiederholte er in Gedanken; „nun, mag er ſein wie und was er wolle, er ſoll mir dennoch dienen.“

Die Erzählung des Mädchens war beendet. Der Graf drängte ſie hinaus, verriegelte die Thüre hinter ihr und ſah nach der Uhr. Es war bald elf.

„Binnen Kurzem muß ſie kommen,“ murmelte er, ſich wieder auf den Lehnſtuhl werfend, und wirklich donnerten unmittelbar darauf die ſchwerfälligen Achtſitzer, welche die befriedigten Schauluſtigen aus dem Komödienhauſe nach ihren Wohnungen beförderten, durch die finſtern Straßen. Eine dieſer beweglichen Burgen hielt vor dieſem Hauſe. Der Grae ergriff ſeinen Hut und ſtellte ſich fluchtfertig an dif Thür des Zimmereingangs.

Es ward lebendig auf der Treppe; weibliche Stelzſchuhe klapperten; dünne Stimmen floſſen in einander; — jetzt klinkte es an dem Thürdrücker, und jetzt, während außen über den Verſchluß des Schloſ-

ſes geklagt, und laut und immer lauter gepocht wurde, flog Learoſa aus ihrem Cabinet in Nachtkleidung hervor und der verriegelten Thüre zu; doch ehe ſie dieſe noch erreicht hatte, öffnete der Graf ſie, ſtürzte gebückt, das Geſicht mit einem Tuche bedeckend, hinaus, drängte die harrenden Damen mit dem Ungeſtüm eines flüchtigen Diebes zurück, und verſchwand, ehe eine von ihnen fragen konnte: „Mein Gott, wer war der Menſch?“

„Mein Oheim war's, derſelbe, von dem ich Ihnen ſchon erzählt habe,“ verſetzte Learoſa.

„Und der war allein bei Ihnen? — Zu dieſer nächtlichen Stunde? — Und Sie im Nachtkleide?“ frug mit dem Tone der mißbilligenden Befremdung Frau von Zſchechwitz.

„Ja, ich war lange mit ihm allein, aber nicht im Nachtkleide,“ antwortete Learoſa. „Das hab' ich erſt im Cabinet angezogen, nachdem ich — doch ich kann Ihnen das hier ja nicht ſo ausführlich erzählen; kommen Sie, Sie ſollen erfahren, was für ein abſcheulicher, niedriger Menſch es iſt.“

Sie zog Frau von Zſchechwitz in das Cabinet;

neugierig folgte Roderike, und nun hob Learoſa, im Auge die Thränen des Schmerzes, und auf der Stirn die Falte des Zornes, an: „Dieſer Menſch — denken Sie — er glaubt an meine Verworfenheit — glaubt, was mein Vater, meine Mutter, was ich ſelber glaubte in jenem Augenblicke, als mein Vater ſein Piſtol auf mich richtete — das glaubte er, und dennoch — will er mich heirathen.“

Ihre Entrüſtung war mit ihrem wieder angeregten Abſcheu gleichen Schrittes ſo übermäßig geſtiegen, daß es Frau von Zſchechwitz ſchwer ward, ſich über den Zuſammenhang des Ereigniſſes zu belehren, welches Learoſa in dieſe Wallung verſetzt hatte.

„Gott, die liebe pure Unſchuld!“ ſeufzte ſie, nachdem ihr endlich Alles klar geworden war, mit einem tadelnden Kopfſchütteln auf, deſſen Ernſt jedoch das leiſe Lächeln, dem ſie nicht wehren konnte, ihr Geſicht zu bewegen, zweifelhaft machte. „Es iſt ein Unglück für Sie, ein Unglück, vielleicht noch größer als jetzt, in ſeinen Folgen, daß ein ſolches kindiſches Kinderherz in Ihrer ſo reifen Jungfrauenbruſt ſchlägt. Sie haben ſchon von derber Hand die Lehre empfangen,

daß ein funfzehnjähriges Mädchen auch vor dem eignen Schwager auf der Hut ſein muß, und dennoch iſt dieſe Lehre ſo unbeachtet an Ihnen vorübergegangen, daß Sie etwas ganz Natürliches darin finden, einem jungen Oheim in der Stille Ihrer abendlichen Einſamkeit die Thüre zu öffnen."

„Es ſoll wahrhaftig zum letzten Mal geſchehen ſein," betheuerte Learoſa. „Doch er kommt gewiß nicht wieder," ſetzte ſie hinzu, „ich hab' ihm Dinge geſagt, Dinge — nun, Sie haben ja geſehen, wie er ſich ſchämte, als er Ihnen begegnete an der Thüre. — Aber wiſſen möcht' ich doch, warum er ſo lange geblieben iſt? Er hatte ja nicht nöthig, Sie abzuwarten; die Thüre ſtand ihm ja längſt offen."

„Alſo heirathen hat er Dich wollen?" frug Roderike wie aus einem Traume erwachend; „wie war Dir denn zu Muthe, als er Dir es ſagte?"

„So, als wenn ich ihm in das flache glatte Geſicht hätte ſchlagen ſollen," rief Learoſa. „Jeden andern Freier würd' ich ausgelacht haben, aber dieſen konnt' ich nicht lachend abfertigen!"

„Gutes Kind," hob Frau von Zſchechwitz mit

einem mitleidigen Seufzer an, „wenn der Freier ein rechtſchaffener leidlicher Mann ſein ſollte, ſo würd' ich Ihnen doch rathen, ihn nicht lachend abzufertigen. Sie ſtehen ſo allein, und die Art Ihrer Verwaiſung iſt unter ſo bedenklichen Umſtänden erfolgt, daß eine große Auswahl von Bewerbern für Sie kaum zu hoffen ſein dürfte."

„Zu hoffen?" fiel Learoſa erhitzt ein. „Meinen Sie, Mütterchen, ich wäre im Stande, auf Freier zu hoffen? Nein, ich heirathe nie! Ganz gewiß nicht! Sie glauben nicht, wie mir die Männer verhaßt ſind."

Frau von Zſchechwitz lächelte. „Eine ſolche Art von Männerhaß pflegt das zwanzigſte Lebensjahr eines Mädchens nicht zu überdauern; dafür hat die Natur geſorgt. — Will mein Töchterchen denn gern als alte Jungfer ſterben?"

„Als alte Jungfer?" wiederholte Learoſa ſtutzig, während Roderike anhob: „Alſo dafür hat die Natur geſorgt, daß wir die Männer nicht haſſen dürfen? — Wie hat denn —"

„Nun wirſt Du anfangen, mich mit Fragen zu

peinigen, nicht wahr?" unterbrach die Mutter sie. „Geh, verschlafe Deine Wißbegier, und Du, mein Töchterchen" — sie wandte sich an Learosa — „verschlafe Deinen Ärger."

Sie ging; das schlaftrunkene Hannchen war schon gleich nach ihrer Rückkunft aus dem Theater zur Ruhe gebracht worden, und die beiden Mädchen, Busenfreundinnen und Schlafgenossinnen seit Roderikens Einzuge in dies Haus, wandelten Arm in Arm in ihr Kämmerchen.

Es schlug ein Uhr; vielleicht zum ersten Mal in ihrem Leben fand diese Stunde die Mädchen noch wach in ihren Betten, denn über Beide war der Geist des Grübelns gekommen, der ihren Schlaf hinwegscheuchte. „Schläfst Du nicht?" frug Roderike, leise das Köpfchen emporrichtend.

„Nein; und Du kannst auch nicht schlafen?"

„Ach nein," seufzte Roderike. „Ich denke darüber nach, was die Mutter gesagt hat. Alte Jungfer mag ich nicht werden."

„Ich auch nicht, aber heirathen möcht' ich dennoch nicht. Ist's nicht recht unsinnig von uns Mäd-

chen, daß wir unſere Geſchlechtsgenoſſinnen erſt dann achten und ehren, wenn ſie einen Mann zu ihrem Herrn gemacht haben?" verſetzte Learoſa.

„Ja, ſchlimm iſt's, aus der Abhängigkeit kommen wir gar nicht heraus," ſeufzte Roderike. „Kaum entlaſſen die Ältern uns aus ihrer Gewalt, ſo nimmt der Mann uns in ſein Gängelband."

„Hm! die Glücklichſte von Allen iſt doch eine Witwe," ſagte Learoſa. „Wenn man es erſt ſo weit gebracht hat, wie zum Beiſpiel Deine Mutter; die kann thun und laſſen was ſie will."

„Glaub' das nicht, die Mutter muß dem Onkel folgen, ihrem Bruder," wandte Roderike ein. „Alles, was der will, das geſchieht auch."

„Nun, Gott ſei Dank, ich habe keinen Bruder, wenn ich nur erſt Witwe wäre!" rief Learoſa recht aus dem Innern ſeufzend aus. „Es iſt wahrhaftig Schade, daß ich den alten Großonkel nicht geheirathet habe. Unter Vormundſchaft muß ich doch noch fünf Jahre ſtehen, und länger wird er ſchwerlich leben, und dann wär' ich Witwe, frei, jung, reich! O, wie glücklich könnt' ich dann ſein!"

„Nein, das würde mich nicht glücklich machen," antwortete Roderike. „Einen alten Mann will ich nicht; einen jungen, der mich liebt, den ich liebe — o, ich würde ihn sehr lieben; denn ich hasse eigentlich die Männer gar nicht. — Und ein ganz anderes Wesen wird man doch, wenn man Frau wird; klüger — Du glaubst nicht, wie einfältig ich mir manchmal vorkomme."

Learosa antwortete nicht; ihr Schweigen währte Roderike endlich zu lange. „Bist Du schon eingeschlafen?" flüsterte sie.

„Ach, ich bin weit vom Schlaf entfernt," entgegnete Learosa. „Ich bedenke eben, daß ich doch auch noch sehr einfältig bin; — kannst Du mir wol sagen, was eigentlich die Unschuld ist?"

„Das weißt Du nicht? Unschuldig ist man, wenn man nichts Böses gethan hat."

„Ja, das weiß ich auch, aber unschuldig sein, das muß doch wol etwas Anderes bedeuten, als: nichts Böses gethan haben. Sieh, wenn meine selige Mutter oder meine selige Schwester mich „du unschuldiges Kind" nannten, so klang mir das im-

mer, als wollten ſie ſagen: „Du einfältiges Ding,“ und wahrhaftig, ſie ſagten's auch jedesmal in einem ſo halb mitleidigen Tone, wie heut' Abend Deine Mutter, als ſie lächelnd das Geſicht abwandte und vor ſich hinflüſterte: „Die liebe pure Unſchuld.“ Du kannſt glauben, wenn ſie geſagt hätte: „Das dumme Gänschen,“ es würde mich nicht mehr verdroſſen haben. Nun klâre mir das auf: wenn man ſich ſeiner Unſchuld ſo ſchämen muß, und ſo verſpöttelt wird damit, ſo kann ſie doch unmöglich daſſelbe ſein, was ein gutes Gewiſſen iſt; nicht wahr?“

Roderiken's Scharfſinn reichte nicht aus, ſie eine Antwort auf dieſe verfängliche Frage finden zu laſſen, und Learoſa, nachdem ſie ein wenig gewartet hatte, fuhr fort: „Da beſinn' ich mich, daß meine Mutter in demſelben Tone, in welchem ſie meine Unſchuld zu belächeln pflegte, einſt ſagte: „Und dies Kind ſoll heirathen?“ — Klingt das nicht ſo, als dürfe man nicht mehr unſchuldig ſein, wenn man heirathet?“

„Jetzt weiß ich, was die Unſchuld iſt!“ rief Roderike, deren Gedächtniß ihr zu einer befriedigenden Antwort verholfen hatte. „Die Unſchuld iſt die Tu-

gend, das kann ich Dir gedruckt zeigen in den Breitkopfiſchen Beluſtigungen des Verſtandes und des Witzes *). Ich hab's auswendig lernen müſſen; hör' zu:

„O, hör' auf meinen Rath, du unſchuldsvolle Jugend,
Verſcherz' dein Glücke nicht, bewahre deine Tugend;
Weich' den Verführern aus, die Eitelkeit der Welt
Hat alleweg' ihr Netz der Unſchuld aufgeſtellt."

„Iſt das aber eine Antwort auf meine Frage?" entgegnete Learoſa. „Ich will wiſſen, was die Unſchuld iſt, und Du ſagſt, ſie ſei die Tugend. Nun, belehre mich doch, was denn die Tugend iſt?"

„Die Tugend, nun, die iſt eine ſchöne Eigenſchaft der Seele," antwortete das verſtändige Mädchen.

„Wie kann uns aber eine Seeleneigenſchaft geraubt werden?" warf Learoſa zweifelnd ein.

„Von einem Raube der Unſchuld ſpricht man wol nur gleichnißweiſe," erwiederte Roderike. „Wir verlieren ſie im Umgange mit ſchlechten Männern, die uns verderben."

---

*) Eine Zeitſchrift, welche in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Leipzig erſchien.

„Aber warum verlieren wir ſie nicht auch im Umgange mit ſchlechten Frauen?“ frug Learoſa. „Und warum legen die Männer, wie die Paſtorin Stramm mir zugeſchworen hat, es recht eigentlich darauf an, uns um unſere Unſchuld zu bringen? — Was denkſt Du Dir denn unter einem Verführer: einen Mann oder eine Frau?“

„Nun, allerdings einen Mann,“ verſetzte Roderike, und Learoſa fuhr fort: „Und was kann den Männern an unſerer Unſchuld liegen, wenn ſie nichts als eine Eigenſchaft der Seele iſt? Nein, Roderike, die Tugend und die Unſchuld müſſen zweierlei Dinge ſein! Die Tugend, das geb' ich Dir zu, iſt ein geiſtiger Vorzug, den wir einbüßen können durch ſchlechten Umgang; aber die Unſchuld iſt etwas Anderes, iſt etwas, das uns geraubt werden kann, und grade nur von Männern; denn eine Frau darf uns küſſen, unbeſchadet unſerer Unſchuld; aber ein Mann — kennſt Du nicht den Vers von Ramler:“

„Und wenn Ihr ihnen nur den kleinſten Kuß erlaubt,
So iſt Euch ſchon die Unſchuld halb geraubt.“

Roderike war offenbar um eine Entgegnung ver-

legen; ſie verſuchte wenigſtens nicht, Learoſa zu widerlegen, und dieſe fuhr fort: „Nicht wahr, nun ſiehſt Du auch ein, daß die Unſchuld etwas Anderes ſein muß, als eine bloße Eigenſchaft, und daß die Männer ihr deshalb ſo nachſtellen, weil ſie ſie zu irgend etwas anzuwenden verſtehen müſſen; — wozu aber? — Ich habe, ſeit meine alte Paſtorin Stramm mich ſo vor allen Männern gewarnt hat, oft darüber nachgedacht, welchen Vortheil es ihnen bringt, uns um unſere Unſchuld zu beſtehlen. Diebe bereichern ſich doch durch ihren Raub, und folglich ſollte man meinen, der Mann, der uns die Unſchuld nimmt, müſſe ſelbſt an Unſchuld gewinnen, nicht wahr?“

„Freilich,“ ſagte Roderike; „aber ich beſinne mich doch nicht, von einem unſchuldigen Manne gehört zu haben. Die Unſchuld mag wol nur ein Eigenthum unſeres Geſchlechts ſein.“

„Welches wir aber beſtimmt ſind, zu verlieren, wenn wir heirathen,“ fiel Learoſa ein. „Ich weiß das von meiner ſeligen Schweſter; kurz vor ihrer Verheirathung laſen wir in einem franzöſiſchen Buche eine ſehr ſchöne moraliſche Geſchichte von einem ganz

armen, aber äußerſt tugendhaften Mädchen, deſſen Vater unverſchuldeter Weiſe in ein Gefängniß geworfen worden iſt, während die Mutter todtkrank liegt und keinen Biſſen Brot für ihre hungernden Kinder hat. Da entſchließt die älteſte Tochter ſich, zur Rettung ihrer Ältern und Geſchwiſter ihre Unſchuld zu verkaufen."

„Was?" fuhr Roderike hoch in ihrem Bette auf. „Ihre Unſchuld will ſie verkaufen? — Mein Gott, wer giebt ihr denn etwas dafür?"

„Ja, das weiß ich nicht, aber ſie mag wol klüger geweſen ſein als wir," verſetzte Learoſa. „Sie ſetzt ſich Abends auf einen Eckſtein an der Straße und weint bitterlich. Da kommt ein fremder Herr, der ſieht ſie ſitzen, und fragt, worüber ſie weine? — Sie erzählt ihm ihr Unglück und bietet ihm ihre Unſchuld zu Kauf an."

„Aber ich bitte Dich, was ſoll denn der Fremde mit ihrer Unſchuld beginnen?" frug Roderike immer geſpannter.

„Sieh, grade das Nämliche hab' ich meine ſelige Schweſter nach ihrer Verheirathung gefragt," ſagte

Learoſa. „Ich meinte, ſie ſolle ſich bei Pellgramm danach erkundigen, aber ſie wußte es ſchon. Ich wollte Dir noch das Geſicht malen, mit welchem ſie mir antwortete: „Gott behüte Dich, daß Du das früher erfährſt, als bis Dein künftiger Mann Dir die Augen darüber öffnet.“ — Ach, ſeit Pellgramm ſo ſchlecht gegen mich geweſen iſt, ſind mir dieſe Worte wol tauſend Mal eingefallen.“

Es entſtand eine lange Pauſe; endlich unterbrach Roderike, wiewol etwas zögernd, die Seufzerſtille: „Aber, liebe Learoſa, weißt Du denn gar nicht, was der häßliche Pellgramm Dir — wie er Dir — —“ Sie ſtockte und fand erſt einige Minuten ſpäter die Worte zu der ſchwierigen Frage: „Weißt Du nicht, wie er ſo ſchlecht hat ſein wollen gegen Dich?“

„Nein, ich weiß es nicht,“ antwortete Learoſa. „Aber das weiß ich, daß ich um meine Unſchuld hätte kommen können, und doch ohne Schuld geweſen wäre. Das hab' ich recht deutlich gefühlt, als ich glaubte, der Raub ſei wirklich begangen an mir.“

„Und woher weißt Du, daß er nicht begangen iſt an Dir?“ frug Roderike.

„Das hat mir die Paſtorin Stramm geſagt,“ entgegnete Learoſa. „Und eigentlich empfand ich es auch ſelbſt, denn mitten im Gefühl meines vermeintlichen Elends, welches das Herz meiner Mutter brach und meinen Vater zum Mörder, zum Selbſtmörder machte, war's mir immer, als tröſte ein himmliſcher Engel mich, denn wie hätt' ich ohne dieſen Troſt leben können, als Alles ſtarb, was mich liebte?“

Der reiche Thränenſtrom, welchen dieſe Erinnerung aus Learoſa's Augen lockte, erweckte auch Roderikens Mitgefühl; das Geſpräch war für ziemlich lange Zeit abgebrochen; aber die Quellen der Mädchenthränen verſiegen eben ſo leicht, als ſie aufſprudeln; Roderike war die Erſte, welche wieder auf den anziehendſten Gegenſtand der nächtlichen Unterhaltung zurückkam, indem ſie frug: „Hat denn der Herr, von welchem Du erzähltest, wirklich die Unſchuld des armen Mädchens gekauft?“

„Nein, er mag ſie wol nicht anzuwenden gewußt

haben," antwortete Learosa. „Indeß hat ihn ihr Elend gerührt; sie hat ihn zu ihrer Mutter führen müssen, die hat er herstellen lassen, den Vater aus dem Gefängnisse befreit, und endlich ist ein Paar aus dem Mädchen und dem Fremden geworden; er hat sie geheirathet und sie dadurch zur Wohlthäterin ihrer ganzen Familie gemacht. — Aus dieser Geschichte kannst Du recht deutlich sehen, daß die Unschuld ganz verschieden von der Tugend, von einer Seeleneigenschaft sein muß, die weder verkauft noch geraubt werden kann."

„Freilich, wenn die Geschichte wahr ist," sagte Roderike sinnend.

„Wahr ist sie gewiß, es war kein Fabelbuch, in welchem ich sie las, sondern ein moralisches," versicherte Learosa.

„Und wo hat sich diese Begebenheit zugetragen?" forschte Roderike.

„In London," antwortete Learosa. „Und nun frag' ich Dich dann wieder: was ist die Unschuld?"

„Nun, wir werden es ja erfahren, wenn wir heirathen."

„Dann werd' ich es nie erfahren, denn ich heirathe nicht," ſagte Learoſa. „Aber doch — verſprich mir, daß Du es mir entdecken wirſt nach Deiner Hochzeit."

„Ja, das verſprech' ich Dir! — Aber darfſt Du es denn auch erfahren? — Hat Deine ſelige Schweſter nicht Gott gebeten, Dich zu behüten vor dieſem Geheimniß, ehe Dein künftiger Mann es Dir enträthſelt?"

„Ja, das iſt wahr," ſeufzte Learoſa. „Aber iſt's nicht traurig, daß wir Mädchen beſtimmt ſind, nicht eher zu erfahren, was die Unſchuld iſt, als bis wir ſie nicht mehr haben?"

„Nicht mehr haben?" wiederholte Roderike befremdet.

„Nun ja; mir wenigſtens ſcheint das ſo zu ſein," ſagte Learoſa. „Die Frauen verſpotten uns unſerer Unſchuld wegen; folglich haben ſie ſie nicht mehr; wer hat ſie darum gebracht? — Ihre Männer! — Und beinah' komm' ich auf den Gedanken, daß die Männer nur aus reiner Schadenfreude heirathen, um, wenn all' ihre Nachſtellungen vergeblich bleiben,

uns um einen Schatz zu betrügen, deſſen Beſitz ihnen ſelber nichts nützt. Roderike, liebe Roderike, thu' mir den Gefallen; heirathe nie! — Iſt die Unſchuld, wie man aus allen Warnungen, ſie vor den Männern zu hüten, ſchließen möchte, wirklich ein hohes Gut, ſo können wir nur ſchlechter werden, wenn wir es verlieren; nicht wahr, das ſiehſt Du ein?"

„Nein, das ſeh' ich nicht ein," erwiederte Roderike. „Dann müßte ja meine Mutter auch ſchlechter geworden ſein durch meinen Vater, und Du zweifelſt doch nicht, daß meine Mutter eine tugendhafte Frau ſei?"

„Nein, nein, eine tugendhafte Frau iſt ſie, aber keine unſchuldige!" belehrte Learoſa die zur Vertheidigung ihrer Mutter gerüſtete Tochter. „Die Tugend können wir behalten bis an unſern Tod, aber die Unſchuld läßt uns der Mann nicht. Aus welchem Grunde denkſt Du denn, daß die Männer uns heirathen?"

„Sie heirathen uns, weil Gott den Eheſtand eingeſetzt hat, weil ſie uns lieben! Denke doch an die

Geſchichte, die Du mir eben erzählt haſt: warum hat der Mann das Mädchen geheirathet, wenn es ihm nur darum zu thun war, ſie um ihre Unſchuld zu bringen, die er ja für Geld haben konnte, wie Du ſagſt?"

„Wer weiß, ob ſie ihm nicht zu viel abgefodert haben mag?" verſetzte Learoſa. „Ich will Dir indeß ſagen, warum die Männer heirathen: weil ſie Jemand haben müſſen, dem ſie das Leben ſauer machen; und da iſt's denn ihr erſtes Werk, uns zu beſtehlen um unſere Unſchuld aus Bosheit, aus Schadenfreude! O, Du kennſt die Männer nicht!"

„Nun, das kann ich Dir verſichern; mein Vater hat meine Mutter nicht aus Bosheit, um ihr zu ſchaden, geheirathet," ſagte Roderike. „Indeß kannſt Du in einem Puncte wol recht haben; die Unſchuld nämlich, welche meine Mutter an uns belächelt, die ſcheint ſie wol nicht mehr zu beſitzen, und keine Frau mag die auch wol mehr haben. Aber dieſe Art von Unſchuld zu verlieren, kann denn auch nichts Böſes ſein, und wenn wir ſie doch einbüßen müſſen, ſobald wir Frauen werden, ſo begreif' ich nicht, wie die

Poeten und Moraliſten uns ſo warnen können, ſie zu bewachen; und noch weniger begreif' ich, wie man etwas bewachen kann, was man nicht kennt, nicht ſieht, nicht hört, nicht empfindet."

Learoſa war eben bemüht, aus dem unerſchöpflichen Quell ihrer Ahnungen etwas Neues zu Tage zu fördern, als die Kammerfrau der Frau von Zſchechwitz, deren Schlafgemach die Kammer der beiden Fräulein von der Schlafſtube ihrer Gebieterin trennte, der lange belauſchten Unterhaltung ein Ende machte, indem ſie hineinrief: „Nun, das muß ich geſtehen: ſo Etwas haben meine Ohren noch nicht gehört! Ich werde morgen Ihro Gnaden fragen, ob es ihr Wunſch iſt, daß ihr unſchuldiges Fräulein ſolchen Unterricht empfangen."

Beide Mädchen wurden um ſo beſtürzter, je weniger ſie ſich einer Schuld bewußt waren. Doch ſuchten ſie die Enden des abgeriſſenen Fadens ihres Geſprächs nicht wieder auf, deſſen Inhalt indeß ſo nachwirkend ruheſtörend war, daß der erſte Schimmer der Herbſtſonne, welcher dieſe Nacht endete,

die Augen der holden Grüblerinnen noch ungeschlossen fand.

Der junge Graf von Rottingerode hatte diese Nacht auf andere Weise als die beiden wißbegierigen Fräulein benutzt. Er eilte, nachdem es ihm, wie er nicht zweifelte, gelungen war, Frau von Zschechwitz seinen Spätbesuch verdächtig zu machen, in seine Wohnung, um schnell seinen Anzug herzustellen, und noch zeitig genug bei der Assemblée zu erscheinen, welche heut' nach Beendigung des Schauspiels bei Seiner Majestät angesagt war.

Die Spieltische waren bereits arrangirt, als er in den um die Person des Monarchen gebildeten, meist aus Mitgliedern des Landadels bestehenden Kreis einschlich. — Sein erstes Wort leitete die Frage nach dem Herrn von Troghauer ein.

Man wies ihm einen derben Vierziger, der von dem ihm unbequemen Galanteriedegen an seiner Seite, von dem festgeklemmten Chapeaubas unter dem Arme und von der ungewohnten steifen Haltung auf dem

rückenlosen Polstersessel beklemmt und geängstigt, mit der lang ihm vom Halse herabhängenden Spitzenkrause kämpfte, deren Enden bei jeder Bewegung des Nackens auf die L'hombrekarten niederflatterten, die er sehr unsicher zwischen den in Glacéehandschuhen gehüllten Fingern hielt. Der ihm angewiesene Spieltisch befand sich in der Nähe eines Fensters, welchem er den Rücken kehrte.

„Hedemark, einen Liebesdienst erweisen Sie mir," zischelte der Graf einem jungen Jagdjunker zu. „Es ist der kleinste, den der Freund vom Freunde bitten kann. Ich werde mich dort an jenes Fenster stellen; Sie kommen wie von ungefähr zu mir, und fragen mich, ohne meinen Namen zu nennen, wo ich so lange geblieben sei. — Auf meine Antwort erwiedern Sie nichts."

Herr von Hedemark drohte lächelnd mit dem Finger: „Das geht wol wieder auf eine neue Auflage unserer alten Pagenstreiche hinaus, nicht wahr? Einem Vater oder einem Ehemanne aus diesem Cirkel der Krautjunker soll etwas anzuhören gegeben werden?

— Nun, ich verderbe keinen Spaß; gehen Sie auf Ihren Posten.“

Der Graf schlich hinter dem Stuhle des beklemmten L'hombrespielers, der die Rolle nicht ahnete, die ihm in einem andern Spiele angewiesen werden sollte, hinweg, und faßte Posto hinter der Gardine des Fensters. Der Jagdjunker ließ nicht lange auf sich warten. „So spät, Freund? — Welches Abenteuer hat Sie so lange aufgehalten?“ frug er.

„Ein verunglücktes,“ antwortete der Graf, zwar zischelnd nur, doch laut genug, um von seinem Manne gehört und verstanden zu werden. „Alles war so gut angelegt, da muß die leidige Provinz sich aufthun, und eine ehrbare Dorfdame, eine Frau von Zschechwitz, mir in den Weg schicken! O, es ist zum Verzweifeln!“

Herr von Troghauer wurde unruhig auf seinem Sessel und wandte den Kopf dem Fenster zu, aber der Graf hüllte sich und seinen Freund dichter in den üppigen Faltenwurf der Gardine und fuhr fort zu reden:

„Das niedlichste Mädchen, welches Leipzig — ja

welches ganz Sachsen aufzuweisen hat, wirft meine Fortuna mir in den Weg; es ist keine Rose zwar mehr zu brechen, denn das liebe Kind hat eine etwas landkundig gewordene Avanture mit dem eignen Schwager gehabt, und zur Herstellung ihres Renommées nöthig gehalten, sich unter den Schutz einer Duenna, derselben Frau von Zschechwitz, von welcher ich vorhin redete, zu begeben und der leichtgläubigen Dorfdame, ich weiß nicht was, von ihrer fleckenlosen Tugend vor- und aufzuschwatzen. Doch, Sie wissen, sehr difficil bin ich nicht im Punct der Liebe, und ist ein Mädchen nur hübsch, so frag' ich nicht, ob ich der Erste oder der Zehnte bin, der sich ihrer Gunst erfreut. Und so frug ich denn auch hier nicht, sondern nahm das ganze Kunstwerkchen von Lug und Trug, hinter welchem die kleine geübte Kokette ihre geheimen Sünden zu verbergen wußte, für baare Münze, stürmte aber dabei so schonungslos auf die liebe Unschuld ein, daß ich zeitiger an's Ziel gelangte, als ich selbst gehofft hatte. Die Sterne dieses Abends sollten Zeugen meines Glücks sein, da muß unglücklicherweise ein Geschäft mich aufhalten; ich verliere

eine Stunde; eine zweite, noch kostbarere, denn ich stand am Ziel, raubt mir die Ziererei der verschlagenen Dirne, die sich in den Kopf gesetzt hat, mir einzureden, daß ich der Beneidenswerthe sei, dem sie ihre Blüten bringe, und in der erkünstelten Extase sogar nach der Klingelschnur greift. Aber als die Glocke anschlug, da that es ihr leid, so weit gegangen zu sein; ich mußte in das Vorzimmer gehen, um das gerufene Mädchen wieder zu entfernen; und nun denken Sie sich mein Unglück: kaum bin ich zurückgekehrt zu meinem Engel, der jetzt über die Maßen schmiegsam geworden war, als der schadenfrohste aller Teufel, die Duenna meiner Schönen, die Frau von Zschechwitz, aus der Komödie zurückführt. Das Mädchen war außer sich, und auch ich muß gestehen, etwas consternirt gewesen zu sein; sie kommt indeß zuerst zu sich, und schlägt mir vor, mich ihren Hausgenossen als einen Verwandten zu präsentiren; aber mir fiel ein, daß ich mich nicht aufhalten dürfe, weil unmittelbar an den Schluß der Komödie die Assemblée sich reihte, zu deren Beiwohnung der Hofdienst mich zwingt; und so flog ich denn, oder stol-

perte vielmehr über die Frau von Zschechwitz hinweg, um — wie Sie bemerkt haben — eine halbe Stunde zu spät zu kommen. Ich will" — setzte er hinzu, indem er den Freund fortzog, sich jedoch so hielt, daß sein Gesicht durch diesen dem Herrn an dem Spieltische verdeckt blieb; — „ich will hoffen, daß Niemand als Sie meine Verspätung bemerkt hat."

Jetzt hielt der Herr von Troghauer sich nicht länger, und innerlich lachend hörte der Graf ihn seine Mitspieler nach dem Namen des Herrn in der rothen Uniform fragen, und noch freudiger ward sein verbissenes Lachen, als Niemand den Frager zu bescheiden wußte.

„Aber nun, Herzensfreund, nun bitt' ich mir zu beichten," hob der Jagdjunker an, als Beide ein anderes Zimmer erreicht hatten; gestehen Sie mir: wem galt denn eigentlich die Erzählung von dem Engel und der Duenna? — Und — wenn sie wahr ist, die Geschichte, darf ich mir dann wol die Adresse dieses Engels erbitten?"

„Gern, aber ein andermal; jetzt muß ich eilen, mich dem Könige zu zeigen, in dessen Nähe der

Dienſt mich ſchon lange gerufen hat," antwortete der Graf, und war mit Aalglätte dem Neugierigen entſchlüpft.

Den König hatte, zum großen Leidweſen der hohen Erbhofchargenträger, welche zu der Ehre berufen worden waren, mit ihm zu ſpielen, ſchon zum dritten Male die Langeweile gähnen gemacht; da nahm er, während der Erblandmarſchall ſehr ängſtlich den Erblandhofmeiſter, und dieſer noch ängſtlicher den Erblandpoſtmeiſter anblickte, an dem Taburet des Letzteren ſtehend, den Grafen Auguſtus von Rottingerode wahr. Das Geſicht des jungen Mannes, glatt und farblos wie immer, glich einem mit ſympathetiſcher Dinte beſchriebenen Blatte; der König verſtand ſich auf eine Schrift ſolcher Art; er winkte dem Kammerherrn vom Dienſt. — „Baron Seckendorf, nehmen Sie meine Karten; die Herren werden mich entſchuldigen, die Fontanelle am linken Arme wird mir unbequem."

Er ſtand auf und verließ geräuſchlos den Salon. — Von einer andern Seite ging der Graf ab,

und gelangte mittels eines Umweges in des Königs innerſtes Cabinet.

„Nun, Herr Pathe," hob dieſer mit ſeinem gnädigſten Lächeln an, „Sie haben mir etwas zu berichten; ich leſ' es auf Ihrer Stirn; nur heraus damit; ſind Sie reuſſirt?"

„Durchgefallen, Majeſtät, abgewieſen mit einem Korbe in beſter Form," ſagte der Graf achſelzuckend.

„Parbleu!" fuhr der König auf. „Alſo abgewieſen? Rein abgewieſen mit Allem? — Auch keine Hoffnung, ſie nach Dresden zu locken?"

„Und doch, wenn nämlich Eure Majeſtät mitwirken wollen —"

„Mitwirken wollen? Ich? — Reden Sie; wie ſoll ich mitwirken?" fiel der König ihm ins Wort.

„Eure Majeſtät entſinnen ſich des Prozeſſes, welchen mein Vater — "

„Graf, ich verbiete Ihnen ernſtlich, Ihre eigne Angelegenheiten in mein Spiel zu mengen," rief der König ungeduldig. „Laſſen Sie den Prozeß Ihres Vaters und alle Geſchäfte ruhen, und kommen Sie ohne Umſchweif zur Sache."

„Aber dieſer Prozeß gehört zur Sache, Eure Majeſtät," entgegnete der Graf.

„Er gehört zur Sache? — Nun ſo will ich Sie denn nicht unterbrechen. Fangen Sie Ihre Erzählung — aber, wenn ich bitten darf, nicht von Ledas Ei an."

„Zu Befehl, Eure Majeſtät; ich will gleich bei dem Erfolge beginnen, den ich mir von der Ausführung meines Entwurfs verſpreche: meine Nichte, welche meine Hand ausgeſchlagen hat, muß ſich — mit meinem Vater vermählen, ihm, verſteht ſich, nach Dresden folgen, und — dort bürgt für die Erfüllung der Wünſche Eurer Majeſtät — der Stiefſohn."

„Welch' eine Idee!" rief der König. „Die grundloſeſte, auf welche je ein luftiger Projectenmacher ſeine Schlöſſer gebaut hat! — Wie ſoll man Ihren Vater vermögen, dies Mädchen — und noch mehr: wie ſoll man dies Mädchen vermögen, Ihren Vater zu heirathen?"

„Jetzt zwingen Eure Majeſtät mich, den Keim aus Leda's Ei zu entnehmen, um dieſe Frage zu be-

antworten," entgegnete der Graf. „Ich muß jetzt nämlich von dem Prozesse reden, den mein Vater begonnen hat, und den meine Nichte fortsetzen will. Mein Vater hat nämlich dasselbe Majorat als Erbe in Besitz genommen, dessen Stiftung er als unrechtmäßig bis dahin auf dem Wege Rechtens bestritten hatte; und all' die Gründe, welche er bisher zu seinen Gunsten angeführt, macht jetzt, da ihm daran liegt, sie in Vergessenheit gerathen zu lassen, meine Nichte gegen ihn, und zu ihren Gunsten geltend. Die Sache steht höchst mißlich für ihn, und nichts kann ihm gelegener kommen, als ein Vergleich, den meine Nichte aber schwerlich eingehen wird, wenn nicht eine mächtige Hand die Vermittelung desselben übernimmt, und wenn sie nicht gleichzeitig ihres letzten Rückhalts beraubt wird. Das letztere Geschäft hab' ich zu dem meinigen gemacht, und ihm bereits so nachhaltig vorgearbeitet, daß die junge Baroneß wahrscheinlich schon am morgenden Tage sehr einsam und rathlos werden wird. — Das erstere Geschäft würde am zuverlässigsten in Eurer Majestät Händen sich befinden. Mein Vater ist nicht gleichgültig ge-

gen die Baroneß; er hat ſchon die Abſicht gehabt, ſie zu ſeiner Gemahlin zu erheben, und ſich nur durch das Gerücht ihrer Verirrung abſchrecken laſſen, ſeiner Bewerbung Ernſt zu geben. Jetzt, da das Gewicht der Anſprüche des ſchönen Mädchens an ſeinen, ſehr freudig in Empfang genommenen neuen Grundbeſitz ſich der überredenden Macht ihrer Reize beigeſellen wird, jetzt kann es nicht anders als leicht ſein, ihn von ihrer Tugend zu überzeugen."

„O, was Ihren Vater betrifft, da zweifle ich nicht, daß er ſehr geneigt ſein werde, ſein Alter durch eine ſolche Genoſſin zu erheitern, aber das Mädchen, das Mädchen!"

„Auch das Mädchen wird, hoff' ich, nicht unfügſam ſein," entgegnete der Graf. „Mein Vater hat mir betheuert, daß die Baroneß, unmittelbar nach dem Tode ihrer Ältern, durch ihren Bruder ihm auf ſeine kurz zuvor eröffnete Bewerbung bejahend habe antworten laſſen, und nach meinem heutigen Geſpräch mit ihr zu urtheilen, glaub' ich mein Nichtchen durchſchaut zu haben. Die Perſönlichkeit meines Vaters iſt es allerdings nicht, was ſie ihm ge-

neigt macht, aber: sein Rang — sein Alter — seine Kränklichkeit, die geben ihm das wunderbare Gewicht. Die Baroneß, Eure Majestät, ist schlau, über ihre Jahre gewitzigt; sie berechnet die Möglichkeit, die sechzehnjährige Witwe einer sechsundsechzigjährigen Excellenz zu werden, und wenn ich an die Folgen der letzten Erkältung meines Vaters zurückdenke, so muß ich ihr den Preis der besten Rechnerin zugestehen. — Geruhen Eure Majestät mir Urlaub zu bewilligen, so reis' ich noch in dieser Nacht ab zu meinem Vater."

„Gut, reisen Sie, Rottingerode," sagte der König. „Was geschehen soll, das muß schnell vollbracht werden, denn der Donnerstag ist der letzte Tag, den ich hier zubringen werde unter diesem langweiligen Dorfadel, der mich mit seinen Festen quält."

„Ich eile, Eure Majestät, und find' ich meinen Vater so, daß er nur das Bett verlassen kann, so verbürg' ich mich, ihn morgen hieher zu bringen."

„So bringen Sie ihn denn, und müßt' er auch in Betten gepackt transportirt werden!" rief der Kö-

nig, nickte gnädig, und der Graf verließ das Cabinet und das Haus. — Nach Verlauf einer Stunde saß er auf seinem Pferde, und trabte, seinen Reitknecht hinter sich, auf der Straße nach Borna fort.

Der helle Vollmond, der fast tagähnlich den Weg beschien, förderte seine Reise, deren Zweck ihn unablässig beschäftigte. Gelang es ihm, die Verheirathung seines Vaters mit Learosa zu Stande zu bringen, so glaubte er nicht mehr an den Erfolg seiner hierauf gebauten Entwürfe zweifeln zu dürfen. Seine Stiefmutter alsdann in die Arme des Königs zu liefern, dünkte ihm leicht, und sein Verhältniß als Mitwisser und Bewahrer ihres wichtigsten Geheimnisses mußte ihn selbst für die Einbuße des Majorats entschädigen, wenn sein Vater gezwungen werden sollte, dasselbe zu Learosa's Gunsten fahren lassen zu müssen. Eine zweite Schadloshaltung versprach er sich von der Dankbarkeit und der Gunst des Königs, welche er zu verdienen hoffte.

Als kurz vor Anbruch der Morgendämmerung der Mond untergegangen war, erreichte der Graf sein

Ziel; es befremdete ihn, Licht in einigen Fenstern des Schlosses wahrzunehmen.

„Schon munter, oder vielleicht noch munter dort?“ murmelte der junge Graf vor sich hin. „Sollte der Alte vielleicht kränker geworden sein? — Das könnte einen häßlichen Strich durch die Rechnung machen, oder — die Krankheit müßte schnell und tödtlich enden. — Ja, wenn er jetzt stürbe, so könnt' ich dreist den Erisapfel aufheben, der mir nun im Wege liegt; der Todte würde sich nicht bewegen im Grabe, wenn ich Alles für erdichtet erklärte, was er angegeben hat bei seiner Eröffnung des unseligen Prozesses.“

Der Reitknecht hatte inzwischen einen Diener herausgeklopft. „Was macht mein Vater?“ frug der Graf diesen dringend.

„Seine Excellenz haben sich eingeschlossen mit dem Herrn Gerichtshalter seit gestern Abend um zehn Uhr,“ antwortete der Lakai, und der Graf befahl, ihm vorzuleuchten nach dem Zimmer des Vaters.

Er pochte; ihm ward aufgemacht. — „Du,

Auguſtus?" rief die Excellenz, das Tiſchchen zurückſchiebend, welches mit Acten bepackt vor dem Lehnſtuhle ſtand, auf welchem er mehr lag als ſaß. „Wer hat Dich gerufen? Was willſt Du hier?"

„Ihnen hülfreich ſein, mein Vater, in einer Gefahr, die Sie vielleicht noch nicht ahnen mögen," antwortete der junge Graf. „Erfahren Sie, daß die junge Pfinzing einen Cabinetsbefehl vom Könige erwirkt hat, der ſie der vormundſchaftlichen Gewalt dieſes Herrn" — er deutete auf Nauvogel — „enthebt, und daß ſie —"

„Wir wiſſen ſchon, wir wiſſen Alles," unterbrach Nauvogel ihn. „Ein guter Freund, ein geheimer Kanzleiſecretair des Oberhofgerichts, hat mir geſtern Abend einen Expreſſen zugeſchickt, mit der Nachricht, die Sie uns nun beſtätigen, und da hab' ich ſogleich mich aufgemacht mit allen in der betreffenden Sache verhandelten Acten, und wir haben die ganze Nacht hier geſeſſen und gerathſchlagt, denn die Angelegenheiten ſtehen ſchlimm, ſo ſchlimm, daß ich zweifle, die Hülfe, die Sie uns zu bringen vermeinen, werde benutzbar ſein für uns. Laſſen Sie ſich einmal die Sache geduldig

auseinanderſetzen: Ihr Herr Vater, Excellenz, hat angegeben, daß der verſtorbene Baron von Pfinzing geſtändlich das Teſtament der ſeligen Gräfin unterſchlagen und ein anderes, ſelbſt verfertigtes, zu ſeinen Gunſten abgefaßtes, an deſſen Stelle geſchoben hat; da alſo das vorgefundene Teſtament erweislich verfälſcht, und folglich ungültig ſei, Niemand aber erweiſen könne, was das beſeitigte Teſtament enthalten habe, ſo müſſe es angeſehen werden, als ſei die ſelige Gräfin ohne Hinterlaſſung einer letztwilligen Verfügung verſtorben, und der Herr Vater, Excellenz, als nächſter Blutsverwandter der Erblaſſerin, ſei der alleinige Erbe ihres Nachlaſſes. Dagegen bin ich mit aller Kraft aufgetreten, habe die Unterſchlagung des echten Teſtaments geleugnet, die Rechtmäßigkeit des vorgefundenen behauptet, das Bekenntniß des verſtorbenen Barons, als in völliger Verſtandesirre, wofür ſein Selbſtmord auch zeugt, verworfen, und ſeine Befugniß, aus dem ihm zugefallenen Erbe ein Majorat zu gründen, vertheidigt. Nun muß ſich etwas zutragen, was kein Menſchenauge vorausſehen kann: der junge Majoratsherr ſtirbt. —

Dieſer Todesfall giebt der Sache eine ganz andere Wendung, und ich reiſe ſtehenden Fußes nach Dresden, um mich mit dem Herrn Vater, Excellenz, zu verſtändigen, und wir verſtändigen uns Beide. Der Herr Vater, Excellenz, läßt ab, das Recht des verſtorbenen Barons zu beſtreiten, aus dem Nachlaß der ſeligen Gräfin ein Majorat zu ſtiften, und ich, durch meine bisherige Vertheidigung dieſes Rechts gebunden, konnte mithin nicht umſatteln zu Gunſten meiner beiden noch lebenden Mündel. So nahm denn der Herr Papa, Excellenz, das nunmehr ihm zugefallene Majorat in Beſitz, und kein Einſpruch war gedenkbar; da fällt wie aus den Wolken des Himmels dieſer Schlag, der einen andern Vormund in meine Stelle ſchiebt. Ich meinerſeits, der ich die Rechtmäßigkeit des vorgefundenen Teſtaments vertheidigt habe, kann und werde nicht aufhören, es ferner zu vertheidigen; aber was hilft das, wenn der Herr Vater, Excellenz, mich nicht unterſtützen will? Und das will er nicht; und bei Lichte beſehen, iſt's auch eine mißliche Sache für ihn, zu erklären, er habe etwas gethan, was einem Andern als einer

Excellenz den schnurgraden Weg nach dem Königstein gebahnt haben würde. So also stehen die Sachen jetzunder, mein Herr Graf; mein Rath wäre, einen Vergleich zu versuchen, aber wenn man sich's auch etwas kosten lassen wollte, den neuen Herrn Vormund zu gewinnen, der Patron ist schlau genug, um einzusehen, daß dieser Prozeß ihn fetter machen kann, als der fetteste Vergleich. — Nun, fürcht' ich, werden Sie einsehen, daß es nicht leicht sein wird, uns zu Hülfe zu kommen."

„Und doch," entgegnete der junge Graf; „ich will den Vergleich zu Stande bringen, wenn mein gnädiger Vater noch gesonnen ist, wie er es war, als er vor einem halben Jahre die Reise hieher antrat; ich würde alsdann vorschlagen, die allerseitigen Interessen durch eine Mariage zu verknüpfen."

„Wie?" fuhr der alte Herr mit leuchtenden Augen auf. „Du willst die Baroneß heirathen? — Du willst das Engagement aufgeben, welches Dich entehrt?"

„Das würd' ich mit Vergnügen bereit sein, mein gnädiger Vater," versetzte der Sohn; „auch hab' ich

— ich will es Ihnen gestehen — schon versucht, mich der Nichte zu nähern, aber — sie hat mich zurückgewiesen."

„Zurückgewiesen?" rief der alte Graf. „Zurückgewiesen hat sie Dich? Und dennoch hofft Du, sie zu gewinnen."

„Das hoff' ich, aber nicht für mich, sondern — für Sie, mein gnädiger Vater," antwortete Graf Augustus.

„Für mich?" rief der Grand maître de la garderobe, und das Jünglingsfeuer, welches aus seinen Augen funkelte, setzte seine podagraischen Füße in Bewegung. „Für mich?" frug er noch einmal, indem er aufsprang. „Ich soll Learosa heirathen?"

„Das wär' in der That ein Meisterstreich der Politik!" schaltete der Amtmann ein, während der junge Graf entgegnete: „Ja, gnädiger Vater, das ist meine Meinung, welcher Sie, wie ich hoffe, Ihre Beistimmung um so weniger versagen werden, als ich Grund habe, gewiß zu sein, daß die Baroneß noch eben so günstig gegen Sie gesinnt ist, als sie es war da sie durch ihren Bruder sich Ihnen antragen ließ."

Die Gluth des alten Herrn schien indeß wieder etwas verdampft zu sein; die Stirn hatte sich wieder gefaltet und sein Auge den Ausdruck der Bedenklichkeit angenommen. „Weißt Du denn, wie das Fräulein damals gesinnt war gegen mich, Auguſtus?“ hob er an. „Ich will's Dir sagen: sie bedurfte eines Deckmantels und dazu sollt' ich ihr dienen, und zu einer solchen Dienstbarkeit war und ist noch heute mein Name mir zu gut.“

„Mein Vater, Sie thun dem Fräulein Unrecht, bitteres, himmelschreiendes Unrecht!“ betheuerte der junge Graf. „Sie ist unschuldig, ich schwör' es Ihnen; fragen Sie hier den Herrn Amtmann auf sein Gewissen, ob nicht Alles Verleumdung, abscheuliche Verleumdung war, was das unglückliche Kind —“

„Freilich!“ fiel der Amtmann dem Vertheidiger der Unschuld Learosa's ins Wort, „freilich war Alles Verleumdung, das hat der Erfolg ja bewiesen.“

„Richtig, der Erfolg hat es bewiesen,“ fuhr der junge Graf fort, und wandte, um seinen Vater von Learosa's Tugend zu überzeugen, all' seine Beredtsamkeit so kräftig auf, daß die Bedenklichkeiten des-

ſelben immer mehr und mehr wichen, und ſich zuletzt auf die einzige beſchränkten, Learoſa werde ſeine Hand verſchmähen."

„Fürchten Sie das nicht," verſetzte der Sohn. „Entſinnen Sie ſich, daß die Baroneß von Anfang an ſich zu Ihnen hingeneigt hat; und in der That, ihre Wahl würde ihrem Geſchmack Ehre machen. Mein gnädiger Vater ſind zwar kein Jüngling mehr, aber ich will den Jüngling ſehen, deſſen Augengluth ſich mit der Ihrigen meſſen darf, den Jüngling will ich ſehen, der in ſeinen Zügen dieſen Ausdruck legen kann! Faſſen Sie Muth, mein gnädiger Vater! Faſſen Sie Vertrauen zu ſich ſelbſt, und ich verbürge Ihnen Ihren Triumph!"

Der Alte hatte wohl- und ſelbſtgefällig lächelnd zugehört. „Nun wohlan, ich will's verſuchen, was ich noch vermag," ſagte er und wandelte etwas hinkend vor dem Spiegel auf und ab, der — ein zu treuer Wahrheitsfreund — ſein Selbſtvertrauen eben nicht ſehr kräftig unterſtützte.

„Höre, Auguſtus, ich fürchte, die Zeiten ſind vorbei, in welchen ich mich vermeſſen durfte, zu kom-

men, zu ſehen, zu ſiegen," ſagte er ein wenig kleinlaut, und ſetzte ſich wieder auf ſeinen Sorgenſtuhl nieder, aber der Sohn betheuerte ihm, er werde nie aufhören, ein Cäſar zu ſein, und fügte zuletzt noch die Verſicherung hinzu, daß, wenn Learoſa wider Erwarten ſich ſträuben ſolle, der König ſelbſt ihm zugeſagt habe, das Brautwerberamt zu übernehmen.

In demſelben Augenblicke, als Graf Auguſtus ſich dieſe Ermuthigung hatte entſchlüpfen laſſen, belehrten die Falten, in welche die Stirn ſeines Vaters ſich plötzlich zog, ihn, daß er ſehr unweiſe ſich auf dieſen zweideutigen Heirathsvermittler berufen hatte. Und in der That kannte der Grand maître de la garderobe die Lieblingsneigungen ſeines Gebieters genau genug, um ihm nicht eine Braut verdächtig zu machen, welche dieſer ihm zu werben verhieß. — „Kennt denn der König die Baroneß?" frug er.

„Er hat ſie flüchtig geſehen, als ſie im Moment ſeiner Ankunft ihm die Bittſchrift in den Wagen warf, deren Gewährung ſo nachtheilige Folgen für Sie gehabt hat," antwortete der Sohn. „Sie hat aber keinen vortheilhaften Eindruck auf ihn gemacht;

das Trauergewand entstellte sie so matronenähnlich, daß ich sie selbst nicht wieder erkannte."

„Wie kommt denn aber der Herr darauf, mich mit ihr verheirathen zu wollen?" frug der Vater mit immer noch wachem Mißtrauen.

„Ich äußerte diesen Wunsch," antwortete der junge Graf, „und der König, dem es leid that, durch seine so schnelle Erfüllung des Gesuchs der Baroneß Sie, mon père, in Ihren Rechten gekränkt zu haben, versprach mir auf jede Art mitzuwirken zu dem von mir vorgeschlagenen Redressement. — Doch besorg' ich nicht, daß er es ungnädig aufnehmen werde, wenn Sie seine Vermittelung, oder überhaupt das ganze von mir ersonnene Ausgleichungsgeschäft von der Hand weisen."

„Thun Sie das nicht, Ihro Excellenz, wenn ich Ihnen rathen soll. Weisen Sie das Geschäft nicht von der Hand, wenn Sie Majoratsherr von Thomsfelda bleiben wollen!" rief der Amtmann, der nun erst seine alte bellende Stimme wieder gefunden hatte. „Bedenken Sie; dreierlei Wege stehen Ihnen auf: entweder Sie ziehen still ab von Thomsfelda

oder Sie heirathen sich und Fräulein Rosinchen zugleich hinein, oder Sie erklären Alles, was Sie vorgebracht haben gegen das Bestehen des Majorats für Lüge, und in diesem Falle muß ich mich selber lossagen von Ihrer Sache, denn insgeheim könnt' ich zwar zweien Herrn zugleich dienen, aber dann müßt' ich nicht selbst Einer von diesen beiden Herrn sein, und das wäre der Fall jetzunder."

„Augustus, klingle!" rief der Graf entschieden. „Mein Kammerdiener soll mich ankleiden und der Kutscher soll anspannen. Wir fahren nach Leipzig."

Graf Augustus flog der Klingel zu, und der Amtmann klappte die aufgeschlagenen Actenstöße zusammen.

In dem ganzen Pleißenthale gab es schwerlich mehr als zwei Paar Mädchenaugen, welche der Schlummer noch geschlossen hielt, und diese beiden Paare gehörten den Freundinnen, die erst spät sich von dem Schreck erholt hatten, den die keuscheste, sittsamste aller Kammerjungfern ihnen zugefügt. Sie

ſchlummerten, ohne von den Wolken, die ſich über ihren Häuptern ſammelten, und ohne von den Blitzen zu träumen, welche in dieſen Gewölken ſich bargen, um niederzuſchießen zwiſchen ihnen.

Das Kammermädchen hatte nämlich Wort gehalten, und ihre Gebieterin, als dieſe kaum die Augen aufgeſchlagen hatte, durch die Entdeckung überraſcht, daß Fräulein Roderike ſich wol nicht in der beſten Geſellſchaft befinden möge, wie aus dem Geſpräche, welches ihr dieſe Nacht zur ſchlafloſen gemacht und hauptſächlich aus dem geſtrigen Abendbeſuche des angeblichen Oheims zu ſchließen ſei.

Frau von Zſchechwitz erſchrak heftig. Sie ließ ſich dieſen Oheim genau beſchreiben, und den Inhalt der zwiſchen beiden Mädchen geführten Unterredung ſo ausführlich als möglich mittheilen. Die Jungfer beſchrieb den Grafen ſo Verdacht weckend, ſchilderte ſein Benehmen in ihrer Gegenwart, als die Klingel ſie gerufen, ſo zweideutig, und hob die anſtößigen Seiten dieſes Geſprächs, beſonders Learoſa's Zweifel an der Tugend der gnädigen Frau und ihre Anſicht von der Verkäuflichkeit der weiblichen Unſchuld ſo

nachdrücklich an's Licht, daß es der Scharfsicht der sonst so verständigen Frau entgehen mußte, wie schuldlos, wie ganz kindischer Natur diese Nachtunterhaltung ihres Töchterchens gewesen war. Sie entsetzte sich bei dem Gedanken an die Möglichkeit, daß Learosa ein eben so verschlagenes als verdorbenes Geschöpf sein könne, und die Erkennung, daß ein solches Wesen um so gefährlicher sei, je künstlicher es die Flecken seiner Seele hinter dem erlogenen Heiligenschein kindlicher Unschuld zu verstecken wisse, füllte ihr Mutterherz mit Ängsten. Sie befahl, ihre Tochter zu wecken.

Mit noch schlaftrunkenen Augen erschien das Fräulein vor der ungewöhnlich ernsten Mutter, welche sofort mit der Frage nach den Gegenständen der im Laufe dieser Nacht mit Learosa geführten Unterhaltung ein äußerst peinliches Verhör eröffnete.

Roderike gab Alles, was ihr von Learosa's Äußerungen noch im Gedächtniß haften geblieben war, so ungesucht, so natürlich treu wieder, daß die gute Mutter, wenn nicht der gestrige Besuch des zweideutigen Oheims, der ihr sogleich verdächtig geworden war, ihrem Arg-

wohn zur Grundlage gedient hätte, sich vielleicht völlig beruhigt haben würde. Aber in ihrer Gemüthsaufregung fand die Besorgniß leichteren Zugang, daß dieses Gespräch vielleicht nur die Einleitung zu einer vollständigern Belehrung, einer überlegten und mit allmähligen Schritten vorbereiteten Einführung in die Mysterien habe sein sollen, deren gezeitigte Enthüllung zum Giftquell wird, an dessen lockendem Rande die Scham, die Sittlichkeit — alle, alle Tugenden der werdenden Jungfrau versiechen. Aber mitten unter diesen Beängstigungen drängte der guten gerechten Frau sich das Urbild der Seelenreinheit entgegen, wie es aus Learosa's Auge hervorleuchtete, aus jedem ihrer Worte redete; und von Besorgnissen zu Hoffnungen überschwankend, rief sie aus: „Nein, es kann nicht sein, es ist nicht möglich! Wenn dieses Gesicht lügt, so darf ich keinem, auch dem meines eignen Kindes nicht vertrauen. — Ich will mit Learosa reden, aber — wenn es ihr auch gelingt, sich zu rechtfertigen, solche Gespräche dürfen dennoch nicht zwischen Euch geführt werden; ich werde Euch strenger im Auge behalten; auf jeden Fall schläfst Du

künftig bei mir, Roderike. — Ruft mir Fräulein Learosa her."

Die Kammerjungfer ging, und kam mit der Nachricht zurück, daß das Fräulein Beſuch von einem fremden Herrn habe.

„Von einem fremden Herrn?" frug Frau von Zſchechwitz ſehr befremdet. — „Es iſt ja kaum zehn Uhr? — Iſt ſie denn ſchon angekleidet? — Wo hat ſie den Beſuch empfangen?"

„Im grünen Wohnzimmer; ſie hat nur ihr Morgengewand an. Wollen die gnädige Frau den Gaſt in Augenſchein nehmen, ſo bemühen Sie ſich nur in das Cabinet des Fräuleins. Sie können ihn dort durch die Scheiben der Glasthür erblicken."

Frau von Zſchechwitz eilte in das Cabinet, aber eben als ſie eintrat, entfernte der Fremde ſich. Sie ſah nichts als ſeinen Rücken und das heiter glänzende Geſicht Learoſa's, welche, ein großes Papierheft auf den Tiſch werfend, eben im Begriff war, zu ihr zu eilen, als ſie die Thüre öffnete. Ehe ſie das Geſpräch eröffnen konnte, hob Learoſa an: „Mütterchen, was ſagen Sie zu der Stirn meines Oheims,

der, wie mir eben Herr Hellerbruth ſagt, ſeine Bewerbung um mich erneuern will!"

„Alſo Herr Hellerbruth war der Fremde, der Ihnen einen ſo frühen Beſuch abgeſtattet hat? Herr Hellerbruth, Ihr Vormund? Ihr Advokat?"

Learoſa bejahte, und theilte der mütterlichen Freundin all' die wichtigen Nachrichten mit, welche ſie dieſem frühen Beſuche dankte.

Kaum hatte nämlich Roderike das gemeinſchaftliche Schlafkämmerchen verlaſſen, als auch Learoſa geweckt und ihr Herr Hellerbruth gemeldet wurde, der ihr ſehr wichtige Botſchaften zu überbringen vorgegeben hatte. Sie ſäumte nicht, ihn zu empfangen, und ſein erſtes Wort war: „Gratulire, gnädigſte Baroneß! Wir victoriſiren! Der Feind ſchlägt Chamade! — Aber wir wollen keine Capitulation! Nicht wahr? Wir wollen den Sieg durch unſere Waffen! Wir laſſen uns auf keinen Vergleich ein! Sie ſollen nämlich wiſſen, daß Ihr Herr Widerpart, der Grand maître de la garderobe, der Herr Reichsgraf, ſich herabläßt, Friedensvorſchläge zu machen. Eben hat mich der Herr Amtmann Nauvogel ver-

laſſen, und hat mir Summen geboten, Summen, die einen minder redlichen Mann, als ich bin, wohl hätten verführen müſſen, abzuweichen von ſeinen Pflichten. Aber bei mir ſind dergleichen Mittel nicht angebracht; meine gnädige Mündel ſollen ſich mit keiner Theilung begnügen, wo Ihnen das Ganze zuſteht von Rechtswegen. Wir wollen keinen Vergleich! Wir prozeſſiren! Nicht allein abziehen ſoll der Feind, nein ruinirt, ſoll er werden! Eingeholt ſoll er werden auf ſeinem Rückzuge, den er jetzt ſchon antritt, obgleich er noch nicht einmal weiß, wo ich ihn faſſen und zwicken will mit meiner Klage. — Dieſe Klage, das iſt ein Stück Arbeit — das wird mir Ruf machen, gnädigſte Baroneß! Ich habe ſie Ihnen mitgebracht, um Sie zu überzeugen, welch' eine Maſſe von Witz und Gelehrſamkeit ich aufgewandt habe für Ihre Sache."

„Ich bitte Sie, nehmen Sie den Haufen Papiere wieder mit, ich leſ' ihn doch nicht," rief Learoſa, als ſie das beinah' handdicke Actenheft erblickte, welches der Advokat aus ſeiner geräumigen Rocktaſche zog; aber er betheuerte ihr, ſie müſſe die Acten leſen, um

den Scharfſinn zu bewundern, mit welchem er die ſchwächſte Seite des Gegners aufgefunden und gefaßt habe. „Nach Tiſche will ich mir die Acten wieder ausbitten," ſchloß er, „und werde Sie jetzt nur noch mit einer kleinen Belehrung verſehen, wie Sie ſich zu benehmen haben, wenn die Herrn verſuchen ſollten, unmittelbar auf Sie zu wirken. Sie laſſen ſich auf nichts ein, Sie erklären abhängig zu ſein von Ihrem Vormunde, das heißt von mir —"

„Fürchten Sie keine Übereilung von mir," fiel Learoſa ein. Ich werde erklären, abhängig zu ſein von einer mütterlichen Freundin, unter deren Schutz mich Gottes Fürſorge geſtellt hat, und welche ich übermorgen nach ihrem Gute in der Gegend von Chemnitz begleiten werde."

Der Advokat ſtutzte, bezeugte ſich aber ſehr beruhigt, als Learoſa ihm ihre mit der Frau von Zſchechwitz neuangeknüpfte Verbindung auseinanderſetzte. „Verlaſſen Sie ſich darauf," ſetzte ſie hinzu, „daß ich keinen Schritt thun werde, ohne dieſe würdige Dame zu Rathe zu ziehen, die mich indeß, was den uns vorgeſchlagenen Vergleich betrifft, wol

immer an Sie weisen würde. Ich bin ja minorenn, und Sie sind mein Vormund."

„Äußerst scharfsichtig geurtheilt, gnädigste Baroneß," versetzte der Advokat. „Aber der Vergleich, der Ihnen dürfte angetragen werden, ist ganz eigner Art und — man könnte mich leicht dabei zu übergehen vermeinen. Ein Wort, welches der Herr Nauvogel fallen ließ, läßt mich nämlich auf die Vermuthung kommen, daß man mit dem Projecte einer Verschmelzung sämmtlicher Interessen mittelst einer Mariage umgeht. Verstehen die gnädigste Baroneß?"

„O, ich verstehe," erwiederte Learosa lächelnd. „Das Heirathsproject meines Oheims ist mir nicht neu, aber bauen Sie fest darauf, daß ich in Zukunft eben so wenig darauf eingehen werde, als ich bisher darauf eingegangen bin. Ich werde mich nie vermählen."

„So recht! — Das ist die Sprache einer Weltweisen! Ich wüßt' auch nicht, warum eine Dame, die eine Herrschaft, hunderttausend Reichsthaler werth, so gut wie in der Tasche hat, sich einen Herrn darübersetzen sollte. Nein, Sie bleiben unvermählt, ich

führe Ihre Geſchäfte, und Den will ich ſehen, der ſie treuer verwaltet als ich. — Sie reiſen übermorgen alſo ab mit der Frau von Zſchechwitz; ich werde Nachmittag noch die Ehre haben, der Dame mein Compliment zu machen, denn ich muß doch die verehrte Perſon kennen lernen, deren Händen ich meine gnädige Mündel anvertrauen ſoll."

Mit dieſen Worten hatte der Advokat ſich empfohlen, und Learoſa wiederholte ihrer Beſchützerin mit möglichſter Treue die mit ihm gehabte Unterredung.

Frau von Zſchechwitz ließ, da ſie jetzt Gelegenheit zu erhalten hoffen durfte, den verdächtigen Oheim ſelbſt kennen zu lernen, ihren Entſchluß fallen, Learoſa über ihn zu befragen, und verlangte von dieſer, als ſie den Vorſatz äußerte, ihn abweiſen zu laſſen, durchaus, daß ſie ihn empfange.

Learoſa wagte keinen Widerſpruch. Sie ging, um ſich ankleiden zu laſſen, und ſich auf den widerwärtigen Beſuch vorzubereiten.

Noch fehlten einige Nadeln, um Learoſa's Trauerputz zu vollenden, als eine Caroſſe vorfuhr, und ein reich galonirter Heiduck Seine Excellenz den Herrn

Grand maître de la garderobe, Grafen von Rottingerode, meldete. — Frau von Zschechwitz befahl, ihn einzuführen, und durch das Thürfenster lugend, flüsterte sie: „Das ist nicht der Freier von gestern! Es ist ein alter Mann, der kaum gehen kann.“

„Ach Gott, es ist der alte Großonkel selber, der zu werben kommt für seinen Sohn!“ ächzte Learosa ängstlich, und ihre Bangigkeit stieg, als Frau von Zschechwitz sich weigerte, sie in das Zimmer zu begleiten. Vergebens flehte das geängstigte Mädchen, das sonst so milde Mütterchen blieb diesmal unerbittlich und versagte auch Roderiken die Erlaubniß, ihrer Freundin bei dem unangenehmen Geschäfte ermuthigend zur Seite zu stehen.

Dem Großoheim mochte wirklich das Gehen und das Stehen schwer werden, denn er hatte sich niedergelassen, als Learosa eintrat. Sie sah ihn im großen Costüm, das blaue Band über dem zimmetfarbigen Sammetrock, die Füße nicht wie gewöhnlich in Pelz, sondern in seidene Strümpfe gehüllt, so sah sie ihn, ihr den Rücken kehrend, an dem Tische sitzend, auf welchem Hellerbruth das Actenheft hatte

liegen laſſen, und mit dieſem ſo emſig beſchäftigt, daß er ihren Eintritt nicht bemerkte. Einige Worte, welche er, mit ſich ſelber redend, fallen ließ, gaben ihr nicht nur ihr verlorenes Gleichgewicht zurück, ſondern trieben ſogar ein ſchadenfrohes Lächeln auf ihr Geſicht, und als ſie ihn zuletzt murmeln hörte: „Iſt's nicht, als wäre der Höllenfürſt ſelber der Rathgeber des kleinen liſtigen Mädchens geweſen? — Nein, dazu darf es nicht kommen! Um keinen Preis darf das public werden!" — da konnte ſie ſich den Triumph nicht verſagen, grade in dieſem Augenblicke durch eine Bewegung ihre Gegenwart zu verrathen.

Der Großoheim fuhr etwas verlegen auf, aber die Spuren einer ihm widerwärtigen Überraſchung, welche eine Minute lang auf ſeinem Antlitz ſichtbar waren, wichen bald den Zeugen einer angenehmeren. Learoſa's Anblick übte mit alter Kraft den noch unvergeſſenen Zauber auf das zwar flammenloſe, aber noch ſehr begehrliche Herz des greiſen Weiberfreundes; er ſah ſie mit einem Blick an, der von Secunde zu Secunde zärtlicher — lüſterner wurde, verſuchte einen Schritt vorwärts zu treten, blieb aber doch in

der Nähe des Stuhls ſtehen, um den Stützpunct nicht zu verlieren, welchen die Lehne deſſelben ihm bot, zupfte die Spitzenkrauſe zurecht, arbeitete das emaillirte Kreuz, welches an dem blauen Schulterbande an ſeiner Hüfte hing, aus dem Degengehenke heraus, mit welchem es ſich verwickelt hatte, deutete dann auf das Actenſtück, und ſagte: „Ich komme, meine theuere Nièce, dieſen Stein des Anſtoßes hinwegzuräumen, den die Habgier gewiſſenloſer Juriſten zwiſchen uns geworfen hat. Laſſen Sie uns Frieden ſtiften mit einander; doch es iſt ja nie Feindſchaft geweſen zwiſchen uns; mein Herz hat gegen Sie immer die zärtlichſten Geſinnungen gehegt, und nie würde mich eine Macht bewogen haben, gegen Sie aufzutreten. Was ich gegen Ihren ſeligen Herrn Bruder zu unternehmen gezwungen war, das war eine traurige Pflicht, welche die Sorge für die Erhaltung des Glanzes meines Namens mir auferlegte. — Sollt' ich hoffen dürfen, daß auch Sie Ihre mir ehemals ſo wohlwollenden Geſinnungen unverändert bewahrt haben, ſo darf ich mir ſchmeicheln, daß Sie meinem Wunſche, gemeinſchaftlich mit mir für die

Ehre dieſes Namens zu ſorgen, nicht entgegen ſein werden."

Learoſa hatte während dieſer langen und ſehr langſam, mit der Förmlichkeit eines alten Hofmanns geſprochenen Rede hinlänglich Muße gehabt, ſich auf eine Antwort vorzubereiten. „Eure Excellenz reden von Geſchäften," erwiederte ſie, „und Niemand kann in Geſchäften unerfahrener ſein, als ich. Über Alles, was Sie in dieſer Angelegenheit wünſchen, wird mein Vormund Ihnen beſſer Rede ſtehen, als ich es vermag."

„Ihr Vormund, der Hofgerichtsadvokat, er iſt kein Vormund, wie er ſich für eine Dame von gräflich Rottingerodiſchem Geblüte ſchickt," antwortete der Reichsgraf mit wegwerfendem Tone. „Ich kann nicht zweifeln, daß meine Nièce nicht von dem Gefühl der ihr angeborenen Würde zu durchdrungen ſein ſollte, um nicht zu wünſchen, der Schmach der Abhängigkeit von einem ſolchen Menſchen enthoben zu werden."

Learoſa erröthete, denn ſie empfand den Druck dieſer Schmach wirklich. Der Großoheim glaubte

dieſen Moment ihrer augenfälligen Anerkennung der Unwürdigkeit ihrer Stellung ſeinem Zwecke günſtig; er bemächtigte ſich Learoſa's Hand, blickte ihr zärtlich ins Auge, und hob an:

„Beſchuldigen Sie mich nicht der Übereilung, meine Theuerſte, wenn ich, einer Hoffnung eingedenk, die einſt die beſeligendſte meines Lebens war, wenn ich, ohne die übliche Förmlichkeit zu beobachten, und ohne zeitraubende Vorbereitungen, gewiſſen Wünſchen Worte geben, deren Erfüllung meine Lebensbahn mit Blumen beſtreuen würde. — Der unſelige Prozeß, zu deſſen Erneuerung man Ihre Unmündigkeit benutzen will, bezweckt nichts, als die Frage um ein elendes Mein und Dein; laſſen Sie uns durch ein gemeinſchaftliches Beſitzthum dieſes ſtreitigen Gutes — und aller Erdengüter, der Habgier Ihres Advokaten begegnen; dieſe Hand — dieſe ſchöne, theuere Hand — mein Sohn macht mir die Hoffnung, daß —"

Länger ſchwieg Learoſa nicht. „Dieſe Hand, Eure Excellenz," fiel ſie ſchnell ein — „dieſe Hand wird nie in die Wagſchale fallen, auf welcher das

Mein und Dein gewogen wird. Ich weiß, worauf Sie hinzudeuten im Begriff ſind; Herr Nauvogel hat meinen Vormund bereits darüber in Kenntniß geſetzt, und — Ihr Herr Sohn hätte nach der Antwort, die ich ihm geſtern ertheilt habe, Ihnen den Schritt erſparen ſollen, zu welchem er Sie veranlaßt hat. — Ich werde mich nie verheirathen."

Das Geſicht des Großoheims färbte die Zornwallung bläulich, doch mit hofmänniſcher Gewandtheit ſich beherrſchend, verſetzte er mit einem leichten Lächeln: „Sie haben mich mißverſtanden, ſchöne Nièce; von einer Ausgleichung unſeres Streites durch eine Vermählung hab' ich nicht reden wollen; da hat Ihr Herr Advokat Sie falſch berichtet. Ich habe gewünſcht, Sie zu der Überzeugung zu bringen, daß Ihre Abhängigkeit von dieſem Manne Sie nicht ehrt, und gehofft, Sie geneigt zu finden, ſich der Fürſorge irgend eines Mannes von Geburt unterzuordnen. Für die Genehmigung eines ſolchen Tauſches würde mir die Gnade Seiner Majeſtät gebürgt haben, und was unſere gegenſeitige Verſtändigung hinſichtlich unſeres Rechtsſtreites betrifft, ſo zweifle ich nicht, daß

Sie, von einem Edelmanne berathen, willig Ihre Hand zu einem Vergleiche mit mir geboten haben würden."

Learosa war wechselsweise erblichen und erröthet. Dieſe Wendung, welche der Graf ſeinem wirklich noch nicht unumwunden ausgeſprochenen Antrage gegeben hatte, traf ſie ſo unerwartet, daß ſie ſich keiner Antwort mächtig fühlte. Auch war die Äußerung ihres Großoheims, in Betreff ihres Verhältniſſes zu einem Manne wie Hellerbruth, nicht ohne Anklang bei ihr geblieben, und verlegen das Geſicht abwendend, um dem kundigen Leſer, der es feſt im Auge hielt, die Leſung in demſelben zu erſchweren, ward ſie an der Gardine des Thürfenſters den Schatten einer Zeugin ihres Geſprächs gewahr. Ihre Verlegenheit wuchs.

„Wünſchen Sie, ſchöne Nièce, Ihren Vormund wieder zu wechſeln?" hob der Großoheim wieder an. „Es koſtet mich ein Wort, und Seine Majeſtät geruhen, auf meinen Antrag —"

„Nein, nein, ich will keine Gnade von dem Könige!" fiel Learoſa ſchnell ein, durch den Gedanken

geängſtigt, zu einer zweiten Audienz berufen zu werden. Der Graf ſah ſie verwundert an. „Sie wünſchen keiner zweiten Gnadenbezeigung gewürdigt zu werden von Seiner Majeſtät?“ frug er. „Ich ſollte meinen, die Leichtigkeit, mit welcher Sie die erſtere erwirkten, ſollte Sie ermuthigen.“

„Alſo auch Dieſer ſteht in ſeinem Solde? — Beide? Vater und Sohn?“ ſo flammte es auf in Learoſa's leicht entzündbarem Köpfchen. Sie maß den alten Herrn mit einem forſchenden Blicke, und ihre Aufwallung möglichſt niederdrückend, frug ſie: „Und wenn ich nun geneigt wäre, die Huld des Königs noch einmal in Anſpruch zu nehmen, würden Eure Excellenz mir rathen, die erfoderlichen Schritte in Perſon zu thun?“

„Nein, mein engliſches Kind,“ erwiederte der Graf freundlicher. „Das würd' ich Ihnen nicht rathen. Seine Majeſtät ſind zwar die Huld ſelbſt, aber dennoch kann ich einer jungen ſchönen Dame, deren Renommée mir theuer iſt, nicht den Rath geben, ihre Angelegenheit perſönlich bei dem allergnädigſten Herrn zu führen. Wünſchen Sie indeß, aus dem

unnatürlichen Verhältniſſe zu dem Herrn Hellerbruth befreit zu werden, und wollen Sie ſich mir vertrauen, ſo verſprech' ich Ihnen, Sie ohne Ihr Zuthun in eine ehrenvollere, Ihrer Geburt und Ihrer Erziehung angemeſſenere Lage zu verſetzen, und werde mich freuen, wenn Sie Eins meiner Güter zu Ihrer Freiſtatt wählen wollen, bis es Ihnen und meinen Freunden gelungen ſein wird, den Streit zu ſchlichten, in welchen Andere, niedrige Seelen, uns zu verwickeln trachten."

„Nein, ſo ſchlecht als ſein Sohn iſt er nicht, aber falſch iſt er auch," dachte Learoſa. „Er will mich aus Hellerbruth's Händen reißen, um mich mit den ſeinigen rupfen zu können; o, ich durchſchaue Dich!" Und nun begann ſie laut zu reden: „Ich danke Eurer Excellenz unterthänig für Ihre wohlmeinende Abſicht, aber ich kann keinen Gebrauch von derſelben machen. Eine Freiſtatt hab' ich bereits bei einer wohlwollenden Freundin gefunden, und was mein Verhältniß zu Herrn Hellerbruth betrifft, ſo muß ich zwar bekennen, daß ich das Läſtige deſſelben fühle, aber ich hoffe, daß es mir minder drückend

ſein wird, wenn ich nicht unmittelbar daran trage. Ich werde nämlich übermorgen Leipzig mit meiner Beſchützerin verlaſſen."

Der Graf kniff die Lippen zuſammen und räuſperte ſich. Es war ihm anzuſehen, daß er ſeine Beredtſamkeit erſchöpft hatte, und dennoch von der Nothwendigkeit durchdrungen blieb, ſeinen Zweck zu verfolgen. Das Lächeln, in welches Learoſa's zartes Geſichtchen ſich wieder faltete, verwirrte ihn aber noch mehr; er fühlte, daß er den Beiden, welche ihn zu dieſem ihn ſo unerwartet demüthigenden Schritte überredet hatten, ſeinem Sohne und Nauvogel gegenüber, beſſer auf ſeinem Platze ſein werde, als hier, und den Überſtrom der Galle, deren Bitterkeit er hier durch ein möglichſt ſüßes Geſicht zu verbergen ſuchen mußte, für Jene aufbewahrend, verkürzte er ſeinen Beſuch mit einer, einem Hofmanne ganz unangemeſſenen Eilfertigkeit.

Mit einem Geſicht voll kalter gemeſſener Mienen trat, indem der Graf durch die Hauptthür das Zimmer verließ, Frau von Zſchechwitz durch die Seitenthüre ein. „So viel ich aus Ihrem Geſpräche mit

dieſem Herrn entnommen," begann ſie, „war Ihre Vorausſetzung, daß er als Freiwerber ſeines Sohnes komme, irrig. Vielleicht haben Sie auch den Herrn, der Sie geſtern beſuchte, falſch verſtanden."

Roderiken that die Froſtigkeit, mit welcher ihre Mutter redete, weh; ſie faßte Learoſa's Hand und ſagte: „Mütterchen hat den Herrn anders verſtanden als ich; ſie meint, der König habe ihn geſchickt, um —"

„Schweig, Roderike!" fiel die Mutter ſtreng ein, und blickte Learoſa forſchend an. „Wollen Sie mir wol einmal recht ausführlich erzählen, was dieſer Gaſt mit Ihnen geredet hat?"

„Ja, das will ich! Alles, Alles will ich Ihnen ſagen, nur blicken Sie mich ſo nicht an, ſo finſter nicht!" flehete Learoſa. Da trat eine neue Störung ein; ein Fremder kam, ein Mann von etwa vierzig Jahren, mit einem mürriſchen Ausdrucke im Geſicht. Roderike eilte ihm entgegen und küßte ihm ehrerbietig die Hand; doch ohne den Gruß zu beachten, und ohne ſelbſt eine Höflichkeitsform nöthig zu halten, ließ der Gaſt ſeine Blicke ſcharf auf Learoſa ruhen

und wandte ſich dann an Frau von Zſchechwitz: „Ein Wort, Schweſter, unter vier Augen.“ — Sie führte ihn in ein Seitengemach.

„Wer iſt das?“ frug Learoſa mit ahnungsvollem Herzklopfen.

„Mein Onkel Troghauer, Mütterchens Bruder,“ antwortete Roderike.

Learoſa verſtummte; es war ihr unausſprechlich bange; ſie wußte nicht, warum? Sie konnte den Blick nicht vergeſſen, mit welchem dieſer Mann ſie gemuſtert hatte; jetzt vernahm ſie auch ſeine Stimme. Sie fing an zu zittern. Auch Roderike fuhr zuſammen und blickte die erblaßte Herzensfreundin ängſtlich an, als ſie den Oheim ganz deutlich ſagen hörte: „Du darfſt nicht zweifeln, Schweſter, es iſt eine abgefeimte Dirne, die Deiner bedurft hat, um den Anſtand zu retten. Ich hab' es mit meinen eignen Ohren gehört, wie einer von den rothröckigen Wüſtlingen, die dem Kurfürſten hieher gefolgt ſind, Deine geſtern zu zeitig erfolgte Nachhauſekunft beklagt, und die Störung des Rendezvous bejammert hat, welches

dieſe Creatur, dieſes Fräulein von Pfinzing, ihm in Deiner Abweſenheit zu bewilligen ſo gütig war."

„Gott, Gott, wie hat dieſes Mädchen mich getäuſcht! Welcher Gefahr hab' ich mein Kind ausgeſetzt!" jammerte Frau von Zſchechwitz.

„Ja, Du haſt Dich eines unverantwortlichen Leichtſinns ſchuldig gemacht," verſetzte der ſtrenge Bruder. „Glücklicherweiſe iſt's noch Zeit, den Nachtheilen vorzubeugen, welche die Folgen Deiner Unvorſichtigkeit hätten werden können. Ich habe im „grünen Baum" noch ein Zimmerchen für Dich ausfindig gemacht, welches Dich zwar nicht bequem, aber doch ſicher beherbergen wird während der wenigen Tage, die Du hier noch zubringen willſt. Kleide Dich ſogleich an; unten hält mein Wagen; ich nehme Dich und Roderike ſogleich mit. Deine Jungfer kann hier bleiben, bis ich die Leute nach Deinen Koffern ſchicken kann."

Learoſa ſtand wie ein Steinbild. In einen fernen Winkel geſchmiegt ſaß Hannchen und ſtarrte mit furchtſamen Seitenblicken die verbrecheriſche Schweſter an, deren Nähe Jeder floh. — Aus Roderikens

Auge brach ein Thränenstrom; sie umschlang die reglose Freundin und schluchzte: „Ach, Learosa, sage mir, was hast Du denn eigentlich gethan?“

„An Glück auf Erden habe ich geglaubt und vergessen, daß es auch Männer giebt auf Erden! Das ist mein Verbrechen, mein Einziges! — So wahr meine Seele faltenlos vor Gottes Auge liegt, ich habe nichts Böses gethan! — Dein Oheim — lügt!“

Die Stimme, mit welcher Learosa diese Worte aussprach, war so klanglos, so sichtbar anstrengend hervorgestoßen aus ihrer Brust, daß Roderike fast noch mehr von diesem Tone, als vor der Bleiche erschrak, welche diese starren Gesichtsmuskeln bedeckte. „Learosa, komm zu meiner Mutter,“ bat das geängstigte Mädchen, „sag' ihr, schwör's ihr, daß Du nichts Böses gethan hast, ich will's auch beschwören, und sie wird uns glauben. Komm!“

Learosa drängte die Freundin sanft zurück. „Ich gehe nicht zu Deiner Mutter,“ antwortete sie mit fester, aber immer noch tonloser Stimme. „Alles, was ich ihr sagen und schwören könnte, es würden

verlorene Worte ſein. — Ja, wenn ſie allein wäre — aber der Mann, Dein Oheim, der ſich zwiſchen ſie und mich geſtellt hat — o, Roderike, als ich dieſen Mann eintreten ſah, da ahnt' ich — da wußt' ich, daß das Unglück, das Verderben mir nahe ſei. — Ja, Alles, was mich getroffen hat mit feindlicher Hand, das kam mir von der Hand eines Mannes! Ich war die Zielſcheibe des Piſtols meines Vaters! Mich ſuchte der Gatte meiner Schweſter zu verderben! Mir ſtellte der Lehrer meiner Jugend, der Mann nach, aus deſſen Händen ich das heilige Abendmahl empfangen. Auf meine Koſten ſchwelgte mein Bruder! Mich betrog mein Vormund! Mich will mein nächſter Blutsverwandter beſtehlen! — Kein Mann glaubt an meine Unſchuld — — glaube Du daran und geh'!"

Die Jungfer kam, um ihr Fräulein zur Mutter abzurufen. „Geh," flüſterte Learoſa, ſich loswindend aus Roderikens Umarmung, und Roderike, das Tuch auf die überſtrömenden Augen gedrückt, ſchwankte hinaus.

Es wurde ſtiller in dem angrenzenden Gemach;

die Scheidenden nahmen, um Learoſa auszuweichen, einen Umweg durch entlegnere Gemächer. Jetzt hörte ſie Roderikens Schluchzen auf der Treppe — jetzt rollte der Wagen hinweg; — ſie war allein. — —

Nein, noch war ſie nicht allein; ſie gewahrte des Kindes, welches aus dem helleren Winkel in den allerfinſterſten des ganzen Zimmers gekrochen war, und ſehnſüchtig, ein Menſchenherz an ihrem Herzen klopfen zu fühlen, flog ſie hin zu der Kleinen und preßte ſie an ihre Bruſt. — Da fing das Kind an zu zittern und ſuchte das Geſicht angſthaft abzuwenden von ihr. — Sie ließ es aus den Armen, und Hannchen eilte dem Kammermädchen zu, welche den Koffer der Frau von Zſchechwitz in dem Nebenzimmer packte.

„Iſt denn mein Hauch verpeſtet? — Trag' ich ein Kainszeichen an der Stirn? — Hat Gott den Fluch gehört und aufgezeichnet in ſeinem Buche, den die Raſerei meines Vaters in ſeiner Todesſtunde auf mein Haupt ſchleuderte?" frug ſich das unglückliche Mädchen. — Da richtete ſie plötzlich ihr Haupt empor, blickte ſtolz, als wolle ſie das Schickſal heraus-

fodern, um ſich her und rief: „Was frag' ich? Was zittre ich? — Wenn ich das Böſe gethan hätte, was die Verleumdung mir aufwälzt, dann müßt' ich zittern und beben; aber mein Gewiſſen iſt ja rein, und rein ſoll es bleiben, und dann wird die Zeit kommen, da all' dieſe Verleumder ſich demüthigen werden vor mir!"

Der Wagen kam, um die Kammerfrau der Frau von Zſchechwitz nebſt deren Koffer abzuholen. Der Bediente hatte ein Billet an Learoſa mitgebracht; es enthielt eine kühle Dankſagung für die gaſtfreie Aufnahme. Von Roderike kein Wort.

Learoſa ließ den Zettel fallen und ſank ſinnend auf den Sofa. Gedanken, Wünſche, Pläne kreuzten ſich in ihrem kleinen Köpfchen, aber die Gedanken glichen einem Wehruf des Wanderers in der Wüſte, deſſen Fußtapfen der Wind mit Sand überweht, und den nicht einmal ein Echo necken mag mit einer Antwort; ihre Wünſche glichen den Fühlhörnern der Schnecke; kaum aufgeſproßt aus ihrer Seele, ſtießen ſie blindlings an die engen Schranken der Bühne des menſchlichen Treibens, und fuhren gelähmt und

entkräftet zurück, und mit ihnen ſanken die luftigen Grundlagen, auf welche ſie ihre Entwürfe für die Zukunft zu bauen angefangen hatte. „Schrecklich! ſchrecklich!“ ſtöhnte ſie grollend auf. „Wo ich hingreife, um mich feſtzuklammern mit meiner Hoffnung, wo ich hinſchreite, um mich zu verbergen mit meiner Hoffnungsloſigkeit — überall ſteht meine Abhängigkeit von den Männern mir entgegen! Männerlügen gelten wie Weibereide! Männer predigen und entſündigen! Männer ſitzen zu Gericht und ſprechen Recht nach ſelbſtgeſchaffenen Geſetzen; und wir — wir dürfen nicht einmal um unſer Eigenthum kämpfen ohne den Beiſtand der Männer! Wir ſind ſtimmlos wie die Kinder! Wir werden als Sklavinnen geboren und ſterben als Sklavinnen; und hat das Mädchen einen Schatten von Freiheit gewonnen, ſo muß es ihn verkaufen für den Schutz der Männer! — Aber ich will mich nicht verkaufen! Ich will frei werden und glücklich, wie keine Königin werden kann! Wenn ich meinen Prozeß gewonnen, und die fünf Jahre überlebt habe — ha, dieſe fünf Jahre, die ſoll ich noch verleben unter dem Gängelbande

des Nichtswürdigen, den ich mir eingetauſcht habe gegen den Buben Nauvogel? — Doch ich habe ja ſo viel überlebt, und auch dieſe fünf Jahre werden vergehen, und dann will ich meine Freiheit benutzen, wie noch kein Mädchen ſie benutzt hat!"

Ihr Auge fiel auf das Actenheft, welches noch aufgeſchlagen, wie es der Großoheim entblättert hatte, vor ihr auf dem Tiſche lag; ſie entſann ſich der Worte, welche der alte Mann während dieſer Lectüre hatte fallen laſſen, und nun fiel es ihr ein, ſich auch mit dieſem Bürgen des Glücks ihrer reiferen Tage bekannt zu machen; kaum aber hatte ſie die erſten Zeilen des aufgeſchlagenen Blattes geleſen, als alles Blut aus ihren Wangen wich. „Das geht nicht, das muß geändert werden!" rief ſie; ſie las weiter, und der Athem ſtockte ihr.

In dieſem Moment ward Herr Hellerbruth gemeldet.

Sie flog ihm glühend entgegen. „Herr Advokat," ſtammelte ſie, „Sie laſſen mich hier Dinge ſagen, die — wenn ich auch nur fähig geweſen wäre, ſie zu denken, mich reif gemacht haben würden zur

Hölle. — Hier — Alles, was hier ſteht, muß geſtrichen werden, gleich auf der Stelle!"

„Ei, was ſteht denn hier ſo Anſtößiges?" frug Hellerbruth, ſetzte die Brille auf und fing an zu leſen:

„Der verſtorbene Baron von Pfinzing hat alſo, wie Herr Kläger und Wiederbeklagter obangezogenermaßen ſelber angegeben und deducirt, das Teſtament der verſtorbenen Gräfin Lea Roſina von Rottingerode auf Thomsfelda betrüglicherweiſe unterſchlagen, wie derſelbe gedachte von Pfinzing kurz vor ſeinem verübten Selbſtmorde in Gegenwart des Paſtor —"

„Leſen Sie leiſe," rief Learoſa mit erſtickter Stimme und drückte das Tuch auf die vor Entrüſtung und Scham überſtrömenden Augen.

„Ich begreife die gnädige Baroneß nicht," verſetzte der Advokat. „Hier ſteht kein Jota, welches nicht eine genaue Copie der Klage iſt, welche der Herr Großoheim gegen den Herrn Bruder erhoben. Es war ja verabredet zwiſchen uns, daß dieſe Klage, ganz wie ſie der Herr Großoheim hatte fallen laſſen,

aufgehoben und gegen ihn angewandt werden sollte, und also ist's geschehen."

„Ich habe diese Klage nicht gekannt," erwiederte Learosa. „Hätt' ich sie gelesen, nimmermehr würd' ich die Hand geboten haben — das Andenken meines Vaters — zu schänden — um eines elenden Geldgewinns willen."

„Erlauben Sie, dieser Gewinn ist denn doch so elend nicht," entgegnete Hellerbruth. „Es handelt sich um hunderttausend Thaler; und was wir hier sagen, das ist ja reine lautere Wahrheit. Der Herr Papa haben sich ja eines Betruges schuldig gemacht, und haben —"

„Schweigen Sie, Herr Advokat!" fuhr Learosa gebieterisch auf. „Diese Stelle soll fortbleiben aus meiner Klage, und diese auch, und — lassen Sie mir die Papiere hier; ich werde Alles streichen, was meine Kindespflicht mir zu sagen verbietet."

„Da wird der gnädigsten Baroneß nichts übrig bleiben, als die ganze Arbeit zu durchstreichen, und dann möcht' ich wissen, wie wir unsern Prozeß gewinnen sollen," sagte Hellerbruth.

„Er iſt verloren für mich, wenn ich ihn nur auf ſolche Art gewinnen kann," erwiederte Learoſa. „Ich will nicht als Klägerin wider meinen Großoheim auftreten, ich will mich vergleichen mit ihm, will nehmen, was er mir bietet, und wär' es noch ſo wenig!"

„Das darf ich nicht bewilligen!" verſetzte der Advokat. „Ich habe die Ehre, Ihro Gnaden Vormund zu ſein und — Ihro Gnaden verzeihen, aber Sie haben keinen Willen, wenigſtens in den nächſten fünf Jahren nicht, und dann werden Sie mir danken, daß ich von Ihren Scrupuloſitäten und Subtilitäten und Pietäten keine Notiz genommen habe."

Learoſa's Auge flammte, ihr Puls flog; ſie trat dicht hin vor den Advokaten, blickte ihn ſtarr an, und frug: „Menſch, haben Sie denn nie einen Vater gehabt? — Sind Sie —"

„O, mit Verlaub, meine Gnädigſte," fiel Hellerbruth ihr in die Rede. „Keine Injurie, das bitt' ich mir aus! Ich bin kein Jungfernkind, ſondern im rechtmäßigen Ehebett gezeugt! Das kann ich mit

meinem Taufschein beweisen! Übrigens bin ich nicht gewillt, mich zur Zielscheibe des Spottes unmündiger Jugend zu machen. Ich empfehle mich Ihnen; sollt' ich vor Ihrer Abreise Sie nicht mehr sehen, so wünsch' ich glückliche Ankunft auf dem Dorfe der Frau von Zschechwitz, welcher ich schriftlich mein Compliment machen werde. Diese Acta" — er ergriff das Heft — „wird morgen Einem kurfürstlichen Hochpreislichen Oberhofgericht eingereicht werden."

Er ging. Wie versteinert blickte Learosa ihm nach; dann legte sie sinnend die Hand an die Stirn; plötzlich sprühte ihr ein erleuchtender Funke auf; sie flog an den Schreibtisch.

Der alte Reichsgraf hatte seinem Zorn wider seine Rathgeber in ungemessenen Ausströmungen Luft gemacht, und saß jetzt, ermattet von den Nachwehen des letztbestandenen Podagraanfalls, geängstigt durch die Vorboten eines abermaligen Zuspruchs dieses Gastes, den Kopf voll Sorgen und im Herzen ein Gemisch von Groll und Zärtlichkeit gegen seine junge

reizende Feindin; ſo ſaß er ſchmollend und murrend auf dem ſeiner gewohnten Bequemlichkeit nicht entſprechend gepolſterten Kanapee, welches dem ſeinem Sohne zum Quartier angewieſenen Zimmer zur Zierde diente. Dieſer maß die Fehlſchlagung ſeiner Hoffnung der Eilfertigkeit bei, mit welcher man zu Werke gegangen war, ohne zuvor abzuwarten, ob ſein geſtriger Verſuch, den Herrn von Troghauer gegen Learoſa einzunehmen, den beabſichtigten Erfolg gehabt habe, und erbot ſich, noch eine Miene ſpringen zu laſſen, wenn die erſtangelegte wirkungslos bleiben ſollte; aber der zürnende Vater wollte dem Ungeſchick ſeines Sohnes nichts mehr anvertrauen, und wies auch die letzte noch unerſchöpfte Rathquelle von ſich, welche Nauvogel ihm öffnete, indem er die Meinung äußerte, die Excellenz behalte der Ehre noch genug, wenn ſie ſich auch hinwegſetzte über das Urtheil der Welt. Ihm dünke es daher das Beſte, mit dem Gleichmuth eines Stoikers den Gewinn der Ehre vorzuziehen, und Alles, was die Klage gegen den verſtorbenen Majoratsherrn enthalten habe, dreiſt für erfabelt auszugeben.

Graf Augustus war Anfangs nicht abgeneigt, diesem Vorschlage beizustimmen, der Vater hingegen wies ihn mit Heftigkeit von der Hand, und überzeugte endlich die beiden Vertheidiger desselben, daß selbst eine solche geflissentliche Verzichtleistung auf den guten Leumund ihm noch keinesweges den Gewinn des Prozesses verbürge. Nun richtete die letzte Hoffnung des jungen Grafen sich auf den Erfolg eines nochmaligen Versuches, Hellerbruth zu gewinnen, und diese Hoffnung hielt er hartnäckig fest, obgleich der Amtmann ihm bewies, daß ein geschickter Advokat durch die Handhabung eines solchen Handels mehr gewinnen, als die Excellenz ihm geben könne, und daß kein vernünftiger Jurist sich durch Verheißungen locken lasse. Der alte Herr fing jedoch an, seinen Sohn zu unterstützen, und Nauvogel mußte in Beider Willen sich fügen.

Je weiter der Amtmann fortschritt auf der Gasse, je bedächtiger wurde sein Gang. Er hatte den schlauen Hofgerichtsadvokaten beim ersten Blick für seines Gleichen erkannt und sich überzeugt, daß er in der Stelle desselben diesen ergiebigen, dehnbaren Prozeß um

keinen Preis fahren lassen werde; wie konnte er also von diesem bevorzugten Collegen irgend ein Zugeständniß erwarten? — Da fiel es ihm plötzlich ein, ob es ihn nicht weiter führen werde, statt sein Heil bei Hellerbruth zu versuchen, bei Learosa's Beschützerin, der Frau von Zschechwitz, einzusprechen, um hinzuhorchen, ob und wodurch diese wohl zu gewinnen sein möge. Sein Gesicht entfaltete sich, sein Schritt wurde schneller, und binnen Kurzem stand er vor dem Hause, welches sein verstorbener Mündel bewohnt hatte.

Ein in Learosa's Dienst übergegangenes Mädchen, ihm aus dem Pfinzingschen Hause wohlbekannt, kam ihm entgegen; er forschte nach Frau von Zschechwitz, und vernahm, er wußte selbst nicht, ob gern oder ungern, die schleunig stattgefundene Entfernung derselben. Auf's Neue zweifelhaft, was er nun beginnen solle, ward er endlich einig mit sich selbst, bei Learosa unmittelbar zu versuchen, was seine Überredungskunst vermöge.

Learosa hatte bald wieder die Feder niedergelegt, um einem Gedanken nachzuhängen, der sie vom

Schreiben aufgeschreckt hatte. Der Brief, mit dessen Abfassung sie beschäftigt war, hatte nämlich die Bestimmung, ihren heut zurückgewiesenen Großoheim wider den Verunglimpfer des Andenkens ihres Vaters zu Hülfe zu rufen, seine Mitwirkung zum abermaligen Wechsel des Vormundes, den sie sich aufgebürdet hatte, anzusprechen und sich zur Annahme eines Vergleichs willig zu erklären. Da war aber die Besorgniß über sie gekommen, daß dieser Vergleich leicht zu ihrem und ihrer Schwester Nachtheil gereichen, daß er sie in Abhängigkeit von ihrem Gegner bringen, oder wol gar den verabscheuten Sohn desselben veranlassen könne, seine Bewerbung zu erneuern. Jeder Blick auf ihre Verlassenheit beförderte den Anwuchs ihrer Beunruhigung. Sie stand auf, setzte sich wieder, warf wieder, und noch entmuthigter, noch rathloser, die Feder hin — und in diesem Augenblick pochte es an ihrer Thüre.

„O Gott, wenn es ein Freund, ein Rathgeber, ein Helfer wäre, den Du mir sendest!" seufzte sie und öffnete; da stand ein zerlumpter, schmuziger Bettelbube. Er lächelte das Fräulein mit der Ver-

traulichkeit eines genauen Bekannten an. Sie ſtarrte ihm in das noch mehr von Sommerſproſſen als von Schmuz befleckte Geſicht, da ſprach er: „Gnädiges Fräulein, kennen Sie mich nicht mehr? Ich bin Martin.“

„Martin!“ rief ſie zuſammenſchaudernd. Jene Worte, welche die Paſtorin geſprochen hatte an dem letzten Tage ihres Aufenthalts in dem lobſtädter Pfarrhauſe, wurden ihrem Gedächtniſſe gegenwärtig. Der Knabe, der in ihres Vaters Livrée unter ſeine Dienerſchaft gemiſcht war — dieſer Knabe — es konnte kein anderer, als dieſer Martin ſein — war, wenn ſie recht gehört hatte, ihr Bruder, ihres Vaters Sohn. Sie ſchöpfte tief, als ſolle die Luftfülle ſie vom Erſticken retten, ſo tief ſchöpfte ſie Athem, wollte reden, konnt' es nicht, wollte ihn wenigſtens liebreich anblicken und vermocht' es nicht. Ihr Herz wandte ſich unſchweſterlich von dem ihr aufgedrungenen Stiefbruder ab.

Der Bube fing zuerſt an zu reden und zu erzählen. Er war als ein unnützer Zehrer der Erſte geweſen, den die Sequeſtratoren entfernt hatten vom

Edelhofe zu Thomsfelda; in der erſten Zeit ſeiner Verweiſung hatten die Bauern ihn gefüttert, dann war er hinausgeſchweift über die Grenzen des Dorfes, und ſein Bettelgewerb liebgewinnend hatte er ſeine Ausflüge von Tage zu Tage weiter erſtreckt, bis geſtern ſein Glücksſtern ihn nach Leipzig, und heute zu Learoſa's Thüre geleuchtet hatte.

„Ich kann ihn nicht verſtoßen!“ ſprach Learoſa tief aufſeufzend zu ſich ſelbſt; und tiefer noch ſeufzte ſie, als ſie fortfuhr: „Aber darf ich mir eine neue Sorge aufbürden? — Weiß ich denn, was aus mir und aus meiner leiblichen Schweſter geworden ſein wird in den nächſten vier Wochen? — Und dennoch“ — ſetzte ſie entſchloſſen hinzu: „Gott hat ihn mir geſchickt, ich will ihn nicht verſtoßen!“

Sie reinigte das Geſicht des Knaben, und ſuchte mit innerlichem Beben die Züge ihres Vaters in den ſeinigen; ſie fand ſie nicht. — Da — noch rieb ſie an der verfahlten Haut des Jungen — da überraſchte ſie die Meldung des Herrn Amtmann Nauvogel.

Die Betroffenheit, in welche ſie gerieth, beraubte

sie dennoch nicht aller Fassung; sie war scharfsichtig genug, um zu begreifen, daß Nauvogel als Bevollmächtigter ihres Gegners komme, daß dessen Bedrängniß groß sei, und daß sie die ihrige verbergen müsse, um sich in der überwiegenden Stellung zu erhalten, welche ihr den Vortheil gestattete, Bedingungen vorzuschreiben, statt sich den vorgeschriebenen unterwerfen zu müssen. Sie bemühte sich, einen nachlässigen und doch würdevollen Anstand anzunehmen, aber noch ehe sich das Herzklopfen legen wollte, welches ihr die Einstudirung der ihr so fremden Rolle erschwerte, stand der rohe Amtmann, der nicht die Erlaubniß, zu erscheinen abgewartet hatte, vor ihr, und schon sein erster Blick, derselbe, mit welchem er von jeher gewohnt war, sie ungestraft zu verletzen, noch mehr aber sein erstes Wort, weit entfernt, den unterwürfigen Abgeordneten eines friedeflehenden Gegners zu verrathen, warf sie aus ihrer erkünstelten Haltung.

„Ei seht doch!“ begann er, nachdem er auf sein spanisches Rohr gelehnt, den Oberleib vorbeugend, sie mit unverschämtem Blicke gemustert hatte, „Rosinchen ist gewachsen, eine halbe Hand hoch beinah;

aber die vollen Backen ſind weg; nun, ſchadet nichts; dicke Geſichter ſind bäuriſch, und Fräulein Roſinchen iſt ja eine vornehme Dame geworden, die den alten Freund ihres Hauſes, der ſie noch in Windeln gekannt hat, nicht mehr unangemeldet empfängt und ſich auch ſogar einen Pagen zugelegt hat, wie ich ſehe."

Er deutete auf Martin und fuhr fort: „Iſt das Deine Staatslivrée, Musjeh? Die ſieht ja miſerabel aus; die will ſich nicht ſchicken für eine Antichambre. — Aber, was ſeh' ich, iſt das nicht der Martin aus Thomsfelda? Richtig! Armer Burſche, für Dich hat Dein Herr Papa auch ſchlecht geſorgt! Nun, Fräulein Roſine wird den Beutel wol aufthun; wenn's nur geht, wenn der Beutel nur lange ausreichen wird, die Jungemagd zu bezahlen, die den Portierdienſt verrichten muß, und den Pagen dazu! Doch Spaß beiſeit, Roſinchen, Ihre Rathgeber haben Sie wirklich zu einem dummen Streiche verleitet; das Teſtament Ihrer Großtante, wie es vorgefunden worden, und wenn es wirklich falſch wäre, ſo ſollt' es mir doch der Oberſte aller Teufel nicht umſtoßen! Und wie dieſes Teſtament, ſo feſt ſteht

auch das Majorat; unſer Herrgott könnte Sonne und Mond und Erde darauf hinſtellen, und ſie würden nicht umfallen. Wie geſagt, es iſt ein dummer Streich, zu welchem Ihr Herr Hellerbruth Sie verleitet hat. Was für Sie gethan werden konnte, das war für Sie geſchehen; für Sie und für Ihre Schweſter lagen zwölftauſend Thaler bereit zur Auszahlung; die hätten Sie nehmen ſollen; jetzt, das prophezeih' ich Ihnen, werden dieſe zwölftauſend Thaler zu Waſſer werden; die gehen darauf bei Heller und Pfennig, und werden noch nicht reichen, um die Koſten zu decken, und am Ende müſſen Sie doch den Prozeß verlieren. Sie ſind ja ſonſt nicht ohne Mutterwitz; fragen Sie ſich alſo ſelber: was haben Sie für einen Spruch zu erwarten, wenn Ihr Großoheim die Erklärung abgiebt, daß Alles, was er wider die Berechtigung Ihres Vaters, ein Majorat zu ſtiften, erfunden, erdichtet geweſen ſei?"

„Das kann er nicht!" rief Learoſa erſchrocken aus. „Er kann ſeinen eignen Namen doch nicht der öffentlichen Schande preisgeben?"

„Er muß es ja wol, Sie zwingen ihn ja dazu,"

versetzte der Amtmann. „Und was hat er, beim Lichte besehen, denn eigentlich so Schandbares gethan? Nichts! Gar nichts! Was er gesagt hat in seiner Klage, das schiebt kein vernünftiger Mensch auf seine Rechnung; das hat sein Advokat geschrieben, der seine Instruction mißverstanden hat. Lieber Gott, welcher Mandator lies't denn den Wust von Volumnen durch, den wir Juristen zusammenschmieren? Sie mögen solch ein Ding, ich meine, solche gerichtliche Deduction wol noch nicht gesehen haben, aber ich wette, ein Grauen käme Ihnen an, wenn man Ihnen zumuthen wollte, es durchzulesen von A bis Z."

Jetzt entsank Learosa nicht allein der erkünstelte Gleichmuth, sondern auch ihre ganze Hoffnung. Noch hatte sie gar nicht an die Möglichkeit gedacht, daß ihr Großoheim ihren mit seinen eignen Waffen auf ihn gerichteten Angriff abwarten könne; jetzt, da sie entdeckte, daß er diesen Angriff nicht fürchte, was blieb ihr jetzt übrig, als ebenfalls jene Waffen wegzuwerfen, ohne sich irgend einen andern Vortheil zu bringen, als den, den Namen ihres Vaters nicht mit eigner Hand brandmarken zu dürfen?

Glücklicherweiſe war Herr Nauvogel nicht fähig, das fromme kindliche Gefühl zu ahnen, welches Learoſa, ſchon eh' er kam, entwaffnet hatte und ſie bedingungslos zu ſeiner Beute gemacht haben würde, wenn er nur eine Minute noch geſchwiegen hätte; ſeine Unkenntniß eines reinen Menſchenherzens ließ ihn aber dieſen Zeitpunct ſeinen Abſichten günſtig erachten; er glaubte, ihn nicht entſchlüpfen laſſen zu dürfen und hob an: „Wenn ich Ihnen noch zur Seite geſtanden hätte, heut' Vormittag, Fräulein Roſinchen, ich würde Ihnen gerathen haben, zuzufaſſen mit beiden Händen, als die Excellenz ſich in Ihrem Garne befand. Der alte Herr iſt vernarrt in Sie, als wär' er ein Patrönchen von zwanzig Jahren, und für ein ſechzehnjähriges Mädchen, das nichts hat, als einen Prozeß, der eine wahre Vogelſcheuche für einen vernünftigen Freier iſt, und einen derben Klex auf das Renommée dazu, für ſolch ein Mädchen, und wär's noch dreimal zierlicher und niedlicher, als Sie, war es doch kein Pappenſtiel, die Gemahlin, und hoffentlich binnen Jahr und Tag die Witwe einer alten reichen Excellenz zu werden."

Learosa war der Athem ausgeblieben; kaum war sie im Stande, zu fragen: „Was? Für sich selbst warb mein Großoheim? — Nicht für seinen Sohn?“

„Ih, bewahre!“ versetzte der Amtmann. „Der wird sich hüten, für seinen Sohn zu werben; der denkt nur an sich; der ist verliebt wie ein Sperling; — und, Rosinchen, Sie glauben nicht, was ein gescheidtes Mädchen mit einem verliebten Graubart machen kann!“

Blitzartig jagten und kreuzten sich die Gedanken in Learosa's Kopfe. Ein fürchterliches Nachtdunkel, in dessen schwarzem Schooße nichts als die Gluthaugen der nach ihr züngelnden Ungethüme funkelten, so lagerte ihre Hülflosigkeit sich rings um sie her. Mit dieser Klaue hielt der Elende sie fest, der sie zwingen wollte, das Gift seines Geifers auf den Namen ihres unglücklichen Vaters zu spritzen. — Jenes Schlangengleiten war der Schritt des lüsternen Heuchlers, der, in ein lügendes Priestergewand gehüllt, ihren Fersen nachschlich. — Dieses finstere, drohende Antlitz gehörte dem Verleumder an, der

ſeinen Schatten auf den letzten Sonnenpunct ihrer Hoffnung geworfen, der ſie hinausgelogen hatte aus den Herzen der beiden einzigen freundlichen Weſen, die ihr gelächelt, ſeit ihre Mutter nicht mehr lächelte. — Und die eine dieſer lichten, von ihr hinweggeſcheuchten Geſtalten, ihre mütterliche Freundin, hatte ſie nicht erſt geſtern ihr ſelbſt den Rath gegeben, durch eine Heirath ſich eine feſte Stellung zu ſichern? —

Ihr Herz flog umher in ihrer Bruſt, als ſei es die Beute eines Raubthiers, welches es ſpielend werfe und fange und wieder werfe; ihre Kraft zu denken, zu überlegen, ward ſchwächer, ihre Beängſtigung ſtieg. — Nauvogel griff nach ſeinem Hute und machte Anſtalt, ſich zu empfehlen.

Da war es ihr, als weiche der Boden unter ihren Füßen, und ſie müſſe gleiten, ſtürzen, immer tiefer, immer ſchneller, wenn ſie den Haltpunct ſich entſchlüpfen laſſe, der ihren Händen noch erfaßbar war. „Herr Amtmann," ſtieß ſie hervor, „ich bin entſchloſſen — melden Sie meinem Großoheim, daß ich überlegt habe, daß ich — ſeine Gemahlin werden will."

„Wirklich?“ rief Nauvogel, und die Freude funkelte aus seinem Gesicht. „Gratulire, gnädigste Baroneß, gratulire aufrichtigst! — Aber“ — seine Züge wurden wieder nachdenklicher — „aber — vor allen Dingen: das Testament bleibt doch in Kraft? — Die Majoratsstiftung unangetastet?“ —

„Ja, ja, eben darum opfere ich mich ja!“ antwortete Learosa mit fliegender Brust.

„So, so, nun schon gut,“ sagte der Amtmann beruhigt. „Und was die aufgelaufenen Prozeßkosten betrifft, die werden zu gleichen Theilen getragen?“

„Ja, zu gleichen Theilen,“ wiederholte Learosa. „Aber — eilen Sie; morgen will Hellerbruth meine Klage einreichen; — beugen Sie vor!“

„Will schon vorbeugen, sorgen Sie nicht. — Ich werde mich beeilen, Seiner Excellenz Meldung zu erstatten und hoffe, er wird im Umsehen hier sein.“

Er ging, und die Verbeugung, mit welcher er Abschied nahm, trug das Gepräge einer noch nie an den Tag gelegten Ehrfurcht.

Wie aus einem sinnzerrüttenden Traume erwa-

chend, ſtand Learoſa da. „So iſt er denn gethan, der entſcheidende Schritt," bebte es über ihre Lippen. — „Nein, noch iſt er nicht gethan!" rief ſie heftiger. „Noch kann ich zurücktreten. Noch iſt die Kette nicht geſchloſſen, die mich feſſeln ſoll an das Joch eines Mannes, bis ſein oder mein Grab ſie brechen wird — eines Mannes, der Vater des verächtlichſten Buben iſt, den die Erde trägt — eines Mannes, in deſſen rauhen Händen das edelſte Herz brach, das je in einer weiblichen Bruſt ſchlug — das Herz ſeiner Schweſter, der Wohlthäterin meiner Mutter!"

Sie zuckte nervig erregt zuſammen. „O, Gott, haſt Du unter den Millionen Herzen auf Erden denn kein's für mich erſchaffen zu Rath und Hülfe?" wimmerte ſie. Da lenkte ihr Gedanke ſich auf ihre entführte Freundin. „Ja ſie will ich aufſuchen!" rief ſie. „Sie ſoll erfahren, daß ihr falſcher Bruder mich verleumdet hat, daß ich unſchuldig bin, und dann will ich ſie fragen, ob es wirklich kein Mittel für mich giebt, mich von dem Zwange zu löſen, dem dieſer Hellerbruth mich unterwerfen will? — Ob ich,

um eine Fessel zu brechen, mich mit der andern beladen, ob ich, mit meinem Abscheu gegen die Männer, das Eigenthum eines Mannes werden und bleiben muß?"

Kaum nahm Learosa sich Zeit, das Mäntelchen überzuwerfen und war binnen fünf Minuten auf dem Wege zu dem Gasthofe des grünen Baums. Hier forschte sie nach Frau von Zschechwitz; aber nicht die geliebten Züge dieser Freundin, sondern das mürrische Gesicht des Mannes, der ihr Feind war, ohne von ihr befeindet worden zu sein, Herr von Troghauer war es, welcher sie mit dem Bedeuten empfing, daß weder seine Schwester noch Roderich anwesend sei.

Der Schmerz des Scheidens von der letzten Hoffnung wühlte in Learosa's Brust; heiße, bittere Thränen entstürzten ihren Augen. Sie trocknete sie, um ihren Feind doch von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen und sich zu überzeugen, ob denn keine Spur eines Menschenherzens zu entdecken sei. Sie fand keine, aber dennoch war es ihr nicht möglich, ihn zu verlassen, ohne einen Versuch gemacht zu ha-

ben, ob der milde Geiſt, der ſeine Schweſter beſeelte, ihm denn gänzlich fremd ſei. — Sie hob an: „Was hab' ich Ihnen denn gethan, lieber Herr von Troghauer, daß Sie mich verfolgen?"

„Das gnädige Fräulein vergeben," antwortete Herr von Troghauer. „Mein Barbier wartet auf mich; ich kann den Menſchen nicht harren laſſen, ſein Waſſer wird ſonſt kalt, und ich werde halb geſchunden. Sie nehmen's nicht übel, wenn ich mich empfehle."

Jetzt fing es an zu flammen in Learoſa's Seele. „Mein Herr, wenn noch ein Funken menſchlichen Gefühls Sie belebt, ſo hören Sie mich," rief ſie. „Ihre Verleumdung hat mich zum zweiten Male verwaiſ't, hat mich um die einzigen Herzen gebracht, die Liebe und Rath für mich hatten. Machen Sie es gut, ich beſchwöre Sie, ſagen Sie Ihrer Schweſter, daß ich verloren bin, wenn ſie ſich weigert, mich zu ſehen, daß ich nichts — nichts von ihr will, als ihren Rath, ob ich mich durchaus opfern, ob ich die Hand meines alten Großoheims annehmen *muß*, um befreit zu werden aus den Klauen dieſes Heller-

bruth, der mich mißbrauchen will, um mir mein letztes Gut, mein Bewußtsein, ein gutes Kind gegen meine Ältern gewesen zu sein, zu rauben."

„Also Sie werden wirklich heirathen? — Nun, meine Schwester wird sich ausnehmend freuen; aber sie ist in der That nicht anwesend, und ich — ich kann unmöglich meinen Barbier länger harren lassen."

Learosa blickte den herzlosen Verräther an ihrem Glück ins Gesicht; sie fühlte ihr Blut an seiner Kälte vereisen. — „Nun, so soll es dann sein und so sei es!" sprach sie für sich, wandte ihrem Feinde den Rücken, und schritt hoffnungslos, aber gefaßt, ihrer Wohnung zu.

Triumphirend hatte der Amtmann Nauvogel seine Siegesbotschaft heimgetragen und durch die Worte: „Excellenz, gratulire zur Braut und zum Majorat," den gichtbrüchigen Greis zum leichtfüßigen Jüngling umgewandelt, der nicht genug eilen zu können glaubte, sich seiner Eroberung zu versichern. Nauvogel fand es nöthig, ihn zu begleiten, um erfoderlichenfalls die

Punctation einer Eheſtiftung zu entwerfen. Graf Auguſtus hingegen zog es vor, ſich ſeiner künftigen Stiefmutter noch nicht zu zeigen, ſondern, als ſein Vater die Staatscaroſſe beſtiegen hatte, ſich ungeſäumt zu dem Könige zu begeben, um dieſem Bericht über den Erfolg ſeiner geheimen Machinationen zu erſtatten und die weiteren Operationen mit ihm zu verabreden.

Learoſa empfing den erwählten Bräutigam mit einem ſo finſtern Ernſt, daß dieſer für den Beſtand ſeiner Hoffnungen zu fürchten anfing; auch Nauvogel beſorgte eine Umwandlung ihres Sinnes; und in der That hatte ſie ſich wenigſtens ſo weit geſammelt, als erfoderlich war, um ſich nicht ganz bedingungslos zur Beute ihres Großoheims zu machen; ſie fiel ihm, der etwas verlegen begonnen hatte, ſie anzureden, ins Wort, indem ſie ſagte: „Excellenz, ich habe Ihren Antrag erwogen, und erkläre mich bereit, ihn anzunehmen. Ich bitte Sie, mich nicht zu unterbrechen," ſetzte ſie hinzu, als der Bräutigam ſein Entzücken zu verlautbaren Anſtalt machte. „Ich halt' es für Pflicht, Ihnen den Beweggrund aus-

einanderzusetzen, der mich zu diesem Entschlusse bewogen hat. Zuneigung zu Ihnen ist es nicht" — die Excellenz erblaßte, doch röthete sich das verzogene Gesicht wieder, als Learosa beifügte: „Zuneigung kann ich für keinen Mann empfinden! Um dem Zwange zu entgehen, Anklägerin meines eignen Vaters werden zu müssen — deshalb will ich Ihre Gemahlin werden. Morgen will der Mann, der gesetzlich Herr meines Willens ist, die Klage wider Sie einreichen, die mit einer Beschimpfung meines unglücklichen Vaters anhebt; diesem nahen Unheil muß auf der Stelle vorgebeugt werden; noch heute muß die Herrschaft des Advokaten Hellerbruth über mich enden."

„In dieser Stunde noch!" versicherte der Graf. „Ich fahre sogleich zum Könige."

„Zum Könige? — Muß das sein?" frug Learosa nachdenklich. — „Doch, es mag geschehen," setzte sie hinzu. „Jetzt eine zweite Foderung: ich entsinne mich, daß zwischen Ihnen und Ihrem Sohne eine Spannung eingetreten ist; diese wird Ihnen die Gewährung meiner zweiten Bedingung erleichtern;

ich fodere nämlich: ſtreng getrennt von Ihrem Sohne zu bleiben, und auf keine Art mit ihm in Berührung gebracht zu werden."

„Er ſoll Ihnen nicht beſchwerlich werden, meine Theuerſte, Schönſte, Geliebte," betheuerte der Bräutigam.

„Drittens beding' ich mir aus dem Nachlaſſe meines Vaters die Ausſetzung einer angemeſſenen Summe für meine Schweſter aus," fuhr Learoſa fort; da miſchte Nauvogel ſich ein, indem er ſagte: „Darüber beſtimmt das Statut der Majoratsſtiftung, nach deſſen vierundſechzigſtem Paragraphen jedem weiblichen Familienmitgliede ſechstauſend Thaler ausgezahlt werden; und ſollte etwa der vorhandene Baarbeſtand zu dieſer Abfindung nicht ausreichen, ei nun, ſo haben Seine Excellenz wol andere Mittel zur Schadloshaltung für Sie und Fräulein Hannchen in Händen."

„Alles, was ich habe, das Beſte, das Schönſte, mein Simbach ſoll meiner engliſchen Braut zu Füßen gelegt ſein," betheuerte der Graf. „Herr Nauvogel, bringen Sie das ſogleich zu Papier."

Nauvogel schritt zum Werke. „Also für das etwa nicht baar zahlbare Legat wird der Baroneß Learosa Simmbach verschrieben, und Baroneß Learosa übernimmt es, ihre Schwester zu entschädigen. Ist's nicht also, meine hohen Herrschaften?"

„Ja, ja, so ist's!" versetzte Learosa schnell, und Nauvogel ließ seine Feder fliegen.

Bald aber unterbrach er sich wieder: „Mir kommt noch ein Bedenken ein, Excellenz; wie dann, wenn wir der Baroneß ohne Bedingung die Herrschaft Simmbach verschreiben, und sie später etwa sich einfallen läßt, Veranlassung zu geben zur Unzufriedenheit, durch eine Liebschaft — vielleicht gar durch böswliche Verlassung, und dann Anspruch machen wollte auf die Ausantwortung der ganzen —"

Länger hielt Learosa den Ausbruch ihrer Empörung nicht zurück. „Abscheulicher!" brach sie aus, doch schnell sich gewaltsam bemeisternd, setzte sie mit erzwungener Kälte hinzu: „Ich ermächtige Sie, niederzuschreiben, daß ich auf Alles verzichte, wenn ich je fähig sein sollte, meiner selbst unwürdig zu handeln."

„Actum ut supra!“ dictirte Nauvogel, nachdem er ein halbes Viertelſtündchen lang eiligſt geſchrieben hatte, ſich ſelbſt, las das Ehepactum vor, und beide Theile unterſchrieben.

„Jetzt ein Wort noch, Excellenz,“ begann er von Neuem. „Die Baroneß Braut hat ſich überall gewaltig ſichergeſtellt; wer ſteht uns dafür, daß — wenn ſie ihren Zweck erreicht, und ſich losgewunden hat aus den Klauen des Herrn Hellerbruth — ſie nicht andern Sinnes wird, und uns gradezu ein Näschen dreht? — Ich möchte rathen, ſich nicht früher bei Seiner Majeſtät in dieſer Angelegenheit zu bemühen, als bis Roſinchen Ihnen ein förmliches, unwiderrufliches Eheverſprechen ausgeſtellt hat.“

Die Zorngluth fing wieder an, aus Learoſa's Augen zu flammen; ſie maß den frevelnden Zweifler an ihrer Worttreue mit ihrem verächtlichſten Blicke, flog dann an den Schreibtiſch, warf einige Zeilen auf das Papier, und frug, dem Grafen das Blatt überreichend, mit einem Seitenblick auf den Amtmann: „Mit meinem Blute werd' ich doch dies Pactum nicht unterſchreiben müſſen, wie es, der

Sage nach, gewiſſe Weſen fodern ſollen, die — wenigſtens nicht meinem Geſchlechte angehören?"

„Nein, nein, Dinte iſt gut genug dazu," antwortete gleichmüthig der Amtmann, indem er, über die Schulter des Grafen hinwegblickend, den Inhalt der Schrift halblaut las:

„Ich verſchwöre mich, die Gemahlin meines Herrn Großoheims zu werden, wenn er noch heute mich der Vormundſchaft des Advokaten Hellerbruth entreißt.

Learoſa von Pfinzing."

„Heute noch? — Hören Sie, Excellenz, das Ding hat doch einen Haken," kam Nauvogel mit einem neuen Bedenken. „Das geht ſo flink nicht, als die Baroneß es ſich einbildet. Wenn der König auch wirklich heute ſchon den Befehl an das Pupillencollegium erlaſſen ſollte, die Baroneß unter anderweitige Vormundſchaft zu ſetzen, ſo will ich mein Leben darauf verwetten, daß Hellerbruth Wind davon bekommt, und die Sache dermaßen zu verzögern wiſſen wird, daß Wochen vergehen, ehe er ſeiner vormundſchaftlichen Pflichten enthoben wird; und

während dieſer Zeit wird er nicht ſäumen, Feuerbrände hinauszuſchleudern in die Welt, daß uns Sehen und Hören vergeht vor Angſt. — Ich wüßte wol noch einen Vorſchlag, aber der iſt nicht ausführbar, der vertrackten Trauerzeit wegen; — wäre der Bruder nur wenigſtens mit den Ältern zugleich geſtorben, da wäre jetzt wenigſtens die *große* Trauer vorüber; dann könnte man allenfalls ein Auge zudrücken, und dann würd' ich Ihnen rathen, Excellenz, ſich auf der Stelle trauen zu laſſen mit der Baroneß, und dann ſofort als der eheliche Curator der Frau Gemahlin aufzutreten und ihrem Sachwalter das Handwerk zu legen. Aber freilich, unter ſo bewandten Umſtänden geht das nicht; die Trauer will ihr Recht haben."

Ein tiefes Sinnen ſenkte Learoſa's ſchöne Augen. Endlich hob ſie das Antlitz empor und begann: „Herr Großoheim, ich begreife, daß Ihnen ſelbſt daran liegen muß, der Einreichung jener Klage gegen Sie vorzubeugen, und zweifle alſo nicht, daß Sie Ihr Möglichſtes thun werden, Hellerbruth entgegenzuarbeiten. Ich habe daher nicht zu befürch-

ten, daß Sie mich täuſchen werden, und deshalb will ich —"

Sie hielt inne, als überſänne ſie noch einmal den ſchon gefaßten Entſchluß, dann, wie im Selbſtgeſpräch, fuhr ſie fort: „Die Trauer verbietet Freudenfeſte; es iſt kein freudiges, welchem mich der Schritt zum Traualtar entgegenführt; — mein Gewiſſen erlaubt mir alſo — ja, es verpflichtet mich ſogar, trotz meiner Trauer, dieſen Schritt zu thun. — Ich bin bereit, mich noch heute mit Ihnen trauen zu laſſen, wenn es keinen andern Weg giebt, Hellerbruth's Gewalt entzogen zu werden."

Das Auge des Grafen ſenkte ſich etwas länglich auf ſeine Füße nieder, deren Ermattung, eine Folge des langen Stehens, ihm jetzt ſehr fühlbar wurde, und ihn mahnen mochte, wie bedenklich die Schwäche ſei, die ſein letzter Podagraanfall ihm zurückgelaſſen. Er konnte indeß nicht umhin, den Vorſchlag ſeiner reizenden Braut, in deren Armen er eine zauberähnliche Verjüngung hoffen durfte, dankbar anzuerkennen. Sein Muth flackerte unter dem Verlobungskuſſe auch wirklich ſo kräftig auf, daß er, tändelluſtig

werdend, die geringe Zahl der Stunden vergaß, die ihm zur Erfüllung der hauptsächlichsten Foderung seiner Braut noch übrig waren.

Auf Learosa's Gesicht begann eine Art von Lächeln sich zu regen. „Ist mir's doch wahrhaftig," — hob sie an, — „als herze mich meine alte selige Kinderfrau. Wenn Ihr Bart nicht stäche, Großoheimchen, ich wollte schwören, sie wär' es leibhaftig, die mich so abschmatzt. — Aber nun genug des Spaßes; vergessen Sie nicht, daß nimmermehr Ernst daraus wird, wenn Sie nicht heut' noch den abscheulichen Hellerbruth unfähig machen, mir die Klage gegen Sie in den Mund zu legen, die meinen Vater im Grabe beschimpft."

Mit einem etwas bittersüßen Gesicht entließ der Graf die Braut aus seinen Armen, um Hellerbruth ohne Weilen das Handwerk zu legen.

Graf Augustus hatte, seit er von den Siegesschritten der Fortuna seines Vaters unterrichtet war, nur die einzige Besorgniß, daß die Abneigung seiner angehenden

Stiefmutter gegen den Aufenthalt in Dresden leicht Unterſtützung an der Eiferſucht ihres künftigen Gemahls finden könne, und auf Mittel gedacht, dieſen zu verhindern, ſeine reizende Genoſſin in ländlicher, dem Könige ſchwer zugänglicher Abgeſchiedenheit zu vergraben. Mitten unter ſeinen Entwürfen überraſchte ihn ſein Vater mit der Nachricht von der ungehofften Beflügelung ſeines Glücks, und ſchnell war der Sohn mit ſich ſelbſt über die Wahl des Weges einig, der, vom Könige eingeſchlagen, ſicher zum Ziele führen mußte. Es ließ ſich nicht fürchten, daß der Neuvermählte, wenn er gezwungen werde, ohne Aufſchub nach Dresden abzugehen, ſich von ſeiner Gemahlin trennen, und ſie zurücklaſſen werde, und auf dieſe Zuverſicht gründete Graf Auguſtus ſeinen Plan, den er, ſeinem Vater zuvoreilend, dem Könige mitzutheilen nicht ſäumte.

Wenig Minuten waren erfoderlich, den König von der Zweckmäßigkeit des Vorſchlags ſeines Vertrauten zu überzeugen; er ließ dieſen in ein Seitengemach eintreten, als ihm der Grand maître de la garderobe gemeldet wurde, und empfing den Verra-

thenen mit ungewöhnlicher Freundlichkeit: „Sie sind wieder Meister Ihrer Füße, Graf? Das freut mich herzlich; nun weiß ich doch, welchen Händen ich ein Geschäft anvertrauen kann, dessen Schwierigkeit ein paar Augen und einen Kopf fodert, wie ich ihn an meinem ganzen Hofe vergebens suche, wenn Sie mir fehlen. Sie wissen, daß der König von Preußen von meinen Gemälden hat Copien nehmen lassen; er war ein Thor, der sein Glück nicht zu benutzen verstand; wer hätt' ihn hindern wollen, meine Kunstsammlungen mit dem Recht eines Eroberers nach seinem Sanssouci schleppen zu lassen? — Nun, wir wollen seiner Thorheit, oder Mäßigung, wie man's nennen mag, Dank wissen, aber die Spuren müssen wir vertilgen, welche die Barbaren, die König Friedrich für Kunstkenner hielt, in meinen Galerien hinterlassen haben, und das soll Ihr Geschäft sein, Graf. Die Bilder sind nämlich ohne Rücksicht auf Licht und Schatten, noch weniger auf die Schulen ihrer Meister, so unvernünftig, so rein vandalisch wieder aufgehängt worden, daß mir zu Muthe war, als führe mein Eintritt in die Schloßkirche mich in eine Pol-

terkammer. Ihnen, lieber Graf, vertrau' ich die Sorge für die kunstgerechte Aufstellung meiner Gemälde; in meiner Kirche soll angefangen werden, damit ich diese in Ordnung finde, wenn ich Ende künftiger Woche von meinem Fluge durch meine erzgebirgischen Städte zurückkehre. Sie müssen mir also vorauseilen und schon morgen, ja, wenn es möglich wäre, schon heute abreisen. Ist die Ordnung in meiner Hofkirche hergestellt, dann kommt die Gallerie im Schlosse an die Reihe; darauf soll das grüne Gewölbe in Stand gesetzt werden; alsdann wenden wir uns zum japanischen Palais, und machen den Schluß in Pillnitz. Sie sehen, daß ich wenigstens auf ein volles Jahr Ihre Kräfte in Anspruch nehme, und im Laufe dieses Jahrs verbitt' ich den Besuch Ihrer alten Gastfreundin, der Madame Podagra. Auch an Urlaub ist in den nächsten zwölf Monaten nicht zu denken; Ihren Privatgeschäften ist ja Ihr Sohn gewachsen, und was Sie etwa noch auf Ihrer neuerworbenen Besitzung zu thun haben könnten, das läßt sich heute ja abmachen."

„Eure Majestät," lächelte der Graf unter einer

ehrfurchtsvollen Verbeugung, „mir ſteht in der That heut' noch ein Geſchäft bevor, zu deſſen Verrichtung ich mich aber nicht des Beiſtandes meines Sohnes bedienen kann. Ich komme nämlich, Eure Majeſtät um die allergnädigſte Erlaubniß zu bitten, mich heut' noch mit meiner Nichte, der Baroneß von Pfinzing, vermählen zu dürfen."

„Pfinzing? Pfinzing?" wiederholte der König mit einem ſehr gut erkünſtelten Anſchein flüchtigen Nachdenkens. „Ach, ich beſinne mich, ich habe ja kürzlich der Baroneß ein Geſuch bewilligt. — Aber was ſoll ich zu Ihrer Wahl ſagen, Graf? — So wenig Politur — ein ſolcher Mangel an Grazie iſt mir noch nicht vorgekommen an einem Mädchen dieſes Standes. — Doch chacun a son goût! Der meinige wär's nicht. Aber wie iſt mir denn? Ich beſinne mich doch gar nicht, von Ihrer Verlobung gehört zu haben; iſt denn das Aufgebot ſchon erfolgt?"

„Nein, Eure Majeſtät; Verlobung und Hochzeit werden einander auf dem Fuße folgen müſſen, und

deshalb wag' ich's, Eure Majeſtät unterthänigſt zu bitten, mir das Aufgebot zu erlaſſen."

„Nun, ich will hoffen," entgegnete der König mit huldvollem Lächeln, „daß weder Sie noch Baroneß Braut durch ältere Verpflichtungen gebunden ſind, und eine Ausnahme von der Regel geſtatten. Apropos, nehmen Sie Ihre junge Gemahlin ſogleich mit ſich nach Dresden?"

„Es iſt allerdings meine Abſicht, wenn Eure Majeſtät es allergnädigſt erlauben."

„Ich habe nichts dawider, vorausgeſetzt, daß die junge Frau Ihre Reiſe nicht aufhalte," verſetzte der König. „Nicht zu zeitige Nachtquartiere gemacht, Graf, das bitt' ich mir aus. Aber, wie ſteht's denn hier um Ihr Nachtquartier? Leipzig iſt überfüllt; ſind Sie auch zweckentſprechend logirt?"

„Meine Braut iſt im Beſitz einer ziemlich weitläuftigen Wohnung," erwiederte der Graf, nicht ohne einen leiſen Seufzer vernehmen zu laſſen.

„So, ſo; nun für das Hochzeitsmahl ſorg' ich, und die Ceremonie ſoll in der für mich hier eingerichteten Capelle vollzogen werden. Um zehn Uhr

wird eine Hofcaroſſe Sie nebſt Ihrer Braut abholen."

Dieſer Gnadenbeweis überraſchte den Bräutigam unangenehm, indem er ihm eine Quelle von Verlegenheiten öffnete; er wagte es, die ihn nächſtbedrängende zu äußern: „Eure Majeſtät, ich — mein Familienſchmuck — ich hab' ihn nicht zur Hand; und fürchte — daß meine Braut nicht mit Brillanten verſehen iſt."

„Iſt's weiter nichts?" lächelte der König. „Ich habe längſt ſchon Gelegenheit gewünſcht, Ihren Eifer für mein Haus zu belohnen; der Schmuck Ihrer Braut ſei meine Sorge; Sie ſollen Ihren Familienſchmuck nicht vermiſſen."

Ein ſolches Übermaß von Huld überwand die Bedenklichkeiten des Grafen vollends. Er beugte ſich dankbar auf die Hand des gnädigen Monarchen nieder, und begann jetzt zu ſeinem zweiten Geſuche um Erlaß eines Cabinetsbefehls überzugehen, welcher das Pupillencollegium anwies, den zeitigen Vormund der Pfinzingſchen Geſchwiſter ſeiner Pflichten und Rechte zu entheben, und dieſe auf ihn, als den künftigen

ehelichen Curator der älteſten dieſer beiden Minorennen, zu übertragen.

„Genehmigt, genehmigt!“ rief der König raſch. „Sie bedürfen alſo zweier Cabinetsbefehle, an deren unverzüglicher Ausfertigung Ihnen gelegen ſein wird, da Sie morgen ſchon abreiſen müſſen. — Warten Sie.“

Er klingelte, befahl, den Cabinetsrath zu rufen, und eh' eine halbe Stunde verging, war der Graf in Beſitz aller, ſeinen Zwecken entſprechenden Erforderniſſe.

Mehr die Neuheit eines ſolchen ſeit ſieben Jahren nicht erlaſſenen landesherrlichen Befehls, als der eigentliche Reſpect vor dem gekrönten Haupte, war es, was die Vorſteher der weltlichen und geiſtlichen Behörden, an welche die Ordres lauteten, ſehr ſchnell fügſam machte, und flüchtige Schreiberfinger, ſo wie nicht minder flinke Botenfüße in ſo raſche Bewegung ſetzte, daß der Graf, noch bevor der Abend dunkelte, im Stande war, ſeiner Braut die Beweiſe ihrer Freilaſſung aus Hellerbruth's vormundſchaftlicher Gewalt vorzulegen, und ihr anzuzeigen, daß um zehn

Uhr der Caplan Seiner Majeſtät in dem zur Capelle des allergnädigſten Herrn einſtweilen eingerichteten Saale bereit ſein werde, die heilige Handlung zu vollziehen, die ihn zum beneidenswürdigſten aller Sterblichen zu machen verſpreche.

„Hören Sie, Eure Excellenz," hob Nauvogel an, der ſchon einigemale verſucht hatte, dem Grafen das Wort abzunehmen, „mit Ihrer Beneidung hat's noch Zeit; der Neid guckt noch nicht über Ihre Schwelle; wie die Sachen hier ſtehen, ſo iſt's die Frage, ob der Caplan nicht unverrichteter Sache wird zu Hauſe gehen müſſen. Die Baroneß Braut haben ſich nämlich in den Kopf geſetzt, nicht anders als in dieſem wollenen Trauerhabit, mit der Kappe auf dem Haupte ſtatt des Kranzes, vor den Altar zu treten."

Der Graf wich erſchrocken zurück; ſeine Braut in dieſem Aufzuge an den Altar und zur königlichen Tafel zu führen, war platterdings unmöglich; von einem ſolchen Verſtoß wider die Etikette hatte man noch nicht gehört, ſo lang es Höfe gab auf Erden und Trauer und Hochzeiten. Er bemühte ſich, ſeiner Braut auseinanderzuſetzen, daß ihr Beharren auf

einer ſolchen Foderung der Nagel zu ſeinem Sarge werden müſſe, aber ſein Schreck ſtieg zu einer noch ſchwindelndern Höhe, als Learoſa ihm mit Feſtigkeit erklärte, daß ſie die heut' ihr bevorſtehende Feier völlig geeignet finde, in Trauerkleidern begangen zu werden, daß ſie nicht in dem königlichen Betſaale, ſondern in einer Kirche getraut ſein wolle, daß ſie die Einladung zu Seiner Majeſtät Abendtafel ausſchlage, und daß ſie von ihrem Gemahl erwarte, er werde ſie nicht nach Dresden, ſondern auf eins ſeiner Landſchlöſſer führen.

Der Graf mußte ſich ſetzen; das Gewicht dieſer Erklärungen drückte ihn nieder an Körper und Seele. Nauvogel ſah ſein Erſtarren, ſein Verzagen; ſah die Nothwendigkeit, zu einem durchgreifenden Mittel zu ſchreiten, trat plötzlich dicht vor das Mädchen hin, ſtarrte ihr, als ſteh' er einem verſtockten Inquiſiten gegenüber, mit einem folterdrohendem Blick ins Auge und ſprach mit einer Stimme, deren Donner dann und wann den Grundton einer Fenſterſcheibe weckte: „Hören Sie mal, Roſinchen, in der Bibel ſteht geſchrieben: „Das Weib ſoll dem Manne gehorſam

ſein!" Das iſt Gottes Wort, und wer abweicht von Gottes Wort, den wird der Herr treffen mit Fluch und Verderben! Ich ſollte denken, Sie hätten ſich genug beladen mit Fluch, und genug Verderben angeſtiftet auf Erden!"

Learoſa fuhr erſchüttert zuſammen, aber ſtatt zermalmt zu werden, wie der Amtmann gehofft hatte, erhob ſie das Haupt mit Blicken, deren Flammenwurf von einer überraſchenden Kraft zeugte. „Gott erhalte Ihr Gewiſſen ſo rein wie das meinige iſt, dann werden Sie eine leichte Todesſtunde haben, Herr Amtmann, und — welcher Schuld Sie gegen mich ſich auch bewußt ſein mögen, Sie haben ſie geſühnt durch die Warnung, die Sie mir gegeben haben. Noch bin ich dieſem Herrn zu keinem Gehorſam verpflichtet, denn, Gott ſei Dank, noch bin ich nicht ſeine Gemahlin, und nie, nie will ich es werden!"

„Da haben wir die Beſcherung," rief, während der Graf, bleich vor Schreck ſich aufraffte von ſeinem Stuhle, der Amtmann. „Nun, es ſchadet auch nichts," ſetzte er gefaßter hinzu „Die Gemahlin

Seiner Excellenz sind Sie freilich noch nicht, aber seine Mündel sind Sie! Das hat er schwarz auf weiß; das haben Sie selber erbeten, und meinen Sie, daß Sie jetzt die Freiheit haben, ihm Ihr Wort zu brechen, weil Sie sich ihm nicht mit Ihrem Blut verschrieben haben? Meinen Sie, daß Sie Ihrem anverlobten Bräutigam keinen Gehorsam schuldig sind, gut, so sollen Sie Ihrem Vormunde gehorchen! — Kommen Sie her, Eure Excellenz, machen Sie Ihr Recht geltend! Zum Altar können wir freilich das Jüngferchen nicht zwingen, aber dahin wollen wir sie noch bringen, daß sie auf ihren Knieen Sie bitten soll, sie zu heirathen!"

„Nein, keinen Zwang! Eh' wollt' ich mir ja selbst ein Leid anthun, als diesem englischen Kinde," entgegnete der Graf, indem er Learosa's Hand ergriff, und ihr mit seinem süßesten Blick ins Auge sah, aus welchem der wildeste Geist des Hasses, der Rachlust blitzte, der je ein Mädchenherz mit dem Gelüst einer Furie erfüllt hatte. Eine Ahnung der Möglichkeit, mit einer Art von Wollust das Herz eines Feindes in Todeszuckungen zu sehen, durchzit-

terte ihre Seele, denn sie fühlte sich beinah' fähig, den ihrigen, der mit hohnlachendem Auge auf sie niedersah, zu erdrosseln. Aber neben diesem antreibenden Gefühl erwuchs das demüthigende Bewußtsein ihrer Ohnmacht. Er hatte wahr gesprochen, dieser Verhaßte: sie war der Gewalt dieses Greises unterworfen, gleichviel, ob als seine Mündel, ob als seine Gemahlin. —

Ihr Auge fiel, seitwärts gewandt, auf diesen Gewaltigen, der, um seine alterschwachen Füße zu unterstützen, die Stuhllehne zum Haltpuncte genommen hatte, und plötzlich glomm ihrem Gedächtnisse die Erinnerung an die Anspielungen auf, mit welchen Graf Augustus gestern die Zeugen der Lebenskürze seines Vaters angedeutet hatte. — „Was bin ich denn jetzt, und was werd' ich sein, wenn ich noch fünf Jahre lang unter dem Drucke eines Vormundes, gleichviel, welcher es sei, geschmachtet habe? — Eine Waise! Eine Verarmte, Bestohlene!" antwortete sie sich selbst auf die Frage. — „Und wenn ich nachgebe, was werd' ich sein, wenn ich, vielleicht kürzere Zeit, als ich fürchte, mich geschmiegt habe

unter das Ehejoch? — Eine reiche, jugendliche, unabhängige Witwe! — Ich werde das sein, was ich zu werden noch gestern erst gewünscht habe."

Wer mag wissen und beschreiben, welche Vorstellungen sich weiter noch in ihrem Köpfchen durcheinanderwirren mochten; vielleicht waren es die Erinnerungen an den gestern empfangenen Rath der Frau von Zschechwitz, nicht zu scharf unter ihren Bewerbern zu sichten; vielleicht gedachte sie auch der Wunderdinge, welche, versteht sich bei kluger Nachgiebigkeit, sowol Hellerbruth als auch Nauvogel ihr verheißen hatten; genug, sie beschloß, ihren so selten gebrochenen Willen diesmal einem fremden zu beugen; doch war der Kampf, mit welchem sie den Gedanken an Widerstand aufgab, nicht leicht; ein heftiger Thränenstrom begleitete ihre Unterwerfung, und mit den Worten: „So machen Sie denn mit mir was Sie wollen! Ich will Sie heirathen! Ich will Ihnen folgen! Ich will anziehen, was Sie Lust haben!" duldete sie die Umarmung des in Jünglingsentzücken erglühenden Greises.

„Hast Du A gesagt, so sollst Du auch B sagen,"

murmelte Nauvogel mit hämiſchem Lächeln und verließ alsdann das verlobte Paar, um die Glieder des kleinen Hausſtandes zuſammenzurufen und ihnen die künftige Gemahlin Seiner Excellenz vorzuſtellen.

Scheu das naſſe Antlitz der Schweſter anblickend, ſtand Hannchen von fern; mit offenem Munde ſtarrte Martin den dicken beſternten Herrn an, der ſich wieder auf den Lehnſtuhl niedergelaſſen und die Braut auf ſeinen Schooß gezogen hatte, indeß die Kammerjungfer die ſpähenden Augen ringsumher fliegen ließ, um das Brautkleid zu ſuchen, deſſen Beſchaffung, ihrer Meinung nach, die erſte Sorge des Bräutigams hätte ſein müſſen, und nicht geweſen war, wie es ſich jetzt auswies.

So trat nun eine neue, häßliche Verlegenheit ein. Learoſa war die Einzige, welche, neubelebt durch die Ausſicht, nun doch noch zur Durchſetzung ihres Willens zu gelangen, ſich heimlich der Entdeckung freute, daß unter allen Kleidungsſtücken, welche ihre ſpärliche Garderobe bildeten, keine einzige Robe gefunden wurde, und doch war ohne eine ſolche kein Erſcheinen an der königlichen Tafel gedenkbar. All' ihre

Kleider wurden streng gemustert, allen den wenigen, welche einer eiligen Umformung geeignet schienen, war sie während ihrer langen Trauerzeit so entwachsen, daß an deren Gebrauch kein Kunstverständiger denken konnte. Alle Füße, welche zur Verfügung dem Grafen zu Gebote standen, wurden in Bewegung gesetzt, um den unumgänglich nothwendigen Bedarf herbeizuschaffen; aber zu jener Zeit war Leipzig noch nicht so weit vorgeschritten als heutzutage; damals gab es noch keine Niederlage weiblicher Putzstücke aller Art; damals hatte Paris seine Modisten, seine Haar- und Zahnkünstler noch nicht entsandt, um die Töchter des verrufenen Deutschlands mit Zaubereile in Hebe und Junonen umzuschaffen; so stieg denn die Noth von Minute zu Minute, und der Bräutigam glaubte in die Erde zu versinken, als er das Heranrollen einer Carosse vernahm und beim Scheine der Kutschlaternen eine königliche Hofequipage erkannte, die, wie er nicht bezweifelte, zur Abholung des Brautpaars entsandt war.

Er irrte. Der Kommende war ein königlicher Leibpage, welcher dem nie mehr als heut' um ein

Garderobenstück besorgt gewesenen Grand maître de la garderobe, ein königliches Handschreiben nebst einem Etuis überreichte. Ein Heiduck trug dem Boten eine große Schachtel nach. Jenes enthielt eine mit Edelsteinen besetzte Uhr, Arm-, Ohr- und Halsschmuck, so wie den mit einer Diamantenschnur umwundenen Myrthenkranz für die Braut, und in der Schachtel fand man eine prachtvolle Robe von reichgesticktem, schwerem lyoner Seidenzeuge. Das huldreiche Schreiben des Königs deutete den Wunsch an, die junge Grafenbraut heut' in diesem Schmucke am Altare zu sehen.

Im Begriff leicht aufzuathmen und seiner Sorgenentlastung sich zu erfreuen, fühlte der Beschenkte dennoch seine Brust plötzlich wieder von einer Bangigkeit anderer Art zusammengeschnürt; dieses Übermaß von Gnade, diese Vorsorglichkeit seines huldreichen Herrn trieb ein Gewirr beunhigender Gedanken in seinem Kopfe zusammen. Sollte dieses Geschenk des huldreichen Augustus vielleicht mehr als eine Äußerung der allerhöchsten Gunst für ihn, sollte es vielleicht eine Lockung für seine Braut sein? — Und

wer hatte dem Herrn die Noth dieſes Augenblicks verrathen? — Der Blick, mit welchem er Learoſa betrachtete, nährte ſeine innere Unruhe; das Staunen, in welches ſie das wahrhaft königliche Geſchenk verſetzte, wiſchte die Thränenſpuren aus ihrem Geſicht hinweg; das Auge, von den Brillanten gefeſſelt, unter deren Glanze ſie zu ſtrahlen beſtimmt war, funkelte, und das Verlangen eines freudig überraſchten Kindes ſchwebte in erſt leiſe, dann immer deutlicher lächelnden Zügen auf ihrem gerötheten Antlitz. „Ach wie gut iſt der König doch!“ dachte ſie, weit entfernt, den Wurm zu ahnen, den ihre unverhohlene Freude über einen Schmuck, deſſen Pracht ſelbſt ihren Ahnungen nie vorgeſchwebt hatte, weit übertraf, und ihre offenkundig an den Tag gelegte Dankbarkeit gegen den königlichen Geber in der Seele ihres Bräutigams einniſtete.

Lange ſtand das Paar, er mit dem Blicke des Argwohns, ſie mit dem Blicke des freudigen Staunens, ſich gegenüber, keins von Beiden ahnend, daß der Amtmann in den Stunden der jüngſten Sorge, ſeine Zuflucht zu dem jungen Grafen genommen,

und durch dieſen den König veranlaßt hatte, der Verlegenheit der Braut abzuhelfen. — Und noch weniger ahneten Beide, welche Verabredung Graf Auguſtus mit dem Amtmann getroffen, um die angehende Stiefmutter durch eine erbetene Gnade ohne Verzug dem Könige zu nähern.

Das Paar ſchien, Jedes in ſeinem eignen Sinnen verſunken, der Eile der Zeit nicht zu gedenken; da glättete Nauvogel ſein rohes Satyrgeſicht, in welchem, verſtohlen auf Learoſa gewandt, ziemlich leſerlich der Gedanke geſchrieben war: „Angebiſſen am Köder? — Du biſt auf gutem Wege, Vögelchen," — und erinnerte die Braut an das beſchränkte Maß ihrer Zeit. Sie ergriff das Kleid und den Schmuck, winkte ihrer Jungfer und verſchwand.

Das Uhrwerk der nahen Thomaskirche war nicht weit entfernt, den Glockenhammer zum Schlage der zehnten Stunde in Bewegung zu ſetzen, als Learoſa, bräutlich geſchmückt, auf dem Wege aus ihrem Ankleidecabinet nach dem Wohnzimmer von dem Amtmann aufgehalten wurde, der hier ihrer gelauert hatte.

„Potz Fiſchchen, Fräulein Roſinchen, wie ſchön ſehen Sie aus!“ ziſchelte er. „Wer Ihnen heute etwas abſchlagen könnte, der müßte einen Kieſel in der Bruſt haben ſtatt des Herzens! — Hören Sie, Roſin — gnädige Baroneß, wollt' ich ſagen, Sie könnten heut' ein gutes Werk ſtiften, wenn Sie eine Fürbitte einlegten bei dem König, wenn ſich ein guter Augenblick trifft, da Sie ihn allein ſprächen, eine Fürbitte für den armen Schelm, der in vorigem Jahre ſeine Braut erſchlug und in künftiger Woche gerädert werden ſoll von oben herab.“

„Was? Für den Mörder ſeiner Braut ſoll ich bitten? Der Böſewicht ſoll leben, damit er noch mehr Unheil anſtiften, vielleicht noch mehr Mädchen tödten kann?“ fuhr Learoſa auf und wandte ſich, um zu gehen.

„Sein Sie doch nicht ſo hartherzig, Liebſte“ — ſo hielt Nauvogel ſie feſt. „Bedenken Sie doch, daß dieſer Unglückſelige ein geringeres Verbrechen begangen hat als ſeine Braut, und daß Beide heut' ein glückliches Paar ſein würden, wenn ſie ihren Eid ihm gehalten hätte. Denken Sie nur nach, wie es

Ihrem eignen Vater würde ergangen ſein, wenn er ſich ſelbſt nicht erſchoſſen hätte, nachdem er Pellgramm das Lebenslicht ausgeblaſen. Würden Sie ſich weigern, für ihn zu bitten? — Und was hat dieſer Roſer, Jakob Roſer heißt er nämlich, was hat er denn Übleres gethan, als Ihr Vater?"

Nauvogel fühlte die Hand der unglücklichen Tochter kalt werden und zittern in der ſeinigen. „Nun, Roſinchen, laſſen Sie ſich erweichen," fuhr er fort. „Geben Sie dem König ein gutes Wort; der junge Herr Graf wird Ihnen zu einer Gelegenheit verhelfen, den König unter vier Augen zu ſprechen."

„Der junge Herr Graf?" wallte Learoſa plötzlich umgeſtimmt auf, indem ſie dem Amtmann ihre Hand entreißend und in das Zimmer zu dem Grafen eilend, ihm zurückrief: „Ich bitte für keinen Mörder, Herr Amtmann."

Jetzt raſſelte die Hofequipage daher, um das Brautpaar abzuholen, und der mitgeſandte Page meldete ſich zur Begleitung an.

Noch ſaß der Bräutigam von ſeinen Grillen verdüſtert, wie Learoſa ihn verlaſſen hatte; jetzt erhob

er sich, schwankte ihr entgegen und blieb wie zauberfest beschworen stehen vor ihr. So himmlisch schön wie in diesem Augenblicke war sie ihm nie erschienen. Seine Augen taumelten vor dem tausendfach gelockten Haupte, dessen Flechtgewinde die schimmernde Brautkrone umringelten, zu dem edelgeformten Eirunde des lieblichen Mädchenantlitzes herab, bis sie, tiefer abwärts gelockt, durch das Schillern der Edelsteine, die in reicher Goldeinfassung auf dem jungfräulichen Busen sich wiegten, zu glühen anfingen, als flamme die entfernte Ahnung einer längst verdünsteten Gluthaufwallung in seiner Seele auf. Er glich eine Minute lang völlig einem Faun, der eine badende Nymphe belauscht. — Schnell aber drückte der Sorgendämon, der ihn befallen hatte, sein Faunengelüst nieder; der Ausdruck seines Gesichts veränderte sich, denn die Befürchtung, diesen Schatz von Reizen vielleicht theilen zu sollen, fiel mit nagender Pein seine Seele an; und Learosa würde sich zu retten versucht haben von ihm, hätte sie ihr Auge auf sein Antlitz gewandt, in welchem der Gedanke an die Ketten nicht zu verkennen war, die er mit der

Geübtheit eines in ſeinem Fache ergraueten Kerkerſchließers ihr vorbereitete; aber Learoſa's Auge weilte nicht auf ihm; es war über ihn hinweggeglitten und hing an ihrem Bild, welches der große Spiegel ihr wiedergab, dem ſie bei ihrem Eintritte in das Zimmer zufällig gegenüber getreten war. Sie konnte ihr Auge nicht losreißen von dem Anblicke des ſchlanken Nymphenleibes, der, hervorragend aus einem wellenförmig ſie umſchwimmenden Gewande, von weißem, mit grüner Zweigdurchflechtung geſticktem Stoffe, über welches ein roſenfarbener, ihr weit nachſchleppender, talarartig gefalteter Überwurf herabfloß, ihr entgegenſchwebte; und ſo mit ſich ſelbſt beſchäftigt, überſah ſie die Verkünder ihrer ſchwer bedrohten Zukunft.

„Excellenz, was ſtehen Sie denn noch hier und gaffen?“ erinnerte Nauvogel. „Sehen Sie, der Page trippelt ſchon ungeduldig herum; ſteigen Sie ein in die Kutſche; ich werde unterdeſſen das Brautgemach in Stand ſetzen laſſen.“

— „Und Sie“ — wandte er ſich flüſternd an Learoſa, welche am Arme ihres Verlobten den ver-

hängnißvollen Weg antrat, „und Sie ſein des armen Delinquenten eingedenk. Roſer heißt er, Jakob Roſer.“

Verhärtet wandte Learoſa ſich ab von dem Fürbitter und ließ ſchweigend ſich in den Wagen heben. Es war ihr ſo ſchwer geworden in der Bruſt, und je näher die Kutſche ihrem Ziele entgegenrollte, je beengter ward es ihr. Doch all' ihre drückenden Gefühle verſtoben, als die an der königlichen Wohnung poſtirte Leibwacht, welcher ſie vor wenig Tagen noch ſo ſcheu ausgewichen war, jetzt ins Gewehr trat, und als die Trommel, um die königliche Hofequipage mit den üblichen Ehren zu empfangen, mit erſchreckendem Getöſe dicht an ihrer Seite zu wirbeln begann. Die Vorſtellung, dieſer ehrende Gruß gelte ihr, der künftigen Gemahlin eines der Hauptwürdenträger des Kurhofes, ſchwellte zum erſten Male mit dem Dufte des Weihrauchs der Schmeichelei das jugendlich leichte Mädchenherz. — Den Kopf höher emporhebend, als ſie gewohnt war ihn zu tragen, überſchritt ſie die Schwelle des reicherleuchteten, mit Gobelins behangenen Saals, und

als beim Anblick all' der weiblichen Köpfe, deren thurmartige Frisuren sich ihr entgegenwandten, und bei dem Blick der auf sie gerichteten männlichen Gesichter, unter welchen kein einziges freundliches ihr begegnete, eine Art von Bangigkeit sie befiel, da ermuthigte sie der hochmüthige Gedanke, daß sie unter diesen Häuptern des Landes eine der ersten Stellungen einzunehmen bestimmt, und daß die Vornehmsten derselben nichts weiter als ihres Gleichen seien. — Und stolz schritt sie am Arme ihres Verlobten dem Platze zu, welchen ein reichgeschmückter Cavalier des Hofes ihr unter ehrerbietigen Bücklingen anwies.

Jetzt mischten die Sänger der königlichen Capelle ihre Stimmen in die Klänge der wunderbar schönen Instrumentalmusik, durch deren Zauber die katholische Kirche die Sinne beherrscht, indem sie ihnen schmeichelt. Learosa's Herz fing bewegter zu schlagen an; die Bedeutsamkeit dieser feierlicher Stunde trat ernst vor ihr hin, aber zu einer anhaltend würdigen Stimmung zu gelangen, hinderte sie der Anblick des niegesehenen Schauspiels des hohen Meßamtes. Der orientalische Anputz der hohen Geistlichkeit, der Wech-

sel ihrer verschiedenen Talare vor dem Altar, vor Allem aber der Dienst der knabenhaften Ministranten, die in auffallende Trachten gehüllt, bald die Kniee beugten, bald sich hinstreckten, dann die Weihrauchfässer schwangen und endlich ein Geklingel ertönen ließen, dessen Zweck Learosa nicht zu errathen vermochte, kurz, die ganze heilige Handlung erschien dem zu früh, zu unvorbereitet in die Welt hineingerissenen Mädchen, dessen aus der Kinderstube mitgebrachte Sinnesleichtheit noch nicht völlig durch die schwer überstandene zehnmonatliche Lehrzeit niedergedrückt war, beinah' spaßhaft. Ein vorwitziges Lächeln spielte auf ihrem Antlitz, der Schalk in ihrem Innern machte ihr Gesicht zum Schauplatz seiner profanen Regungen, und noch schwebte das vorwitzige Lächeln ihr um Augen und Mund, als ihr Verlobter sie bei der Hand ergriff, um sie zum Altare zu führen.

Da, indem sie sich erhob, schreckte der Anblick ihres Stiefsohns den Spottgeist hinweg, den sie zu verbergen nicht bemüht war. Ein Schauer überrieselte sie eiskalt, denn in dem lächelnden Gesichte, mit

welchem Graf Auguſtus ſie ſchon lange betrachtet haben mochte, lag etwas ſo entſchieden Feindſeliges, ſo höhnend Hämiſches, daß ihr das Blut aus den Wangen trat. Vergebens ſuchte ſie, während ſie vor dem Altare ſtand, ſich durch den Gedanken, daß auch ihr bitterſter Feind ihr nicht ſchaden könne, wenn ſie nur ſtreng den Weg ihrer Pflicht verfolge, und durch das ſich ſelbſt abgelegte Gelübde zu beruhigen, nie von dieſem Wege abzuweichen; es war ihr nicht möglich, ihre Faſſung völlig wiederzugewinnen; das an ſie gerichtete Wort des bundweihenden Prieſters erklang ihrem Ohre wie Töne aus einem Grabe; zehn Minuten lang hörte ſie nichts als ſeine Stimme, das Picken ihrer Uhr und das Klopfen ihres Herzens. — Jetzt ging der Ringwechſel vor ſich; das bindende Wort ward ausgeſprochen; ihm folgte der Segensſpruch des Prieſters und ſein Amen.

Donnernd und ſchmetternd fielen die Pauken und die Trompeten ein; die Sänger ſtimmten den ambroſianiſchen Lobgeſang an, und die Gräfin von Rottingerode trat vom Altare zurück.

Dem jungen Paare ward die Stelle in dem

Zuge, der sich nach dem Audienzsaale bewegte, zuvörderst angewiesen. Dem ersten Glückwunsche, mit welchem Graf Augustus seiner Stiefmutter ehrerbietigst nahte und sich sehr wortreich ihrer mütterlichen Gnade empfahl, folgten die Beglückwünschungen der andern Cavaliere des Hofes. Mit wachsender Betäubung drängte Learosa sich dicht an ihren Gemahl; der Titel: Excellenz, mit welchem jede an sie gerichtete Anrede begann und endete, machte sie ungewiß, ob sie träume, ob sie Komödie spiele, ja, fast war es ihr, als habe sie aufgehört, sie selbst zu sein.

Der Schauplatz veränderte sich; ein weiter, reicherleuchteter Prachtsaal empfing sie, und vor ihr, in der Mitte desselben stand, von den Mitgliedern des Kurhauses umgeben, der König, den sie im Hintergrunde der Capelle dicht an dem Altare sitzend, dort nicht hatte wahrnehmen können. Der Graf blieb stehen mit ihr, aber der Hofmarschall lud das Paar ein, sich ein paar Schritte weiter vorzubewegen, um Seiner Majestät, dem Kurprinzen und der Kurprinzessin, sowie den andern hohen Personen vorgestellt zu werden.

Die Feierlichkeit endete ſchnell und meiſt ſtumm; nur der König ſprach ein paar, jedoch nur oberflächliche Worte, welche keine andere Antwort, als eine ſchweigende Verneigung erfoderten, und noch hatte Learoſa kaum den Rock der jüngſten Prinzeſſin geküßt, als der König aufbrechend das Zeichen zum Anheben der Tafel gab.

Der Rang des königlichen Großmeiſters der Garderobe wies, trotz der Bedeutendheit deſſelben, ihm und ſeiner jungen Gemahlin doch nur einen der niedern Plätze an der meiſt mit Gäſten fürſtlichen Geblüts beſetzten und nur zwanzig Gedecke enthaltenden Tafel Seiner Majeſtät an. Die Neuvermählten waren indeß nicht getrennt worden; ſie ſaßen dem Könige ſchräg gegenüber, der, das Hauptende der Tafel einnehmend, beide Reihen ſeiner Gäſte überſehen konnte, und, wie einige derſelben wahrnehmen wollten, die junge reizende Gräfin auch keineswegs überſah, obgleich er kein Wort an ſie richtete.

Es ging überhaupt ſehr ſchweigſam zu an der

königlichen Tafel; Niemand wagte ein Wort, ohne aufgefodert zu sein von dem Könige, und keiner von allen ihrer puppenähnlichen Nachbarn und Nachbarinnen, welche stumm und steif, als wären es Wachsbilder, deren bewegliche Augäpfel ein verborgener Mechanismus zuweilen regte, um sie her saßen, hinderte Learosa, ihren Gedanken nachzuhängen. „Bin ich nicht ein Kind, mich zu fürchten, zu ängstigen, und mich mit Schreckniſſen zu beunruhigen, die ich nicht einmal zu nennen weiß?“ frug ſie ſich, im Beſtreben, ihre Beklommenheit niederzuringen. „Dieſer garſtige Oheim, der mich angeſehen hat mit ſeinen Baſiliskenaugen, als hätt' er Luſt, mich zu verzaubern mit ſeinem Giftblick, was kann er mir denn Böſes thun? — Er iſt ja mein Stiefſohn und muß mir gehorchen; oder — noch beſſer — er darf gar nicht in meine Nähe kommen. Nein, ich will mich auch nicht mehr von meiner thörichten Furcht beunruhigen laſſen; was fehlt mir denn, um das glücklichſte Weſen auf Erden zu ſein? — Zwar frei bin ich nicht; aber geheirathet mußte doch werden, denn eine alte Jungfer konnt' und wollt' ich nicht ſein, und nun

hat der Himmel mir einen Mann gegeben, recht wie ich ihn mir gewünſcht haben würde, wenn ich mir einen Mann hätte wünſchen können; reich, vornehm, verliebt in mich bis über die Ohren, und alt, ſo alt, daß ich hoffen darf, Witwe zu werden, ehe ein Jahr vergeht!"

Hier nahm ihr Selbſtgeſpräch eine andere Wendung. „Iſt's nicht ſündlich," frug ſie ſich, „daß ich meinem Manne den Tod wünſche? Hab' ich nicht Ja geſagt, als der Prieſter mich frug, ob ich ſein Eigen ſein wolle mit Gut und Blut, mit Leib und Seele, in Glück und Leid? — War dieſes „Ja" nicht ein Schwur, den Gott gehört hat? — Und iſt der Wunſch, daß mein Mann ſterben möge, nicht ſchon ein Bruch dieſes Schwurs?" —

Learoſa erblich unter dieſer Frage ihres ſtrafenden Gewiſſens, und einem wurzelloſen Hälmchen gleich, welches ein jäher Sturmſtoß mit ſich fortreißt, flog ihr Sinnen in einer plötzlich veränderten Richtung fort. Ihrer fleckenreinen Seele war ein Frevel gröberer Art, als der Bruch des angelobten Gehorſams, ſo fremd, daß ihre noch ſo arme Phantaſie

nicht fähig war, sie vor einem schwereren Verbrechen schaudern zu lassen, als dem, dessen sie sich schuldig wußte. „War denn" — frug sie sich — „die Sündthat jener eidbrüchigen Braut, die unter den Händen des Verrathenen gestorben, war sie schwerer als die meinige? — Und jener Rächer, jener Jakob Roser, dessen Leben ich zu erbitten verschmäht habe, hat er Schwereres verbrochen als ich, indem er Das that, was mir als verborgener Wunsch die Seele bewegte?" —

Ihr ward, indem das Bild der Büßerin und des Rächers, der nun sein todesschuldiges Haupt unrettbar zum Rabensteine tragen sollte, vor Augen trat, entsetzlich angst; sie hatte den Schrecken des Blicks in den Todesschooß noch nicht vergessen, den ihr die Mündung des einst auf sie gerichteten Pistols öffnete, und kälter faßte dieser Schrecken sie jetzt an, als damals, da der Donner des losgebrannten Schusses sie betäubte und die Pulverwolke ihr den Athem nahm. Die Erinnerung an die Mordthat, die ihr Vater begangen, milderte ihr die Strafbarkeit des Mörders Roser; es war ihr, als werde sie

ihren Vater entſündigen, wenn ſie den gleich ihm Schuldigen ſtraflos mache. „O, könnt' ich doch reden mit dem Könige," bebte es angſthaft von ihren Lippen. „Oder wär' ich nur eine Minute lang Kurfürſt, damit ich den Roſer begnadigen könnte! — Es muß doch etwas Großes, Herrliches ſein, wie Gott zu einem Menſchen ſagen zu können: „Lebe!" —

„Graf Rottingerode," ſcholl es jetzt in die Ohren der Träumerin; ſie fuhr auf und ſah des Königs lächelndes Antlitz auf ſie gerichtet; er hob den Finger ſcherzhaft gegen ihren Gemahl auf, und ſagte: „Über Ihre Gemahlin ſcheint das bräutliche Bangen gekommen zu ſein; ſprechen Sie ihr doch Muth ein."

Der Graf konnte einen Anflug von Verlegenheit nicht ſofort durch den Verſuch, ein Lächeln zu erzwingen, verſtecken; er räusperte ſich einigemale und verſetzte, um doch etwas zu antworten: „Muth, Eure Majeſtät, iſt grade die Eigenſchaft, welche meiner Braut nicht mangelt. Werden Eure Majeſtät glauben, daß dieſes zarte Weſen fähig iſt, in der dunkel-

ſten Mitternacht ohne Begleitung auf den Kirchhof zu gehen?"

„Parbleu, das hat ſie gethan?" rief der König verwundert. „Nun, zu dieſem Wagniß wird die Gräfin wol eine dringende Veranlaſſung gehabt haben; vielleicht geſchah's um dem Herrn Bräutigam entgegenzugehen; nicht wahr, Graf Rottingerode, Sie waren gewiß nicht weit?"

„Halten zu Gnaden, Majeſtät, die Veranlaſſung war anderer Art," erwiederte der Graf, und erzählte, der Auffoderung des Königs gehorchend, ziemlich weitſchweifig die Begebenheit jener Nacht, in welcher das geſpenſtiſche Trauergeläut, oder die Sturmglocke — denn er wenigſtens war nicht zweifelhaft, nur die letzte vernommen zu haben — den Tod geweiſſagt hatte, der kurze Zeit darauf das Vaterhaus ſeiner gegenwärtigen Gemahlin verödete.

Der König war, und mit ihm die ganze Tafelgeſellſchaft, in eine ſehr geſpannte Stimmung gerathen, die das allgemeine Intereſſe an der jugendlichen Heldin erhöhte, welche ſich nie weniger Heldin gefühlt hatte, als in dieſem, ſie unausſprechlich

drückenden Augenblick. Dem Könige entging das martervolle Wogen ihrer Bruſt nicht, und um ſie herauszuheben aus den Schranken ihrer Erinnerungen, frug er ſie lächelnd, für welchen Preis ſie ſich entſchließen würde, auch dieſe Nacht auf einem Kirchhofe zuzubringen?

„Um keinen Preis mehr, Eure Majeſtät," antwortete ſie. „Ich habe kein geliebtes Menſchenherz mehr, welchem ich ein ſolches Opfer bringen könnte."

„Ei, das iſt Ihr Ernſt nicht," verſetzte ſchalkhaft der König. „Das iſt nicht die Antwort einer liebeglühenden jungen Frau! — Nun, fürchten Sie nicht, auf eine Probe geſtellt zu werden; Sie ſollen dieſe Nacht auf keinem Kirchhofe verwachen."

Er nahm das Glas, blickte auffodernd im Kreiſe umher, und ſprach: „Das Brautpaar lebe!" — Während die Damen nippten, die Männer tranken, und der Graf von Rottingerode ſeine Gemahlin mit ſich emporzog, um ehrfurchtsvoll zu danken, wandte der König ſich zu dieſer und ſprach, das Glas wieder an die Lippen ſetzend: „Auf Ihre Hoffnungen, auf Ihre Wünſche, Gräfin! — Apropos, was wün-

ſchen Sie denn? — Ich weiß zwar, es iſt eine delicate Sache, junge Frauen eine Stunde nach der Trauung um ihre Wünſche zu befragen, aber ich kann wahrſagen; ich verſtehe mich darauf, Bräuten ihre Wünſche von ihrem Geſichte abzuleſen; ſoll ich Ihnen die Ihrigen nennen?"

„Es würde Eurer Majeſtät ſchwer werden, den Wunſch zu errathen, der mir jetzt der nächſte von allen iſt," entgegnete Learoſa.

„Das ſollte mich wundern," verſetzte der König. „Jedoch laſſen Sie hören; bilden Sie ſich ein, Sie ſtänden vor einer mächtigen Fee, und die Erfüllung eines Wunſches wäre Ihnen zugeſagt; was würden Sie wünſchen?"

„Reden Eure Majeſtät im Ernſt?" frug Learoſa plötzlich ſehr dreiſt, und eine Flamme zuckte aus ihrem ſchönen Augenpaar. „Hat das Schickſal mich wirklich einer Macht gegenübergeſtellt, die ſo wohlthätig als umfaſſend iſt? — Darf ich einen Wunſch nicht vergebens nennen?"

Der König blickte die, ihm nie ſo reizend als in dieſem Augenblick erſchienene junge Gräfin mit un-

verhohlener Wohlgefälligkeit, aber doch etwas überrascht an. „Gräfin, Könige sind nicht Götter," erwiederte er, „aber, was ein Erdengott vermag, das soll geschehen; reden Sie; was wünschen Sie?"

„Eure Majestät, vor etwa einem Jahre erschlug ein junger Zimmermann bei Borna seine wortbrüchige Braut," hob Learosa an. „Nächstens soll der Mörder hingerichtet werden; ich bitte um Gnade für den Unglücklichen. Sein Name ist Jakob Roser."

„Jakob Roser? — Weiß irgend Jemand etwas von ihm?" frug der König im Kreise umherblickend, dessen Verstummung die Frage verneinte.

„Lüttchepfal," rief der König, sich umblickend, und der hinter seinem Stuhle stehende Page, derselbe, welcher heut' für Learosa der Träger der königlichen Gnadenbezeigungen geworden war, trat vor.

„Lüttchepfal, geh' in mein Cabinet, schreib' mir den Namen auf und erinnere mich morgen früh daran, noch eh' ich in die Messe gehe." Mit diesen Worten fertigte der König den Pagen ab und wandte sich nun an Learosa: „Gräfin, Ihr Wunsch ist erfüllt; haben Sie keinen zweiten vorräthig?"

Ein Roth der Freude, des Entzückens überflog Learoſa's Wangen, indem ſie mit dem Ausdruck tiefer Dankbarkeit die Frage verneinend, ſich ſelber ſagte: „Er iſt doch gut, der König! — Und — auch daß ich geheirathet habe, iſt gut. Wie hätt' ich ein Menſchenleben retten können, wenn ich dieſen Schritt nicht gethan hätte zum Altare?"

Das ſchöne Selbſtgefühl einer Menſchenbeglückerin verbreitete einen Abglanz ihrer alten Heiterkeit über ihr ſchönes Antlitz, welchem nichts als dieſer Roſenſchmuck gefehlt hatte, um auch dem finſterſten Auge einen freundlichen Lichtblick mitzutheilen. Dennoch blieb ein einziges hier düſter, und dieſes einzige gehörte dem Kurprinzen Friedrich Chriſtian, welcher von dem Platze des Königs durch die Fürſtin Trautſon, Gemahlin des öſtreichiſchen Geſandten, getrennt, noch kein Wort, weder an ſeine Nachbarin noch an Learoſa gerichtet hatte. Dieſe war Anfangs durch ihre eigne Verſtimmung gehindert worden, das unfreundliche Geſicht des Kurprinzen zu beachten, und jetzt, als ſie zum erſten Mal ſeinem ſcharf auf ſie gerichteten Auge begegnete, ward ihre Aufmerkſamkeit

auf einen andern, anziehendern Gegenſtand gelockt. Die zur Rechten des Königs, dem Brautpaare ſchräg gegenüberſitzende Kurprinzeſſin, Maria Antonia, wandte ſich nämlich an ihren zweiten Nachbar, den Bruder ihres Gemahls, Franz Xaver, mit der halblauten Frage, ob ihn das Geſicht der Gräfin nicht an ein längſt bekanntes erinnere? — Der Prinz verneinte die Frage, und der König, welchem dieſelbe nicht entgangen war, erkundigte ſich mit ſichtbarer Antheilnahme, wer es ſei, der ſich eines Schmuckes ähnlicher Züge rühmen könne?

„Ein junger Menſch, der nie ſo glücklich geweſen iſt, von Eurer Majeſtät geſehen zu werden," entgegnete die Kurprinzeſſin. „Es iſt der Sohn des braven Mannes, der, wie Eure Majeſtät ſich vielleicht entſinnen, ſein Leben für die Vertheidigung meiner Frau Mutter ließ, als ſie vor zwanzig Jahren mit mir und meinen Geſchwiſtern aus ihrer Reſidenz flüchten mußte. Unſer Vertheidiger hinterließ ein Kind, es lag noch an der Mutterbruſt; mein Vater, der Kaiſer, wurde durch ſeinen frühen Tod gehindert, an dieſem Kinde das Verdienſt ſeines Vaters zu be-

lohnen; er hat mir dieſe Sorge als Erbtheil hinterlaſſen."

Jetzt erhob, ehe Learoſa Muße hatte, ſich eine ihr dämmernde Erinnerung zu verdeutlichen, der Kurprinz zum erſten Mal ſeine Stimme. „Es würde mir ſchwer werden, auch nur die entfernteſte Ähnlichkeit hier zu finden, aber ich kenne eine Perſon, von welcher die Frau Gräfin dort ihr ganzes Geſicht geerbt zu haben ſcheint."

„Ich rede eigentlich auch von keiner Ähnlichkeit," entgegnete die Kurprinzeſſin. „Es gibt aber Geſichter, welche an andere erinnern, ohne ihnen eigentlich ähnlich zu ſein, und ein ſolches hat die Gräfin."

„Wer iſt denn," fiel der König ein, für welchen die Rettung der Familie Karl VII. und folglich auch der Sprößling ihres Retters wenig Intereſſe zu haben ſchien, „wer iſt denn die Perſon, deren Züge die Gräfin geerbt haben ſoll?"

„Der preußiſche General von Wylich, Eure Majeſtät," antwortete der Kurprinz mit ſcharfer Betonung.

Der König war ſichtbar unangenehm überraſcht

durch dieſe Entgegnung, aber Learoſa, weit entfernt, zu ahnen, in welchem Andenken dieſer General von Wylich hier an dieſem Hofe ſtand, ſagte ſchnell: „Das war mein Oheim, Eure Majeſtät. Die Mutter meines Vaters war die Schweſter dieſes Generals von Wylich, und er war es, der meine Ältern wieder ausgeſöhnt hat mit meiner ſeligen Großtante.“

Ein ſtarker Druck an ihrem Knie — er kam von der Hand ihres Gemahls — hieß ſie ſchweigen, und jetzt bemerkte ſie an den verlängerten, theils finſtern, theils höhniſchen Geſichtern, beſonders aber an dem bitteren, faſt feindlichen Blick, mit welchem das Auge des Kurprinzen dem ihrigen vorüberſtreifte, daß ſie wol etwas Unpaſſendes geſagt haben möge. Ein allgemeines Schweigen war eingetreten; ſie ſchwieg auch, und vernehmlicher klang jetzt das Gläſergeklirr aus einem entfernteren Saale, in welchem an den Marſchalltafeln die minder hoch bewürdeten Gäſte Platz gefunden hatten, durch die Stille.

Wie es ſchien, war dieſe laute Freude dem König anſtößig; er befahl dem Pagen, nachzufragen, wem dort die Toaſte gebracht würden, und dieſer

kehrte mit der Meldung zurück, daß man dort die Blütenhoffnung des gräflich Rottingerodiſchen Geſchlechts feiere.

Ein feines Lächeln zog ſich um den Mund des Königs; auch der Graf von Rottingerode verſuchte zu lächeln, aber der Verſuch mißlang. Learoſa war anderweitig beſchäftigt mit ihren Gedanken; ſie hatte die Meldung des Pagen gar nicht beachtet, ſah ſo wenig auf den König, als auf ihren Gemahl, denn ihre ganze Seele war voll von den letzten Worten der Kurprinzeſſin, welche ſie allmählig mit der Erzählung ihres jetzigen Gemahls von den Leiden der unglücklichen Wohlthäterin ihrer Mutter, und dem Ende des angeblichen Zeugen der jener edeln Frau angeſchuldigten Verirrung in Einklang brachte. Sie entſann ſich je länger je genauer jedes Wortes, welches ihr damaliger Großoheim, um ihre Ältern mit ſich zu verſöhnen, geſprochen; entſann ſich der Ängſtlichkeit, mit welcher ihre Mutter nach dem Kinde geforſcht hatte; und die Antwort, welche der Graf damals gegeben, ſtimmte ſo genau überein mit dieſer dem Könige durch die Kurprinzeſſin ertheilten Aus-

kunft, daß ſie nicht zweifeln konnte, es ſei wahr, es habe ein Kind ihrer Großtante gelebt, und noch mehr, ein Enkelkind derſelben lebe noch heute, es ſei ihr ähnlich, und dieſe Ähnlichkeit war ihr ein neuer Bürge für ihre Verwandtſchaft mit dieſem Weſen. — Aber dieſes Weſen — war es ein Mädchen wie ſie? — War es — ein Mann? — Sie zitterte vor Verlangen, daß die Kurprinzeſſin noch einmal anfangen möge, von dieſem angekindeten Pfleglinge zu reden, aber die Kurprinzeſſin redete nicht mehr, wie denn überhaupt außer dem Könige nur der jedesmal von dieſem zu Antworten Aufgefoderte ſprach. So ſteif und ceremoniös erhielt der Ton ſich, ohne auch nur durch ein Lächeln unterbrochen zu werden, bis die Aufhebung der Tafel erfolgte.

Kaum ſah Learoſa ſich an der Seite ihres Gemahls in dem Wagen, als ihre Begierde, das möglichſt Umſtändliche von dem Pflegekinde der Kurprinzeſſin zu erfahren, ihr Züngelchen in lebhafte Bewegung ſetzte; aber die Laune des Grafen war ſeinem Glücke nicht angemeſſen; er verſicherte kurz, daß er von einem nachgelaſſenen Kinde des Sohnes ſeiner

Schweſter nichts wiſſe, und überließ ſich wieder der launenhaften Verſtimmung, welche während der Tafel über ihn gekommen war.

Der Wagen hielt; den Hoflakaien, welche den Schlag öffneten, geſellte ſich die Bedienung des Grafen, und an der Thür ſtand, des jungen Ehepaares gewärtig, Herr Nauvogel.

„Endlich, Eure Excellenz?“ fing er an zu bellen. „Das heiß' ich lange getafelt! Zu lange für ein Brautpaar, das heut' noch ein Ehepaar werden will. — Nun, ich habe wenigſtens Zeit gehabt, das Meinige zu thun in Ihrer Sache, und will Ihnen Zeit laſſen, auch das Ihrige zu thun.“

Er deutete auf das geöffnete Seitenzimmer, welches unter ſeiner Anleitung zum Schlafgemach der Neuvermählten eingerichtet war, und empfahl ſich. Einem launiſchen Zeus gleich lag der Graf auf dem Lehnſtuhl und grollte vor ſich hin; die Dienerſchaft entfernte ſich, und nun winkte er ſeiner jungen Gemahlin.

„Liebes engliſches Kind,“ hob er an, „Sie haben ſich und mir heute einen Schaden zugefügt, deſſen

Folgen kein menſchliches Auge vorausſehen kann. Sie waren ſtumm, wo Sie reden ſollten, und ſprachen, wo Verſtummung an ſeinem Orte geweſen wäre. Als wir dem Könige vorgeſtellt wurden, und ich ihm meinen Dank für die Gnadenbezeigungen abſtattete, mit welchen er Sie überhäuft hat, da ſprachen Sie kein Wort; warum ſchwiegen Sie denn nicht auch, als der Kurprinz Sie dem preußiſchen General Wylich ähnlich fand? Wiſſen Sie denn nicht, daß es an unſerm Hofe beſſer iſt, die Tochter eines Pandurenhäuptlings, als die Nichte dieſes Wylich zu ſein?"

„Nein, gewiß, das weiß ich nicht," verſicherte Learoſa ſehr überraſcht. „Was hat denn mein Oheim hier verbrochen? Er war doch ein ſehr geachteter Mann."

„Geachtet bei Seinesgleichen, bei ſeinem Volke, bei ſeinem Könige, aber bei uns nicht," erwiederte der Graf. „Er hat unſere Königin, die Tochter des römiſchen Kaiſers Joſeph, die Muhme der großen Maria Thereſia — die hat er —"

„Ermordet?" fiel Learoſa entſetzt ein.

„Ermordet, leiblich ermordet zwar nicht, aber angefaßt hat er ſie, als er —"

„Angefaßt?" unterbrach Learoſa ihn wieder. „Angefaßt? — So mit den Händen? Nun, iſt denn das ein Verbrechen? — Oder — hat er ſie angefaßt wie Pellgramm mich? — Ach nein, das wird er gewiß nicht gethan haben."

Dieſe Frage führte die Unterhaltung des Paars plötzlich auf einen Wendepunct; der Graf wollte wiſſen, wie Pellgramm Learoſa angefaßt habe, und Learoſa erzählte, was ſie der Paſtorin, was ſie dem Könige und der Frau von Zſchechwitz erzählt hatte.

Die kindliche Schuldloſigkeit des gemißhandelten Mädchens trat ſo unverkennbar an's Licht, daß ein Theil der ſtrengen Falten, die auf der Stirn des Grafen ſich gerunzelt hatten, ſich glätteten. Learoſa ließ ihm aber keine Zeit, ſich ihrer kindiſchen Unſchuld zu erfreuen, denn kaum hatte ſie ihre Erzählung beendet, als ſie auch ſchon wieder auf ihre noch unbeantwortete Frage zurückkam, ob ihr Oheim Wylich auf gleiche Weiſe, wie Pellgramm an ihr, ſich vergangen habe.

Jetzt zwang die Wiederholung dieſer Frage dem Grafen ein Lächeln ab. „Nein, Gott ſei Dank, mein engliſches Kind,“ verſetzte er, „die hochſelige Königin war zwar eine ſehr würdige und höchſt vortreffliche Fürſtin, aber doch ſchon zu weit vorgeſchritten in den Lebensjahren, um zu ſolch einem Frevel ermuthigen zu können. Setzen Sie ſich auf meinen Schooß, aber nehmen Sie ſich in Acht, nicht an meinen linken Fuß zu ſtoßen. — So; nun hören Sie mir zu: während des Friedens, den der preußiſche König nach ſeinem zweiten Eroberungskriege erzwungen hatte, ſchloß unſer Herr mit den europäiſchen Hauptmächten ein Bündniß, welches den emporgekletterten Markgrafen ſicherlich um ſeine winzige Königskrone gebracht haben würde, wenn —“

„Herr Oheim, reden Sie von unſerem Könige? Von dem großen Friedrich?“ rief Learoſa aufſpringend.

„Schatz, um Heilands willen, denken Sie an meinen Fuß!“ kreiſchte der Graf. — „Und den Herrn Oheim laſſen Sie aus dem Spiele, ſo wie Ihren ſogenannten großen Friedrich. Ihr König iſt

unſer Auguſtus, und ich bin Ihr Gemahl. Nun ſetzen Sie ſich wieder und unterbrechen mich nicht. So war denn ziemlich das Erfoderliche vorbereitet zum allgemeinen Losbruch gegen König Friedrich, aber — ſiehe da, er bekam Wind von unſerem geheimen Vertrage, und kam uns zuvor, ehe wir noch völlig gerüſtet waren zum beſchloſſenen Angriff. Nun wurde eiligſt das grüne Gewölbe, die Kunſtkammer, kurz, Alles von Werth, was nur transportable war in der Kürze der Zeit, das wurde geflüchtet auf den Königsſtein, und nur Eins vergeſſen: das Archiv. Aber grade hierauf hatte es König Friedrich abgeſehen, denn hier lagen die Urkunden unſerer geheimen Verbindungen aufbewahrt. Hätten wir dieſe gerettet, ſo ſtand er als muthwilliger Friedensbrecher vor den Augen der Welt da, und ganz Europa mußte die Acht ausſprechen über ihn. Nun begreifen Sie wohl, wie viel ihm daran lag, dieſe geheimen Documente an's Licht zu bringen, um der Welt zu zeigen, daß ſein Angriff auf uns nur ein zuvorkommender, ein Begegnen unſerer gegen ihn gerichteten Entwürfe geweſen ſei. Dem Grafen Brühl

gingen zu ſpät die Augen auf; indeß waren die Papiere gut verwahrt, denn die Königin, die zurückgeblieben war in Dresden, hütete das Heiligthum, gleich einem Engel mit dem feurigen Schwerte, gegen den General Wylich, den ſein König befehligt hatte, ſich der Documente zu bemächtigen. Und nun begiebt ſich das Unerhörte; die Königin ſtellt ſich vor den Schrank, in welchem die Urkunden lagen; der Kannibal, der Wylich, verſucht zwar erſt einen Fußfall, um ſie zu bewegen, ihm freies Feld zu gönnen, und als die heldenmüthige Fürſtin ſtandhaft bleibt und fortfährt, die Schrankthür mit ihrem allerhöchſten Leibe zu decken, da — mich ſchaudert, es auszuſprechen — da erfrecht ſich der raub- und mordgewohnte Soldat, ſeine Hand erſt an die Schleppe, und als das nicht fruchtet, an den Arm Ihrer Majeſtät zu legen, ſie zum Weichen zu nöthigen, und den Schrank zu erbrechen. — Wie dieſer Wylich alſo angeſchrieben ſein muß an unſerm Hofe, mit welchen Blicken man eine Perſon betrachten wird, die ſich ſelbſt als eine Verwandte dieſes Majeſtätsverbrechers bekannt hat, das wird Ihnen Ihr eigner Geiſt ſagen. Daß dieſe

Verwandtſchaft den König abneigt von Ihnen, das wollt' ich allenfalls ertragen, denn er kann mich als Kunſtkenner nicht entbehren, und das wird mich halten ſo lang' er lebt; aber wenn er die Augen ſchließt, und der Kurprinz Herr wird, der Kurprinz, den Sie für immer ſich befeindet haben — dann —"

„Nun dann, Herzensväterchen, dann ziehen wir fort von Dresden," tröſtete Learoſa den Beſorgten, indem ſie ihm freundlich die dicken Wangen ſtreichelte. — Ihm ward ſehr wohl unter ihren weichen Händen; er vergaß ſeine Beſorgniſſe, umſchlang ſie feſter, löſte tändelnd ihren Halsſchmuck, neſtelte das Uhrgehänge ihr von der Bruſt, und eine Nadel nach der andern fiel unter ſeinen ſpielenden Fingern zu Boden.

Mit weniger jungfräulichem Schamgefühl als kindiſcher Verſchämtheit wehrte Learoſa die Frechheit dieſer Frevlerhände ab, deren vermeſſenes Treiben ſie zu lebhaft an Pellgramm's Verrätherei erinnerte, um nicht ihren Widerſtand zu wecken. Der Graf lächelte, als ſie ihn einen noch ärgern Frevler ſchalt, als jener Böſewicht geweſen ſei, und bemühte

sich, ihr den Unterschied zwischen Pellgramm's Raubversuch und seinen Rechten an ihrem Besitz zu verdeutlichen. Aufmerksam hörte Learosa ihm zu, während seine Hände immer dreister das begonnene unzarte Spiel fortsetzten. Ihr Auge, ihre Stirn bewölkte sich, als er ihr die Verpflichtungen der Gattin und die Gerechtsame des Gatten auseinandersetzte, und zur Beglaubigung der seinigen sich auf Bibel und Katechismus, trotz dem besten Lutheraner berief. — Immer ängstlicher ward Learosa's Athem und plötzlich brach sie mit den Worten: „O wir armen unglücklichen Weiber!" in ein lautes Schluchzen aus.

Es gelang der Zärtlichkeit des Bräutigams, die weinende Braut über die Duldungspflichten, welchen das göttliche Wort sie unterworfen hatte, allmählig zu beruhigen, indem er ein von diesem Gegenstande ablenkendes Gespräch begann. Er schilderte ihr die Herrlichkeiten Dresdens, die Oper, die Kunstschätze und endlich die glänzende Einrichtung seines eignen Palastes.

Und wirklich fesselte er Learosa's Aufmerksamkeit. Sie schien die Nachricht der ihr auf morgen schon

bevorſtehenden Abreiſe gern zu hören, und ſich der neuen Welt zu freuen, welche ihr die Zukunft zu enthüllen verſprach. Da, indem der Graf von dem Feenreich ſprach, welches ſie in ſeinem Palaſte erwarte, überflog der Ausdruck eines beunruhigenden Einfalls ihr Geſicht, und ſchnell frug ſie: „Wohnt denn Ihr Sohn etwa auch in Ihrem Hauſe?“

„Nein, Auguſtus iſt an die Perſon des Königs gefeſſelt, der ihn mit einer beſondern Gnade beehrt; er wohnt im Schloſſe,“ antwortete der Graf. „Aber warum, mein Schatz, ſind Sie denn ſo erzürnt gegen meinen Sohn?“

„Warum? Weil er mich heirathen wollte, ungeachtet er glaubte, daß ich mich wirklich verſündigt hätte mit dem abſcheulichen Pellgramm, und weil er lachte, ſo hämiſch, ſo höhniſch lachte, als ich dem Könige die Geſchichte erzählen mußte.“

„Dem Könige? Sie mußten dem Könige dieſelbe Geſchichte erzählen? — Wann? — Wo?“

Learoſa gab getreulich Auskunft über den Verlauf ihrer Audienz. Mit offenem Munde lauſchte der Gemahl ihren Worten. — „Ja, ja, es iſt mir

klar!" murmelte er, als ſie geendet hatte. „Ich hab' ihm einen Zuwachs ſeines Serails zuführen ſollen! — Aber warum hat mein Auguſtus mir nichts geſagt von dieſer Audienz?"

„Ihr Auguſtus taugt nichts!" verſicherte Learoſa, ſich an den Gemahl ſchmiegend, wie ſie es wol bei Ihrem Vater gethan hatte, wenn es etwas von ihm zu erſchmeicheln galt. „Sie glauben nicht, Herzensväterchen, wie zuwider Ihr Sohn mir iſt; mehr, weit mehr noch als alle andere Männer. Sie, glaub' ich, ſind noch der beſte von Allen!"

„Und Sie ſind das reizendſte, unſchuldigſte, lieblichſte, vortrefflichſte Kind von allen Mädchen, die ich je in meinem Arme gehalten habe!" verſetzte, wie elektriſirt von ihrem Streicheln, der feuerfangende Gemahl, indem er das volle Geſicht auf die Schulter ſeiner jungen Vermählten lehnte, und, ſchmunzelnd emporäugelnd zu ihr, fortfuhr: „Ja, mein allerliebſter Engel, viele Mädchen haben mir ſchon geſtanden, ich ſei der Beſte, der Gefährlichſte, der Unwiderſtehlichſte aller Männer! Und in der That hat noch kein Weib mir widerſtanden, denn Kei-

ner war geübter in der Kunſt der Beſiegung weiblicher Herzen als ich! — Und Thränen ſind mir nachgeweint worden, Thränen — es giebt keine Zahl, um die Summe ihrer Tropfen auszuſprechen. Ich war ſo berühmt in der Töchterwelt als verrufen in der Welt der Mütter; bei jenen hieß ich der ſchöne Theſeus, dieſe nannten mich den ſchönen Verführer."

„Und damit rühmen Sie ſich? — Mit Ihrer Schande? Ihrem Verbrechen?" brach, zu des Selbſtlobredners Erſtaunen, Learoſa mit unverhohlenem Abſcheu aus. — „Mein Gott, was hab' ich — was hat das arme Weib denn verbrochen, einem Ungeheuer unterthan ſein zu müſſen, wie ſolch ein Mann iſt!"

Sie war aufgeſprungen und ſtürzte, ohne ſich zurückhalten zu laſſen, in das Nebengemach, welches der Graf zum Schlafzimmer eingerichtet wußte.

„So wahr ich lebe, es giebt kein zweites Mädchen wie dieſes! — Ein ſolches oder keines darf ich an den Hof meines lockern Auguſtus bringen."

Nach dieſer Selbſtbetheuerung blickte der Graf

einige Male auf die Thüre hin, seufzte, lauschte, seufzte wieder und ermuthigte sich dann, seinen Kammerdiener kommen zu lassen.

Er ließ sich entkleiden, verabschiedete nun den Gehülfen und schlich in das Schlafgemach, um die schöne Männerfeindin wenigstens mit einem Manne zu versöhnen.

„Es ist ein Kind, das unkundigste, unschuldigste unter der Sonne!" zischelte der Grand maître de la garderobe seinem Sohne ins Ohr, als dieser am folgenden Morgen ihm und seiner jungen Stiefmutter seine Ehrerbietung zu bezeigen kam. — „Nie," — fuhr der begeisterte Greis fort — „nie hat ein Kinderherz wie dieses unter solch einem jungfräulichen Busen geschlagen, und ein Göttergenuß muß es sein, dieses Himmelskind mit Kuß auf Kuß von Stufe zu Stufe tiefer hinabzuführen zur Erde, und sie endlich die Augen öffnen zu sehen im Allerheiligsten des Mysterientempels der gnidischen Göttin. — Nun" — setzte er mit einem tiefen Seufzer

hinzu — „dieſer Göttergenuß wird mir ja auch wol nicht entgehen; wenn ich nur erſt den Winter überſtanden habe, der vor der Thür iſt, dann ſoll Teplitz das Seinige thun, und bis dahin — bis dahin läßt, unter uns geſagt, die Kindesunſchuld meiner Gemahlin ſie nichts entbehren. Jetzt aber laſſ' uns auf ein anderes Capitel kommen: meine Gemahlin kann Dich nicht leiden; wodurch haſt Du ſie beleidigt?"

Graf Auguſtus zuckte die Achſeln. „Meine gnädige Mama iſt ſehr empfindlich, mon père, und ich — ich kann mich nicht freiſprechen von dem Vorwurfe, unvorſichtig geweſen zu ſein; ich mag wol meinen Zweifel an die Unſchuld der Gräfin zu deutlich an den Tag gelegt haben, und das vergiebt ſie mir nicht."

„Du haſt alſo gezweifelt an der Unſchuld meiner Gemahlin?" frug der Graf.

„Gezweifelt gleich Ihnen, mon père," erwiederte der Sohn. „Und wie konnt' ich anders, da ſie ſelbſt es war, die ſich als das Opfer der Verführungskunſt ihres eignen Schwagers anklagte? — Erſt als

ich sie dem Könige gegenüber sah, erst da kam mir der Glaube an ihre Tugend."

„Dem Könige hast Du sie gegenüber gesehen? Wo? Etwa als sie, um ihm ihre Bittschrift zu überreichen, seine Pferde scheuchte?"

„Nein, Tags darauf in der Audienz, welche der König ihr gewährte. Sollt' ich vergessen haben, mon père, Ihnen von dieser Audienz zu reden? — Nie hab' ich die Würde des schuldlosen Weibes lebendiger ausgedrückt gesehen, als an diesem Tage in den edeln Zügen der jungen Baroneß. Aber dem Könige schien ihr Betragen weniger zu gefallen; Sie wissen, der Herr liebt eine gewisse Raffinerie der Sitten, besonders der weiblichen, und — die Gräfin hob eigenmächtig die ihr verwilligte Audienz auf; sie entrann bei dem ersten Scherzworte, welches dem König entfiel. — So etwas verschmerzt der Herr schwer; und noch entschiedener hat sie gestern ihm mißfallen, wie ich aus guter Quelle, durch des Königs Günstling nämlich, den Leibpagen Lüttchepfal, weiß. Doch dies Mißfallen dürfte Sie, mon père,

wol nicht beunruhigen, denn für einen Ehemann iſt —"

„Ich weiß, was Du ſagen willſt, und Du haſt Recht," unterbrach der alte Graf ſeinen Sohn. „Ich bin nicht unzufrieden damit, daß meine Wahl den Geſchmack unſers Herrn nicht anſpricht; aber die deutlich zur Schau getragene Abneigung des Kurprinzen gegen meine Gemahlin beunruhigt mich. Was ſoll aus mir werden, wenn er zur Regierung kommt, und ich nicht einmal die Hülfe meiner Frau benutzen kann, mich auf meinem Platze zu erhalten! Wie wär's, Auguſtus, wenn Du verſuchteſt, durch die Kurprinzeſſin zu meinen Gunſten zu wirken? — Durch die dritte, vierte Hand; Du wirſt ja Wege zu finden wiſſen. Sie iſt die Einzige, die Learoſa freundlich angeblickt hat geſtern an der Tafel."

„Gern, mon père, will ich all' meine Kräfte zur Erreichung dieſes Zweckes aufbieten, aber — ich bekenne Ihnen — ich glaube meine gnädige Mama nicht geeignet für das Leben am Hofe, und — wenn ich Ihnen rathen dürfte, ſo drängen Sie ſie nicht

gewaltſam in dieſe gefahrvolle Sphäre hinein. Der König zwar iſt Ihrer Gemahlin nicht gefährlich, aber am Hofe giebt es andere, und, unter vier Augen geſagt, gewinnendere Männer als den König. Setzen Sie die Tugend Ihrer Gemahlin auf keine Probe, halten Sie ſie fern vom Hofe; bewahren Sie ſie, damit ſie nichts Anderes kennen und wünſchen lerne, als Das, was Sie ihr gewähren können. Glücklicherweiſe hat ſich Alles, dieſem Zweck entſprechend, hier vorbereitet; die Gräfin iſt geſtern en passant bei Hofe vorgeſtellt worden; auf eine zweite förmliche Vorſtellung wird Niemand dringen; Sie kommen ſechs Tage früher als der König, und drei Tage früher als die andern Herrſchaften in Dresden an, ſind folglich ſchon eingewohnt daſelbſt, wenn —"

Hier wurde der Rathgeber durch Learoſa's Stimme unterbrochen, welche aus einem entfernten Zimmer ſo leidenſchaftlich laut herüberdrang, daß beide Horcher erſchrocken von ihren Stühlen aufſprangen, doch eh' ſie noch die Thüre erreichten, flog dieſe auf, und Learoſa, das ſchöne Auge bis zur Unkenntlichkeit ent-

ſtellt, die edeln Züge zerriſſen vor Zorn und Schmerz, ſtürzte ihnen entgegen.

Der alte Herr prallte zurück. „Was iſt Ihnen begegnet? — Um Heilands willen, was?“ —

„Mich, mich laſſen Sie fragen!“ fiel Learoſa ein. „Iſt's wahr, oder iſt's Lüge, was dieſer Elende“ — ſie deutete rückwärts — „was dieſer und ganz Leipzig ſagt: haben Sie mich geheirathet, um mich dem Könige als — Maitreſſe anzukuppeln?“

„Der Henker ſoll mein Wappenſchild zerbrechen, wenn ich dieſe Lüge nicht räche!“ rief entrüſtet der Graf. — „Wer — ſagen Sie mir, wer iſt der Nichtswürdige, der Sie hintergangen hat mit dieſer, meinen Namen ſchändenden Erfindung?“

„Hier,“ rief Learoſa, die Thüre aufreißend und hinausdeutend. Beide Grafen blickten über die Schwelle und gewahrten — Niemand. —

Als Learoſa mit dem Anbruch des heutigen Morgens ihr Nachtlager und ihren Nachtgenoſſen verlaſſen hatte, und die glühenden Wangen an den kalten Scheiben kühlend, am Fenſter ſtand, da glitt ihr von

Thränen verdunkeltes Auge auf eine Erſcheinung hinab, deren Anblick wie ein ſiegender Sonnenſtrahl durch die Nebelhülle brach, die ihre Seele verfinſterte. Sie riß das Fenſter auf und rief, die Arme verlangend ausbreitend: „Roderike!“

Roderike nickte mit einem Auge voll Trauer und Zärtlichkeit hinauf und ſchlüpfte hinein in das Haus. Learoſa flog ihr entgegen, und laut weinend warf die geliebte Freundin ſich an ihre Bruſt.

Lange hielten Beide ſich einander umfaßt ohne reden zu können. Roderike war die Erſte, welche die Sprache wieder gewann. „Ich habe mich hinweggeſtohlen,“ ſchluchzte ſie. „Meine Mutter hat mir verboten, zu Dir zu gehen; aber ſie rechnet jetzt mit dem Oheim, und da hab' ich mich hinweggeſchlichen, um Dich zu fragen, ob es denn wahr iſt — — ſage mir: haſt Du Deinen alten Großonkel geheirathet?“

„Ja, es iſt wahr!“ antwortete Learoſa, und ein kältendes Gefühl machte die Thräne in ihrem Auge erſtarren. „Ich bin verheirathet, aber frage mich

nicht nach den Geheimnissen, die sich mir enthüllt haben in dieser unseligen Nacht. Alles Schmachvolle, was ich erfahren habe, selbst Pellgramm's Schandthat, ist nur ein Schatten von Schmach, die ich zu erdulden gezwungen war in diesen Stunden. Heirathe nie, ich beschwöre Dich, heirathe nie, wenn Du die Achtung vor Dir selbst nicht verlieren, wenn Du nicht schlechter, nicht unedler werden willst. Ja, Roderike, meine Ahnung trog mich nicht; das Recht, welches dem Manne der Priestersegen giebt, entwürdigt uns, verschiechtert uns, und dennoch — macht es uns nicht klüger. Jedes edlere Gefühl, sei es uns angeboren oder angebildet, muß unserer Seele gleichgültig, muß ihr fremd werden unter den frechen Händen jenes schamlosen, sittenlosen Geschlechts. Es liegt mir ein Bild nah, welches Dir die Tiefe meiner Herabwürdigung versinnlichen könnte, aber der Ekel vor diesem Bilde raubt mir die Fähigkeit, es Dir zu deuten. Später vielleicht werd' ich auch diesen Ekel, dieses rein menschliche Gefühl einbüßen, und dann, wenn mit meiner Verthierung auch mein thierisches Wissen fortgeschritten sein wird, dann

werd' ich Dir vielleicht andeuten können, wovor ich Dich warne, wenn ich Dich vor der Ehe warne."

Roderike war der fliegenden Zunge ihrer Freundin mit immer ängſtlicher ſchlagendem Herzen gefolgt; jetzt warf ſie ſich mit verdoppelter Inbrunſt in ihre Arme und rief: „Nein, nein, es iſt Lüge! Es kann nicht wahr ſein, was der Oheim ſagt! Nicht wahr, Du biſt unſchuldig!"

„Unſchuldig?" entgegnete Learoſa nachdenklich. „Weiß ich's denn ſelbſt, ob ich noch unſchuldig, noch tugendhaft bin? — Ach, noch mag ich's wol ſein, denn immer noch bin ich ſo einfältig wie ich geweſen bin; immer noch begreif' ich nicht, was die Unſchuld iſt, die man verkaufen, die man durch Raub verlieren kann."

„Ach, das war's nicht, was ich meinte," ſagte Roderike. „Es iſt etwas Anderes, wovon der Oheim ſpricht. Sage mir: hat der König Dir Juwelen und ein Kleid geſchenkt?"

„Ja," antwortete Learoſa geſpannt, und Roderike fuhr jammernd fort: „O Gott, alſo das iſt wahr? — Dies Kleid hatte die Gräfin Einſiedel be-

ſtellt zum geſtrigen Soupé bei dem König, und als ſie ungeduldig ſchickt, um es holen zu laſſen, da läßt der Schneider ihr ſagen, er hab' es dem Könige ſenden müſſen, um eine ſeiner — Maitreſſen damit zu ſchmücken, die er heute verheirathen wolle an einen fügſamen —"

„Mit Verlaub, ich finde Niemand, der mich meldet," ſo unterbrach eine klare, höfliche Mannsſtimme das bebende Mädchen in ihrer Rede, und die noch bebendere Learoſa im Hören. — Der Kommende war Hellerbruth, der, angethan mit ſeiner Feſtkleidung, vor den beiden verſtummenden Freundinnen ſtand.

„Ihro Excellenz halten zu höchſten Gnaden," wandte er ſich an Learoſa; „ich will nicht ermangeln, meinen allerunterthänigſten Glückwunſch abzuſtatten zu der ſo überraſchend ſtattgefundenen hohen Vermählung. In der That hätten Seine Majeſtät keine beſſere Wahl treffen können für Ihro Excellenz, und ich ſelbſt war im Begriff, Ihnen einen ähnlichen Rathſchlag zu ertheilen, als ich die Ehre hatte, mit Ihnen zu ſprechen nach der Audienz; aber Sie ver-

ſchloſſen mir den Mund. Mögen Sie jedoch heute ein geneigtes Ohr für mich haben, wenn ich allerunterthänigſt bitte, in Betracht meiner, Ihro Excellenz geleiſteten Dienſte, Hochdero gnädiges allvermögendes Fürwort bei Seiner Majeſtät mir nicht zu verſagen. Es iſt nämlich das Generalſtempelfiscalat dermalen erledigt, und wenn Ihro Excellenz geruhen wollten, mich zu demſelben in Vorſchlag zu bringen, ſo wird die Zärtlichkeit, welche Seine Majeſtät zu Ihnen tragen, und welche ich mit ſtiller Freude nicht allein wachſen geſehen, ſondern auch genährt zu haben mich rühmen kann, zweifelsohne all' meine Widerſacher und Mitbewerber unſchädlich machen, und — wenn auch Ihro Excellenz gegenwärtig, wie nicht zu zweifeln, begabt ſein ſollten durch die Zärtlichkeit Seiner Majeſtät mit mannichfaltigen Reichthümern, ſo könnte doch eine Zeit kommen, wo dem Bedarf die Quelle nicht völlig entſpräche, und für ſolchen Fall bin ich erbötig, dankbarlichſt auszuhelfen mit meinen Mitteln, deren präſumtiver Anwuchs ſich doch hoch genug veranſchlagen läßt, um mich eine erkleckliche Beiſteuer verſprechen zu laſſen."

Ohne von Roderiken vorbereitet zu sein, würde Learosa schwerlich den verächtlichen Bittsteller ganz verstanden haben; jetzt war es selbst ihrer Kindeseinfalt unmöglich, ihn nicht zu begreifen. Sie trat dicht an ihn heran, und frug ohne weder durch ein Beben ihrer Stimme noch durch eine Bewegung ihrer Züge den Zustand ihrer Seele zu verrathen: „Ich entsinne mich Ihrer Rathschläge, Herr Advokat; hatten Sie vielleicht den Auftrag, mich zur Maitresse des Königs zu machen?"

„Bitt' um gnädigste Vergebung, eines solchen Auftrags hatt' ich mich nicht zu rühmen; es war nur mein selbsteigner geheimer Einfall," antwortete Hellerbruth.

Jetzt ward Learosa's Zittern sichtbarer. Sie kniff krampfhaft die Hände in einander und brach stammelnd in die Worte aus: „Und wenn's nun wäre; — wenn Dieser, an dessen Hand ich gestern mich kettete auf ewig — wenn er der schändliche Kuppler wäre, der mich kaufte, um mich zu verkaufen — — Roderike, bleib' hier zwei Minuten nur, und Du sollst erfahren, ob ich in eine Hölle gerathen bin. —

Sie aber, Herr Advokat Hellerbruth" — ihre Stimme ward jetzt lärmend — „Sie Elender, Nichtswürdiger, Sie kommen mit mir! Sie sollen dem Grafen Rede stehen! Sie sollen ihm ins Gesicht sagen, daß er Ihres Gleichen, daß er der Kuppler des Königs ist! Kommen Sie!"

Sie faßte den Advokaten beim Arme, der von ihr hinweggerissen, als sie die Thür öffnete und zu ihrem Gemahl eindrang, den Augenblick ersah, um sich eiligst davon zu schleichen.

„Roderike," rief Learosa, als sie den verunglückten Bittsteller vermißte, „Roderike, komm und sage hier, welcher Schandthat jener Bube und ganz Leipzig mit ihm diesen Mann — meinen Gemahl beschuldigt."

Roderike kam, aber voll Angst blieb sie an der Schwelle des Zimmers stehen; Learosa versuchte, sie hineinzuziehen, aber sie warf sich ihr an die Brust und ächzte: „Laß mich, laß mich, liebe, traute Learosa! Ich weiß, Du bist rein wie ein Engel, und meine Mutter soll es auch wissen! — Und gewiß, sie wird mir

glauben und zu Dir kommen — wenn es der Onkel Troghauer erlaubt."

Sie küßte die Freundin zärtlich und flog die Treppe hinab.

Learosa ſtand, an die Thürpfoſte gelehnt, und ſtarrte ihren Gemahl an, der, empört, wie ſie ſelbſt, ſeinem Sohne befahl, ihm den verleumderiſchen Advokaten zur Stelle zu ſchaffen; aber Graf Auguſtus hatte ſeine Faſſung hinreichend behalten, um den entrüſteten Vater zur Einſicht zu bringen, daß dieſer Advokat wol nicht eigentlich eine verleumderiſche Abſicht gehabt habe, und daß eine übereilte Behandlung dieſes Buben zu einem Prozeſſe führen könne, der das abſcheuliche Gerücht weiter umhertrage, als die verſchmitzteſte Bosheit es vermöge. Seinem Ermeſſen zufolge laſſe ſich kein weiſerer Entſchluß faſſen, als auch über dieſe Lüge mit verächtlichem Stillſchweigen hinwegzublicken, und den Beweis ihrer Gehaltloſigkeit der Zeit zu überlaſſen, welche denſelben vielleicht nachdrücklicher, als man wünſche, führen werde.

Den Vater traf dieſe Andeutung ſehr hart; er

eröffnete seiner jungen Gemahlin, wie richtig seine gestern ihr geäußerten Besorgnisse gewesen waren, welchen Anstoß der König und die ganze kurfürstliche Familie an ihrer voreiligen Erklärung, eine Nichte des Generals von Wylich zu sein, genommen, wie unsicher selbst seine Stellung dadurch geworden sei, und wie wenig sie von einer Annäherung des Königs für ihren Ruf zu besorgen habe.

Learosa versank in Nachdenken; dann fuhr sie, von einem erheiternden Gedanken ergriffen, lebhaft auf: „So lassen Sie mich der ganzen kurfürstlichen Familie vom Könige an bis zu der dreijährigen Prinzessin Maria Amalia, aus den Augen. Ich will nicht nach Dresden gehen! Auf mein Gut will ich, welches Sie mir verschrieben haben, nach Simbach will ich mit meiner Schwester."

„Nach Simbach? — Nach Ihrem Gute?" frug Graf Augustus hochaufhorchend.

„Allerdings, ich habe Simbach meiner Gemahlin verschrieben," antwortete der Vater. „Es wird nach meinem Tode an sie fallen als eine Entschädigung

für ihr aufgegebenes Anrecht an das Dir zufallende Majorat."

„Nicht mehr als billig," entgegnete der Sohn ehrerbietig. „Also nach Simbach begeben sich die gnädige Mama. O, Simbach ist schön; zur Rechten aus dem Fenster die Aussicht nach dem böhmischen Mittelgebirge; vor Ihnen, über die Gottleube hinweg, die mit ihrem Geschlängel den Schloßgarten zu einer Halbinsel macht, erhebt sich das meißnische Hochland, und zur Linken sieht man bei klarem Wetter den Thurm der dresdner Frauenkirche ganz deutlich. Ein wahres Elysium, dieses Simbach."

Learosa blickte den Stiefsohn mißtrauisch an; seine Beschreibung Simbachs regte ihre Sehnsucht nach der Einsamkeit dieses Paradieses an, dessen größter Reiz die Befreiung aus der unmittelbaren Nähe des widerlichen Gatten ihr dünkte, aber daß grade sein noch verabscheuterer Sohn es war, der ihr dieses Eden empfahl, das machte es ihr verdächtig. Auch ihr Gemahl erwies sich ihrem Wunsche, entfernt von ihm zu wohnen, abgeneigt, doch als er grade beschäftigt war, ihr die Unmöglichkeit zu beweisen, ge-

trennt von ihr zu leben, sprang Learosa mit dem freudigen Ausrufe: „Da sind sie!“ auf von ihrem Sitze, flog zur Thüre hinaus, und lag in den Armen der Frau von Zschechwitz.

„Sie kommen?“ rief sie vor Entzücken schluchzend, „Sie glauben an meine Unschuld? — O, hätten Sie gestern daran geglaubt, dann wär' ich jetzt das glücklichste aller sterblichen Wesen! — Jetzt — jetzt“ — ihre Thränen wurden bitterer, ihre Stimme erstickter — „jetzt giebt es kein elenderes als mich!“

Frau von Zschechwitz drückte sie beruhigend an sich, und war eben im Begriff, ein freundliches Wort zu reden, als die Thüröffnung zwei Gestalten sichtbar werden ließ. Es waren die beiden Grafen, Vater und Sohn.

„Kommen Sie!“ rief Learosa mit einem Zornblick auf die beiden Feinde ihres Glücks, und führte Frau von Zschechwitz und Roderike in ihr entlegenstes Zimmer. Sie verschloß es hinter sich.

„Das war Dein Gemahl? — der alte Herr mit dem Stern?“ — frug Roderike. — „Und der Junge? — Das ist sein Sohn? — Dein Oheim?“

„Derſelbe, der mich beſucht hatte vorgeſtern Abend,“ antwortete Learoſa.

„Wirklich derſelbe? Und der Einzige? — Kein Zweiter außer ihm?“ forſchte die Mutter.

„Kein Zweiter, Mütterchen, gewiß nicht,“ ſagte Learoſa, und ihr Auge zeugte für die Wahrheit ihres Worts.

„Das iſt doch ſeltſam; was hat mein Bruder denn gehört?“ ſprach Frau von Zſchechwitz nachdenklich.

„Ihr Bruder?“ rief Learoſa mit Bitterkeit in Ton und Miene. „Ihr Bruder, mein Mütterchen, iſt ein Mann, und mich haſſen, mich verfolgen alle Männer! — Und nun, Mütterchen, da Gott Ihr Herz wieder zu mir gewendet hat, nun ſagen Sie, rathen, befehlen Sie mir: muß ich meinem Manne folgen, wohin er mich führt? — Auch zum Böſen? — Iſt das Gottes Wille?“

„Nein, das iſt Gottes Wille nicht,“ erwiederte Frau von Zſchechwitz. — „Aber ehe Sie meine Antwort für eine entſcheidende nehmen, er-

wiedern Sie mir auf einige Fragen: „Warum haben Sie Ihrem Großoheim die Hand gegeben?“

„Um mich auf den Wiederanblick meines Vaters freuen zu können jenseits des Grabes,“ antwortete Learosa in neue, erstickende Thränen ausbrechend, die ihr die genauere Mittheilung der Vorgänge, welche ihren Entschluß veranlaßt hatten, lange erschwerten.

Frau von Zschechwitz war sehr erschüttert und wurde nur mit Mühe der Thränen mächtig, welche sie mit dem frommen Kinde weinte. „Und nun eine zweite Frage: hat der König Sie mit besonderer Auszeichnung behandelt?“

„Anfangs, ja, aber später ist er und all' die Herrschaften sind ungnädig geworden auf mich, weil ich gesagt hatte, daß ich eine Verwandte des Generals von Wylich sei, desselben, der die Königin, als sie das Archiv bewachte, angefaßt hat.“

Frau von Zschechwitz schüttelte bedenklich den Kopf. „Dieser scheinbaren Ungnade des Königs möcht' ich nicht recht trauen. — Doch nun zum

dritten: worin besteht das Böse, wozu der Graf Sie anleiten will, wie Sie befürchten?"

Learosa erglühte. „Wie kann ich Ihnen das beschreiben? — Wie kann ich Ihnen die Erniedrigung schildern, welche ich in dieser Nacht erfahren habe? — Ich fühl' es, ich muß sinken von Nacht zu Nacht, von Stufe zu Stufe, immer abgestumpfter für das Gefühl der Selbstachtung, der Scham! — Ich muß — verderben — an meiner Seele verderben — reif werden zu jedem Verbrechen — denn schon seit wenig Stunden sind mir Gedanken aufgestiegen, die ich nicht gedacht habe während meines ganzen Lebens! — Fragen Sie mich nicht, was ich gedacht habe; ich weiß es nicht. — Auch waren es nicht eigentliche Gedanken; auch Gefühle waren es nicht; — es war — ja es war, wie wenn man im Fiebertraum Stimmen hört ohne sie zu verstehen und doch ahnet, was sie reden; Stimmen aus einer andern, aber keiner höheren Welt — von anderen — aber niederern, viel niederern Wesen als wir sind!"

Frau von Zschechwitz hatte Anfangs leise gelächelt, bald aber war sie ernster geworden. „Hüten

Sie sich, mein theures Kind, diesen Stimmen nachzuhängen. Suchen Sie nicht, sie zu deuten; verbannen Sie alle Gedanken daran; und besonders — Roderike, geh in das andere Zimmer —" unterbrach sie sich, und fuhr als das glühende Mädchen zögernd gehorcht hatte, leiser fort: „Denken Sie in den Armen Ihres Gemahls, daß Sie den Himmel sich erkaufen durch Ihr Dulden, und der Himmel wird mit Ihnen sein. Lassen Sie Ihrer Phantasie nie willkührlichen Raum, auch den kleinsten nicht, und wenn diese Gauklerin anfängt, sie mit lieblicheren Bildern zu umspielen, dann reißen Sie sich gewaltsam los von dem Anblick solcher lockenden Traumgestalten, und denken Sie den erhebenden Trostgedanken, daß Gott Sie an Ihrem Grabesrande durch das Bewußtsein beseligen will, Ihre Seele rein erhalten zu haben, in der Mitte der unlautersten Quellen."

„Also muß ich — hab' ich Sie recht verstanden? — Ich muß dieser Entwürdigung auch ferner mich hingeben?" erinnerte Learosa.

„Diese Hingebung, mein Kind, ist unsere Bestimmung," erwiederte Frau von Zschechwitz. —

„Dieſer Entwürdigung, vor welcher Sie beben, ſind all' unſere Mitſchweſtern unterworfen; aber ſie wird den meiſten weniger fühlbar als Ihnen. Die meiſten betäubt eine wohlthätige Aufregung der Sinne, die Ihnen verſagt wurde, da — ich begreife das wohl — Sie ruhig — unerwärmt geblieben ſind. — Später vielleicht — — doch brechen wir davon ab. Haben Sie mich noch etwas zu fragen?"

Learoſa ſeufzte tief auf. „Ach, was ich fragen mag, Ihre Antwort iſt jedesmal eine Hindeutung auf ein unerträgliches, unnatürliches Pflichtgebot. Der Graf beſitzt ein Gut, bei Pirna glaub' ich, Simbach, welches einſt mein Eigenthum ſein wird, wenn er ſtirbt. Es iſt mir, als würd' ich glücklich ſein in der Abgeſchiedenheit dieſes Landſitzes, aber der Graf beſteht darauf, daß ich ihm nach Dresden folge."

„Und mit Recht," antwortete Frau von Zſchechwitz. „Der Graf iſt Ihr Gemahl; Sie ſind es ihm, und auch ſich ſelber ſind Sie es ſchuldig, nicht in einer zweideutigen Entfernung von ihm zu wohnen. Der König iſt häufig abweſend von Dresden, theis in Pillnitz, theils auf entfernteren Jagden;

wie bald würde ihn nicht das Auge des Argwohns bei Ihnen aufsuchen? — Und wer bürgt Ihnen dafür, daß er nicht wirklich durch einen Sie überraschenden Besuch der Verleumdungssucht Nahrung gebe? — Nein, mein liebes Kind, erfüllen Sie die Pflicht, die Gott Ihnen zugewiesen hat, wie drückend sie Ihnen auch sein möge. Begleiten Sie Ihren Gemahl nach Dresden, und lassen Sie mich, wenn ich nebst meiner Roderike Sie dort, vielleicht bald, besuche, Sie versöhnter mit Ihrem Geschick, und — selbst unter scheinbaren Entwürdigungen veredelter — wiederfinden."

„So will ich denn dem Grafen folgen nach Dresden," rief Learosa heftig aus. „Ich will es, weil Sie sagen, daß ich es müsse; aber mein Haus will ich mir zur Einsiedlei machen. Ich will seine Schwelle nicht verlassen, keine Bekanntschaften anknüpfen, keine Zerstreuungen suchen, keine —"

„Auch das dürfen Sie nicht," fiel Frau von Zschechwitz ein. „Es ist nicht die Bestimmung des Menschen, das Leben einer Auster zu führen; nur

unter Menſchen wird der Menſch, was er werden ſoll. Zudem ſind Sie den Verhältniſſen Ihres Gemahls Achtung ſchuldig; er iſt einer der höheren Hofbeamten, iſt gezwungen, ein Haus zu machen, welchem Sie vorzuſtehen verpflichtet ſind. Sie dürfen alſo nicht abweichen von der Bahn, auf welcher Sitte und Herkömmlichkeit Ihnen ſehr genau jeden Schritt vorgeſchrieben hat. Laſſen Sie ſich bei Hofe vorſtellen; machen und empfangen Sie die üblichen Beſuche, aber bewachen Sie Ihre Lebhaftigkeit; reden Sie nie ungefragt, und halten Sie jeden Mann, vor Allen aber den König, in einer ſo ehrerbietigen Entfernung, daß die lauernde Bosheit auch nicht einmal zu einer Lüge Anlaß finde."

Jetzt kündeten die Hörner der harrenden Poſtknechte den Augenblick der Abreiſe an; Learoſa warf ſich verzweifelnd in die Arme der mütterlichen Freundin. „Eine Minute noch, mein Kind," bat dieſe. „Sie ſagten mir, daß Ihr Gemahl Ihnen ein Landgut als Eigenthum überwieſen habe; beſitzen Sie etwas Schriftliches über dieſe Schenkung?"

Learoſa ſann nach; dann ſuchte und fand ſie in

einer Schublade ihres Schreibtiſches das ihr geſtern ausgefertigte Document.

Frau von Zſchechwitz durchlas es aufmerkſam. „Armes Kind,“ ſeufzte ſie mitleidig, „ſo viel ich von dergleichen Dingen verſtehe, ſo ſcheint mir dieſe ganze Verhandlung ſo auf Schrauben geſtellt zu ſein, daß auch der waghälſigſte Wucherer ſich beſinnen würde, Ihnen Ihr vermeintliches Eigenthum für hundert Thaler abzukaufen. — Sie ſind — finden Sie ſich darein — Sie ſind völlig abhängig von Ihrem Gemahl. Sein Sie ſanft, ſein Sie nachgiebig gegen ihn! Ach, es iſt ja das allgemeine Loos unſers Geſchlechts, ſich beugen zu müſſen unter dem Willen des Stärkeren.“

Krampfhaft drückte Learoſa die weißen Zähne auf ihre Lippe; da wiederholte der Hornruf ſich und ſie taumelte empor. — „Folgen Sie mir, ich werde Sie zu Ihrem Gemahl führen,“ ſagte Frau von Zſchechwitz, ſie bei der Hand faſſend, aber um ſich herblickend blieb ſie ſtehen. „Sie wollen reiſen und haben hier noch nichts eingepackt?“ frug ſie. „Dieſe Geräthe, dieſe Betten ſind Ihr einziges unbeſtreitbares Beſitzthum; wem werden Sie es anvertrauen?“

„Ich weiß es nicht," ſchluchzte Learoſa. „Doch ja, der Amtmann Nauvogel ſoll ja kommen," ſetzte ſie, ſich beſinnend, hinzu. „Aber der — o, der iſt auch ein Bube! Vielleicht der ärgſte von Allen."

„Wenn Sie das meinen, ſo will ich hier bleiben und für die Sicherung Ihres Eigenthums Sorge tragen," verſetzte Frau von Zſchechwitz, und führte ſie, von Roderiken begleitet, deren Verweiſung in das Nebenzimmer der Hornruf geendet hatte, an den Wagen.

Der alte Graf drückte die ihm geſchenkte weiche Hand der willfährig ihm folgenden Gattin zärtlich an ſeine Lippen, ſprach einige verbindliche Worte zu Frau von Zſchechwitz und ließ ſich in den Wagen heben.

„Wir ſchreiben einander," flüſterte Learoſa der mütterlichen Freundin unter dem letzten Kuſſe zu, und zog, während der Schlag hinter dem unſeligen, in die fremde, liebeleere Welt geſchleuderten Weſen zuflog, ihre in lauten Jammer ausbrechende Tochter in das Haus zurück.

Lächelnd ſtand Graf Auguſtus an der Freithüre

und sah, behaglich das Haupt wiegend, erst die Carosse mit dem Ehepaare, dann die Kutsche, in welcher Hannchen nebst Learosa's Jungfer saß, in der Gassenbiegung verschwinden; da fuhr er erschreckt aus seinen Gedanken auf, denn vor ihm stand, unbemerkt an ihn herangetreten, der Jagdjunker von Hedemark, derselbe, welcher am vorgestrigen Abende so willig gewesen war, im Rücken des Herrn von Troghauer eine Statistenrolle zu spielen.

„So früh auf, Rottingerode?" frug der Jagdjunker lächelnd. „Ha, ich errathe; ein spät beendetes Liebesabenteuer; nicht wahr? — Sie sehen überwacht aus; haben Sie etwa in diesem Hause Nachtquartier gehalten?"

„Was Sie nicht Alles errathen," spöttelte der Graf und machte Anstalt, den lästigen Frager allein zu lassen.

„Halt, Freund," flüsterte der Jagdjunker, ihn festhaltend. „Wäscht eine Hand die andere, so soll die gewaschene auch zu gleichem Dienste bereit sein. Vorgestern hab' ich Ihnen gedient mit einer Frage, heut' dienen Sie mir mit einer Antwort: wohnt Ihr

Schätzchen, deſſen Adreſſe Sie mir vorgeſtern ſchuldig blieben, etwa hier in dieſem Hauſe?"

„Wiederum errathen," entgegnete der Graf, und ſetzte, ſich losreißend, hinzu: „Freund, ſorgen Sie, daß der König von Ihrem Scharfſinn Kunde bekomme, und — Ihr Glück iſt gemacht!"

Er ging. — Hedemark blieb ſtehen und äugelte hinauf nach den Fenſtern; da ließ an den Scheiben ein niedliches, aber, wie es ſchien, ſehr verweintes Mädchengeſicht ſich ſehen. — „Alle Welt! Das Mädchen iſt allerliebſt!" rief Hedemark ſich ſelbſt zu. „Weint ſie dem Rottingerode nach? — Auf jeden Fall verdient ſie, daß man ſie tröſte. — Aber ob man auch wohl anklopfen darf? — Nun, ein Verſuch kann ja gewagt werden; mißglückt er, ſo zieht man ſtill ab."

Er ſchlüpfte in das Haus hinein.

Druckfehler im ersten Bande.

Seite	49	Zeile	6	von oben lies der statt den
=	93	=	6	v. unten l. Verirrung st. Erinnerung
=	107	=	11	v. o. l. als st. was
=	142	=	4	v. o. l. nieder st. wieder
=	173	=	4	v. u. l. Wochenstube st. Wohnstube
=	177	=	4	v. u. l. nun st. nur
=	252	=	11	v. o. l. wunderlieblichen st. wunderlichen
=	278	=	9	v. u. l. Kusine st. Rosine
=	280	=	10	v. o. l. vorbereitet st. verbreitet
=	301	=	9	v. u. ist das Wort: „da" zu streichen
=	309	=	2	v. u. l. der st. den
=	416	=	10	v. u. l. bänglich st. länglich
=	432	=	1	v. o. l. allein st. allen

Druckfehler im ersten Bande.

Seite 49 Zeile 6 von oben lies der statt den
" 58 " 6 v. unten l. Verwirrung st. Erinnerung
" 107 " 11 v. o. l. als st. was
" 143 " 4 v. o. l. wieder st. wieder
" 178 " 4 v. u. l. Wiederkunft st. Wahrheit
" 177 " 4 v. u. l. nun st. nur
" 252 " 11 v. o. l. unmöglichen st. neuen
" 278 " 9 v. u. l. Ruine st. Reihe
" 280 " 10 v. o. l. verbessert st. verbessert
" 301 " 9 v. u. ist das Wort: „be" zu streichen
" 309 " 2 v. u. l. der st. den
" 316 " 10 v. u. l. lächerlich st. lächerlich
" 432 " 1 v. o. l. allein st. allen

tres cours de forces différentes sont en activité. [illegible]
res à 5, rue Richelieu, n° 47 bis. Le programme se distribue chez le concierge.

BOURSE DU 10 MAI.

Cinq pour cent : 108 fr. 107 fr. 95 108 fr. 107 fr. 95 108 fr.
Trois pour cent : 82 fr. 10 5 82 fr. 82 fr. 5 82 fr. 82 fr. 5.

SPECTACLES DU 11 MAI 1836.

OPÉRA.—Huguenots.
FRANÇAIS.—Cinna, Malade imaginaire.
OPÉRA-COMIQUE.—Sarah.
VAUDEVILLE.—Deux Maîtresses, Liste des notables, Renaudin.

Le Gérant, VIGOUROUX.

e ainsi que les actions seront envoyées franches de port.

NTE PAR ACTIONS DE 20 FRANCS

SEPT ACTIONS : 120 FRANCS, DONT UNE ROUGE gagnant forcément.

SIX PROPRIÉTÉS.

Vienne; 3° la terre et le château de Merlhof en Styale; 4° la côte de Faal avec osbach en Styrie; 6° les vignobles de Dorne. En outre, 24,913 gains en argent, , etc.—*Prix d'une action, 20 francs; pour 120 francs, sept actions, dont une s, dont deux rouges.*—Les actions rouges gagneront forcément dans un tirage oir les prospectus français ou des actions, on est prié de s'adresser directement, au dépôt général de

LOUIS PETIT, banquier et receveur-général à Francfort-sur-Mein.

faire soit en remises sur Paris, ou moyennant mes dispositions.

NTREPOT DU PONT DE LA GARE,

QUAI DE LA GARE, N. 27.

tée elle-même par l'emportement de son langage, de ses allures? serait-ce qu'à force de faire usage de s a fini par en émousser la pointe? Mais aujourd'hui l'in blique n'a-t-elle pas pénétré partout? Elle règne dan électoraux. Elle baille sur les bancs de la chambre é qui rendait silencieux et solitaires les abords du pala bourg, lorsque dans l'enceinte de ce palais si tristeme livraient les luttes à jamais déplorables du procès d'a époque, on peut le dire, l'esprit public ne s'est montré di, et nous ne sommes pas surpris que chacun cherch tude les causes de cet affaissement général.

L'auteur de la brochure dont nous rendions compt ques jours, croit trouver la solution du problème d qu'inspirent les débats orageux de chaque session. I soudain allanguissement de toutes les forces sociales les compte-rendus qui, suivant lui, ont trop souvent liaires à l'émeute. Singulière explication! Est-ce que tient pas les esprits éveillés aussi bien que le désir ou l

Si pendant la Restauration, les débats politiques ex motions les plus vives; si les passions s'allumaient, la France à l'autre, au feu des querelles parlement

FEUILLETON.

ACADÉMIE DES SCIENCES.

Séance du 9 mai.

Géodésie.—Dans un Mémoire lu à la dernière séanc par M. Puissant, ce savant académicien avait eu pou que la distance des parallèles de Montjouy et de For grande de 57 toises qu'on ne l'avait jusqu'à présent su sant présentait à ce sujet la critique de l'ouvrage où M ont consigné leurs observations sur cette matière. A